



universität
wien

Magisterarbeit / Master's Thesis

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Internet der Dinge: Wie beeinflusst das Konzept des „Smart Living“
das kommunikative Handeln in unserer Gesellschaft?“

Verfasst von / submitted by

Alexander Pongratz, BA

Angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister Phil. (Mag.Phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the Student record sheet:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Assoc. – Prof. Mag.s a. Dr. Gerit Götzenbrucker

Abstract

Der Inhalt der Magisterarbeit befasst sich mit dem Thema einer sich bereits heute abzeichnenden und nachhaltigen Veränderung der Gesellschaft und des kommunikativen Handelns, aufgrund einer dynamisch fortschreitenden digitalen Transformation. Die Entwicklung hin zu einem „Internet der Dinge“ bewirkt einen tiefgreifenden Umbruch, der innerhalb der Gesellschaft zu einem sogenannten „Digital Divide“, vor allem zwischen den Generationen der „Digital Immigrants“ und der „Digital Natives“ führen könnte. Soziale Aspekte wie persönliche Kommunikation oder traditionelle Alltagssituationen innerhalb der Familie, werden mit zunehmender technischer Entwicklung durch vernetzte Strukturen des „Smart Living“ übernommen. Die Forschung nach Akzeptanz und Ablehnung der smarten Technologien wurde mithilfe des sogenannten „Technology Acceptance Model“ bereits in mehreren Studien, vor allem bei älteren Menschen durchgeführt. Weniger, oder so gut wie kaum wurden bisher Studien zur Untersuchung der Akzeptanz oder Ablehnung von smarten Technologien innerhalb der Digital Native Generation durchgeführt. In dieser Arbeit sollen vor allem die unterschiedlichen Meinungen innerhalb beider Generationen, der „Immigrants“ und der „Natives“ erforscht werden. Die soziale Kluft zwischen diesen Generationen zeichnet sich bereits heute ab und schreitet tendenziell voran. Die bevorstehende digitale Revolution wird also auch zu einer Veränderung des Kommunikationsverhalten führen. Deshalb soll in dieser Arbeit darüber hinaus ein Vergleich der beiden spezifischen Generationen vorgenommen werden. Dazu werden Interviews mit ausgewählten Teilnehmern beider Generationen geführt und relevante Ansätze und Methoden aus der Kommunikationsforschung sowie der Sozialforschung hinzugezogen. Damit soll neben der empirischen Erhebung eine wissenschaftlich fundierte Erkenntnis über die Auswirkungen der digitalen Welt auf die Gesellschaft erarbeitet werden.

Inhaltsverzeichnis

1 Das „Internet der Dinge“ und die Gesellschaft im Wandel	5
2 Soziale Beziehungen innerhalb digitaler Strukturen	6
3 Fortschritt, Generationenkonflikt und Kommunikationsverhalten	11
3.1 Technik und Technikakzeptanz.....	11
3.2 Der „Digital Divide“	18
3.3 Identitäten und Smarte Technologien	20
3.4 Veränderung der sozialen Interaktionen und Beziehungen.....	20
3.5 Forschungsfragen	22
4 Akzeptanzmodelle und Theorien aus der Kommunikations- und Sozialforschung.....	23
4.1 Das Technology Acceptance Model.....	23
4.2 Die Social Presence Theory	25
4.3 Die Media Richness Theory	26
4.4 Der Uses and Gratifications Approach.....	26
4.5 Der Domestizierung- und Aneignungs-Ansatz	28
5 Auswertungsmethode	29
5.1 Die qualitative Sozialforschung	30
5.2 Das qualitative Interview.....	32
6 Operationalisierung: Untersuchung des kommunikativen Handelns	35
6.1 Auswahl der Studienteilnehmer	35
6.2 Aufbau der Interviews	35
7 Zusammenfassung und Auswertung der Interviews „Digital Immigrants“	37
7.1 Interview 1.....	37
7.2 Interview 2.....	41
7.3 Interview 3.....	43
7.4 Interview 4.....	45
7.5 Interview 5.....	49
8 Zusammenfassung und Auswertung der Interviews „Digital Natives“	51
8.1 Interview 1.....	51
8.2 Interview 2.....	55
8.3 Interview 3.....	58
8.4 Interview 4.....	61
8.5 Interview 5.....	65

9 Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse	68
10 Interpretation und Vergleich der Ergebnisse	75
11 Diskussion und Kritik der Methodenauswertung	83
12 Kritik und Ausblick	85
12 Abbildungsverzeichnis	90
13 Literaturverzeichnis	92
14 Anhang	97

1 Das „Internet der Dinge“ und die Gesellschaft im Wandel

Laut Studien zur demografischen Entwicklung der Gesellschaft insbesondere in der westlichen Welt und Japan wird es in circa dreißig Jahren mehr ältere und nicht mehr erwerbstätige Menschen geben als junge und berufstätige Menschen. Dies wird zu einem enormen sozialen Problem werden, da es nicht mehr genügend Arbeitskräfte geben wird, um bestimmte Dienstleistungen im Alltag zu erfüllen. Darunter werden vor allem Wohn- und Lebensqualität, sowie Sicherheit und Gesundheit leiden, da zum Beispiel gerade ältere oder beeinträchtigte Menschen auf Hilfe und spezielle Betreuung angewiesen sind. Aber auch die allgemeinen Haushalte und Familien werden von dieser Entwicklung betroffen sein, im Hinblick auf LehrerInnenmangel, fehlende FachverkäuferInnen in Geschäften und Einkaufsmärkten oder der Mangel an Rettungs- und Sicherheitskräften. Dies prognostiziert eine Statistik, welche die Auswirkungen des demografischen Wandels auf Unternehmen zeigt, wie sie bereits heute zu erkennen sind (vgl. statista.com).

Um diesem unaufhaltsamen demographischen Trend entgegenzuwirken bzw. Rechnung zu tragen werden Smarte Technologien und die zunehmende Digitalisierung im täglichen Leben einen wesentlichen Beitrag leisten können. Bereits die heute vorhandene digitale Technik ist mittlerweile schon so weit fortgeschritten, dass bestimmte Services des allgemeinen Lebensalltags von smarten Technologien (Robotern) übernommen werden können.

Durch den Begriff „Internet der Dinge“ wurde die Zukunft des Computers um die Jahrtausendwende zum Teil mit euphorischer Aussicht neu definiert. Die nahezu totale Vernetzung aller Dinge durch Chips, Tags, Sensoren und Aktoren, sowie deren feine Abstimmung aufeinander und auf die Bedürfnisse der NutzerInnen sollten die damaligen „Computerkisten“ auf eine neue Weise dienlich machen: unsichtbar, smart, miniaturisiert, räumlich verteilt und allgegenwärtig (vgl. Sprenger 2015: 7). Während damals Technikbegeisterung und Wunschdenken die Trivialität und Unzulänglichkeit vieler Anwendungen verdeckte, wird heute optimistisch eine hohe Erwartung auf einen Pragmatismus der Technik gesetzt, der darauf abzielt, zu erreichen was möglich ist. Eine Vielzahl der damals visionierten Technologien wie Smartphones, automatisierte Autos oder smarte Häuser gehören heute bereits zum Alltag. Viele dieser Anwendungen mögen manchen Menschen als überflüssig oder übertrieben erscheinen, dies ändert jedoch nichts daran, dass die notwendigen Infrastrukturen vorhanden sind und ausgebaut werden. Ihr Einfluss in unserem täglichen Leben und das Selbstverständnis, mit dem diese Technologien Auswirkungen darauf haben, sind schon lange unabhängig von Übereinstimmung und

Erwartungen der Gesellschaft vorhanden. Durch die kontinuierliche Entwicklung der technologischen Infrastruktur, die nicht nur auf den Computer beschränkt wird, sind wir mit Technologie konfrontiert, die es uns auf verschiedenen Ebenen nahelegt, Grundbegriffe wie Handlung und Arbeit, Denken und Wahrnehmen, Leben und Menschsein neu zu durchdenken (vgl. Sprenger 2015: 8).

Eine dieser Technologieanwendungen ist das sogenannte „Smart Living“. Smart Living steht für den Umgang mit digitaler Technik, welche die Vernetzung intelligenter Komponenten, Geräte, Systeme und Funktionen in der privaten Umgebung der KonsumentInnen nutzt, um vielfältige Anwendungen und Dienste bereitzustellen, die das Leben reicher, sicherer, ressourcenschonender und zugleich komfortabler, einfacher und unterhaltsamer macht. Smart Living ist also mehr als ein intelligent vernetztes Zuhause, für das „Smart Home“ üblicherweise steht, sondern stellt die damit möglichen Anwendungen und Dienste in den Vordergrund. Smart Living gibt der Entwicklung für vernetzte Produkte neuen Schub, der ähnlich wie im Mobilfunkbereich von einem sich grundlegend wandelnden Wohn- und Lebensgefühl wie auch Konsumverhalten der NutzerInnen begleitet sein wird (vgl. Klebsch & Becks 2017: 1).

Die Frage ist, inwieweit diese Entwicklung von der Gesellschaft angenommen werden wird oder bereits angenommen wurde und welchen Einfluss sie auf soziale Strukturen, insbesondere auf das kommunikative Handeln hat, oder noch haben wird.

2 Soziale Beziehungen innerhalb digitaler Strukturen

Dieses Kapitel soll zunächst einen Ausschnitt des aktuellen Forschungsstands zeigen. Dabei soll vor allem ein Fokus auf die sozialen Beziehungen innerhalb digitaler Strukturen, wie sie in der heutigen technisierten und digitalisierten Gesellschaft auftauchen genommen werden, um festzustellen, in welcher gesellschaftlichen Ausgangslage wir uns für diese Forschungsarbeit befinden.

Soziale Beziehungen und Strukturen sind für die Untersuchung des kommunikativen Handelns in der Gesellschaft im Zusammenhang mit „Smart Living“ essenziell. Soziale Beziehungen haben sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren durch die smarte Entwicklung des Internets deutlich verändert. Davon betroffen waren vor allem ältere Menschen, die sich im Umgang und dem Erlernen von neuen, digitalen und webbasierten

Anwendungen oft schwerer taten als die jüngere Generation. Die soziale Interaktion zwischen Generationen wurde zunehmend zu einem kritischen Problem für moderne Familienbeziehungen. Die Entwicklung sozialer Technologien hat jedoch die Formen der sozialen Interaktion deutlich verändert. So beschränkt sich zum Beispiel die Kommunikation zwischen Großeltern und Enkelkindern nicht mehr nur auf die persönliche Interaktion. Soziale Technologien bieten Mechanismen und Möglichkeiten für mehr Kontakt und Kontaktformen (vgl. Tsai & Chang & Ho 2016: 2).

Tsai, Chang und Ho verweisen auf eine Studie des Pew Research Center zur Verwendung von Social Network-Sites (SNSs) welche zeigt, dass solche Webseiten bei Personen unter 40 Jahren weit verbreitet sind, wobei die Nutzungsintensität bei jüngeren Gruppen zunimmt. Brandtzæg und Heim betonen, dass die Motivation für die Nutzung von SNSs darin besteht, soziale Beziehungen zu pflegen und zu fördern, einschließlich den Kontakt mit Freunden zu halten und der Teilnahme in sozialen Aktivitäten sowie neue Freunde zu finden (vgl. Brandtzæg & Heim 2009). Die gängige Meinung ist, dass ältere Menschen und Großeltern von der digitalen Technologie isoliert sind. Dies ist jedoch nicht der Fall. Eine im April 2012 veröffentlichte Umfrage ergab, dass 53% der Amerikaner über 65 Jahre das Internet oder E-Mail nutzen. Ähnlich wie bei jüngeren Menschen erleben ältere Menschen Lebensübergänge und Veränderungen in ihrem sozialen Bereich. Beim Übergang von der High School zum College verlassen sich junge Menschen zum Beispiel auf SNS, um ihre früheren und gegenwärtigen Freundschaften zu verbinden. Diese Praxis gilt auch für ältere Menschen. Der Pew-Bericht stellte fest, dass aufgrund der Zunahme der älteren Bevölkerung in den letzten Jahren die Anzahl der Personen über 65 Jahre, die SNSs verwenden, signifikant zugenommen hat. Im April 2009 nutzten beispielsweise 13% der älteren Internetbenutzer SNSs. Bis Mai 2011 stieg diese Zahl auf 33%, ein Zuwachs von 150% in etwa zwei Jahren. In dem Bericht wurde außerdem festgestellt, dass 34% der älteren InternetbenutzerInnen über Facebook-Konten verfügen und 18% täglich SNSs nutzen. Darüber hinaus haben viele Studien festgestellt, dass die Verwendung von SNSs oder anderen webbasierten Technologien, wie Skype oder Blogs, soziale Netzwerke verbessern können. Die Interaktion zwischen älteren Menschen und der Hauptmotivator für sie, solche Skills zu erlernen, ist der Wunsch, den Kontakt zu entfernten Freunden und Verwandten oder der jüngeren Generation zu pflegen. Daher stellen SNSs ein Mittel dar, um die Interaktion zwischen Generationen innerhalb einer Familie aufrechtzuerhalten und die soziale Interaktion älterer BenutzerInnen zu erweitern. Jüngere BenutzerInnen haben jedoch von der Verwendung von Internet-Relay-Chats mit Freunden auf die Verwendung von SNSs umgestellt und verwenden diese Tools selten für die

Interaktion mit älteren Personen. Aus Sicht der sozialen Funktion sind derzeitige SNSs (z. B. Facebook, Twitter) nützlich, um die soziale Interaktion zu fördern, jedoch nur zwischen Gleichaltrigen, Freunden und Kollegen. Den ForscherInnen gelang es bisher nicht zu bestimmen, wie die SNS-Funktionalität am besten genutzt werden kann, um Beziehungen innerhalb der Familie aufrechtzuerhalten und zu fördern, wodurch die Interaktion zwischen Großeltern und Enkelkindern verbessert werden würde. Als Reaktion auf die zunehmende Beliebtheit von SNS und die Notwendigkeit einer verbesserten Interaktion mit der Familie wurden daher mehrere webbasierte Communities entwickelt (vgl. Tsai & Chang & Ho 2016: 3).

Bei „Family Tree“ handelt es sich beispielsweise um eine auf Facebook basierende Anwendung, mit der die BenutzerInnen einen Bereich für ihre Familien erstellen können. In diesem Bereich können sie ein Familiendiagramm, Familienfotoalben, Aufzeichnungen über Familienaktivitäten und Links zu externen Familienfotoalben erstellen und verwalten. Mit „Famiva“ können BenutzerInnen und ihre Familienmitglieder einen Familienstammbaum erstellen, Familienereignisse und Fotos austauschen und sich eine Familienkarte erstellen.

„Geni.com“ konzentriert sich auf familiäre Verknüpfungen und ermöglicht BenutzerInnen, einen Familienstammbaum zu erstellen und andere Familienmitglieder einzuladen, Einträge in ein Familientagebuch zu machen, die „Heimatzeitleiste“ zu bearbeiten und Fotos zu teilen.

„eFamily“ ist eine im Internet und auf mobilen Geräten verfügbare Anwendung, mit der BenutzerInnen Fotos und Videos teilen, Familienfotoalben und ein Familienadressbuch erstellen können. „FamilyWall“ ist eine weitere Anwendung, die Familienmitgliedern einen privaten Raum zum Kommunizieren und Organisieren von Familienereignissen, sowie zum Freigeben von Fotos und Orten bietet. „MyHeritage.com“ bietet Tools, mit denen BenutzerInnen mit Familienmitgliedern in Kontakt bleiben können, Geburtstage und Fotos austauschen können und ihre Familiengeschichte untersuchen und bewahren. Zunächst erstellt der Benutzer eine Seite für seine oder ihre Familie und lädt dann andere Familienmitglieder zum Beitritt ein.

Solche Spezial-SNSs sind jedoch nicht so beliebt wie Allzweck-SNSs wie Facebook und Twitter. Benutzer müssen nicht nur ein neues Konto einrichten und ein neues soziales Netzwerk einrichten, sondern müssen sich auch mit den Funktionen und Schnittstellen der einzelnen Dienste vertraut machen. Darüber hinaus sind diese Webseiten aus vier Gründen möglicherweise nicht für ältere Benutzer geeignet.

1. Unangemessene Hardwarebedienung: Die in den Schnittstellen verwendete Textgröße und Schriftart stellt visuelle Herausforderungen für ältere BenutzerInnen da, genauso wie die Schwierigkeiten bei der Eingabe per Maus (z. B. Scrollrad-Funktion und relative Positionierung von Maus und Cursor). Darüber hinaus erfordern Statusaktualisierungen, Messaging- und Chat-Funktionen das Tippen, was für viele ältere Menschen eine Herausforderung darstellt.
2. Mangelnde Vertrautheit mit dem Internetjargon: Bedingungen, die jüngere Personen für SNS als selbstverständlich voraussetzen (z. B. Foto-Upload, Konto, Posteingang) sind älteren Personen nicht vertraut, was es ihnen erschwert, die angebotenen Dienste erfolgreich zu navigieren und zu nutzen.
3. Allzu komplexe betriebliche Prozesse: Die umfassende Verwendung von Symbolen und Navigationsprozessen kann es älteren BenutzerInnen schwer machen, solche Webseiten effektiv zu verwenden, insbesondere in Kombination mit unbekannten Begriffen.
4. Unangemessene familiäre Interaktion zwischen den Generationen: Heutige SNSs bieten keine Schnittstellen, die von älteren Großeltern und jüngeren Enkelkindern hinsichtlich ihrer generationsübergreifenden sozialen Gewohnheiten und Interaktionsmodi oder Verknüpfungen zu den derzeit verwendeten SNSs geeignet sind.

Aus diesen Gründen beschreibt diese Studie den Aufbau eines Kommunikationssystems, bekannt als „Memotree“, der die Kommunikation zwischen den Generationen in der Familie fördern soll. „Memotree“ bietet nicht nur Funktionen, die anderen SNSs ähnlich sind, wie z.B. Werkzeuge zur Darstellung und Nachverfolgung des Familienstammbaums, der Familiengeschichte und der Familienorganisation, sondern auch Mechanismen für die Familienkommunikation, die in Übereinstimmung mit der Familienkommunikationsskala ausgelegt sind. Darüber hinaus optimiert das System die Verwendung von Hardware und Schnittstelle, um den speziellen Bedürfnissen älterer und viel jüngerer Personen gerecht zu werden (vgl. Tsai & Chang & Ho 2016: 4).

Anknüpfend daran ist die Akzeptanz neuer Technologien ein weiterer wesentlicher Faktor, der dazu beiträgt, dass soziale Beziehungen und Kommunikation zwischen älteren und jüngeren Generationen funktionieren. In einer 2014 durchgeführten Studie von Jia Zhou, Pei-Luen, Patrick Rau und Gavriel Salvendy wurde der Gebrauch von Smartphones durch ältere Erwachsenen in China untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass ältere Menschen viel weniger Funktionen auf ihren Smartphones nutzen als jüngere. Die meisten älteren

Erwachsenen präferieren immer noch Telefonanrufe und SMS auf ihren Multifunktionsgeräten. Sie nutzen die anderen Funktionen nicht, weil sie ihnen nutzlos erscheinen und ihren Anforderungen meistens nicht entsprechen. Deshalb ist es angesichts der alternden Bevölkerung aus sozialer und auch aus wirtschaftlicher Sicht wichtig, die Funktionen der Smartphones den Bedürfnissen der älteren Menschen anzupassen. Dafür spricht, dass die Älteren immer sicherer im Umgang mit Smartphones werden und mehr Erfahrung haben als je zuvor. Durch die Touchscreen-Entwicklung können außerdem viele Probleme, die ältere Menschen zuvor etwa mit der hierarchischen Menüfunktion hatten behoben werden. Mittlerweile können Smartphones die Barrieren für ältere Erwachsene verringern, um neue Funktionen zu akzeptieren. Dabei können ihnen die Jüngeren helfen, neue Funktionen unter sozialem Einfluss auszuüben. Wenn jüngere Menschen beispielsweise Sprachnachrichten verwenden, um mit älteren Menschen in Kontakt zu treten, erhalten diese möglicherweise zunächst nur Sprachnachrichten zurück. Die Älteren könnten dann durch den Umgang mit neuen Funktionen allmählich lernen, eine Voicemail zu senden (vgl. Zhou & Pei-Luen & Rau & Salvendy 2014: 552).

Ob diese Überlegungen auch in Europa zutreffend sind untersuchte eine Studie, die sich mit dem Digital Divide in der Europäischen Union zwischen den Jahren 2008 und 2010 befasste. Dabei versuchten Frederico Cruz-Jesus, Tiago Oliveira und Fernando Bacao herauszufinden, ob und wie eine digitale Kluft entstehen kann und welche Faktoren dabei eine entscheidende Rolle spielen. Für die Autoren besteht die globale Herausforderung für das neue Jahrtausend darin, eine Gesellschaft aufzubauen, in der jeder Informationen und Wissen erstellen, abrufen, nutzen und austauschen kann, so dass Einzelpersonen, Gemeinschaften und Völker ihre Ziele erreichen und ihr volles Potenzial bei der Förderung ihrer nachhaltigen Entwicklung und Verbesserung ihrer Lebensqualität ausschöpfen können (vgl. Cruz-Jesus & Oliveira & Bacao 2012). In Anbetracht der Bedeutung, die die Europäische Kommission einer einheitlichen digitalen Entwicklung unter allen ihren Mitgliedern einräumt, ist der erste Schritt in Richtung dieser Entwicklung die Bewertung der aktuellen Situation in der Union (damals 27 Mitgliedsstaaten). Dabei konzentrierten sich die Autoren auf folgende Fragen:

- Welches sind die wichtigsten latenten Dimensionen der europäischen digitalen Kluft?
- Ist die digitale Kluft eine Folge des wirtschaftlichen Wohlstands und des Bildungsniveaus, wie von einigen Autoren suggeriert wird?
- Erweitert oder verengt sich die europäische digitale Kluft?

Die Ergebnisse zeigten, dass in der EU trotz aller Investitionen und Maßnahmen zur Eindämmung in den letzten Jahren immer noch eine digitale Kluft besteht. Das gilt vor allem für die am stärksten digital entwickelten Länder. Die digitalen Ungleichheiten werden vornehmlich durch wirtschaftliche Asymmetrien zwischen den Ländern korreliert, was auch mit dem jeweiligen Beitritt zur Union zusammenhängt. Andererseits scheint die Bildung der jeweiligen Bevölkerung keine nennenswerte Bedeutung für die digitale Kluft zu haben. Dies widerspricht dem, was einige Studien in der Vergangenheit berichtet haben (vgl. Cruz-Jesus & Oliveira & Bacao 2012: 289).

Diese Studien beschreiben diverse Versuche, soziale Beziehungen und Strukturen innerhalb der Familie, zwischen den Generationen und verschiedenen sozialen Milieus und Wirtschaftsstaaten zu erklären. Eine weiterführende Erklärung und die Untersuchung der Auswirkungen auf das kommunikative Handeln, ausgehend von diesen Studien, erfordern eine weitere Analyse.

3 Fortschritt, Generationenkonflikt und Kommunikationsverhalten

Im folgenden Kapitel soll aufgezeigt werden, welche bereits belegbaren Auswirkungen der technologische Fortschritt auf die Generationen der „Digital Natives“ und der „Digital Immigrants“ hat. Außerdem sollen zu einem späteren Zeitpunkt das dadurch veränderte Kommunikationsverhalten sowie die daraus resultierende Kluft von Befürwortern und Kritikern des technologischen Umbruchs theoretisch dargelegt werden.

3.1 Technik und Technikakzeptanz

Um eine Vorstellung zu erhalten, welche Art von Technik unter dem Begriff „Smart Living“ zu verstehen ist und welche Dimensionen der technische Fortschritt bereits angenommen hat, soll zunächst ein Überblick verschafft und einige Begriffe erläutert werden.

Wie bereits erwähnt, steht Smart Living für den Umgang mit digitaler Technik in verschiedenen Lebensbereichen. Während die jüngere Generation der „Digital Natives“ – also diejenige Generation, die mit digitaler Technologie mehr oder weniger aufgewachsen ist – im Umgang mit smarten Technologien im Durchschnitt sicherlich bewandter ist und ihre Prioritäten sich von der Generation der „Digital Immigrants“ – der Generation, die sich erst im Erwachsenenalter mit digitaler Technologie befasste oder konfrontiert sah – sicherlich in

einigen Punkten unterscheidet, gibt es durchaus auch parallele Bedürfnisse und Erwartungen, die mithilfe von Smart Living erfüllt werden können.

Einige dieser gemeinsamen Bedürfnisse sind vor allem die Sicherheit, die Gesundheit, der Komfort und das Energiesparen in den eigenen vier Wänden. Das sogenannte Ambient Assisted Living (AAL) – eine Komponente der Smart Living Systeme – hat bereits vielversprechende Fortschritte für den privaten Lebensbereich vorzuweisen.

Laut einer Studie über Smart Home und AAL in der Wohnungswirtschaft von VDE (2016), haben sich bereits eine Reihe von Wohnungsunternehmen auf die Fahne geschrieben, das Wohnen sicherer und komfortabler zu machen. Die hohe Nennung von Rauchwarnmeldern liegt sicherlich an der gesetzlichen Vorgabe, diese verpflichtend in die Liegenschaften einzubringen. Aber lässt man diese außer Acht, liegt der Schwerpunkt der Anwendungen auf dem Energiemanagement. Laut der Studie setzen 43 Prozent der befragten Unternehmen Lösungen zur Energieverbrauchsmessung, -visualisierung und -abrechnung zumindest in ausgewählten Liegenschaften ein, 38 Prozent zusätzlich auch eine Heizungssteuerung. Wichtig ist vor allem das Thema des gesunden Raumklimas, das in der Regel zur Vermeidung von Schimmelbildung beitragen soll. 28 Prozent setzen hierfür bereits Lösungen zumindest selektiv ein. Mit 17 Prozent folgt der Einsatz von Jalousiesteuerungen, die sowohl zum Komfortgewinn als auch zur Sicherheit und Energieeffizienz der Wohnung beitragen. 14 Prozent der Befragten setzen auch bereits Lösungen zur Zutrittskontrolle und -sicherheit ein.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich auch bei der Frage nach dem heutigen Einsatz von Systemen im Kontext von AAL ab. Effizientes Energiemanagement ist für die befragten Wohnungs- und Immobilienunternehmen ein zentrales Thema bei der Umsetzung von Lösungen für das altersgerechte Wohnen. Darüber hinaus identifizieren die Umfrageteilnehmer zusätzlich AAL-spezifische Anwendungen wie etwa die Einbindung externer Dienstleister, beispielsweise einen Einkaufsservice (31 Prozent), Nachbarschaftshilfen (32 Prozent) sowie Notrufsysteme (34 Prozent). Die recht hohe Nennung von bereits installierten und genutzten Lösungen lässt darauf schließen, dass hier die Grenzen zwischen klassischer Technischer Gebäudeausrüstung (TGA) und Smart Home-Lösungen, also auf Ebene der Wohnung und eben nicht des Gebäudes, verschwimmen.

Im Kontext AAL sind hier vermutlich eine Reihe von Dienstleistungen aufgeführt, die klassisch durch Partnerfirmen erbracht werden und nicht unbedingt digital sind. Das Ergebnis zeigt aber, dass diese Dienstleistungen durch die Wohnungsunternehmen und deren Bewohner

nachgefragt werden und somit Potential für eine Digitalisierung aufweisen (vgl. VDE- Studie Smart Home und AAL in der Wohnungswirtschaft 2016: 5).

Das individuelle Interesse der Menschen stimmt mit dem ökonomischen Interesse der Wohnungswirtschaft und der Gesamtwirtschaft überein, Menschen einen Verbleib solange wie möglich in ihrer angestammten Häuslichkeit zu ermöglichen – auch bei einer zunehmenden Mobilitätseinschränkung bis hin zur einer Pflegebedürftigkeit. Die Studie "Technische Assistenzsysteme für ältere Menschen – eine Zukunftsstrategie für die Bau- und Wohnungswirtschaft – Wohnen für ein langes Leben/AAL", die der GdW gemeinsam mit dem SIBIS Institut und das InWIS durchgeführt hat, sollte klären, ob und wie technische Assistenzsysteme dazu beitragen, die Autonomie älterer und/oder gesundheitlich beeinträchtigter Menschen zu stärken und deren Verbleib in der angestammten Wohnung länger zu ermöglichen. Ziel des Projektes war es, Aktivitäten von Wohnungsunternehmen im Bereich AAL zu bilanzieren und den Beitrag, den technische Assistenzsysteme und technikgestützte Dienstleistungen für die Anforderungen des demografischen Wandels leisten, zu analysieren und Empfehlungen abzuleiten (vgl. Gedaschko 2014).

Die Kundennutzung: Digital Immigrants

Heutzutage ist es nicht selten, dass auch für viele ältere Menschen Internet und Smartphone tägliche Begleiter sind. Auch wenn die Entwicklung eines technikunterstützten Wohnens immer noch am Anfang steht, ist die Zeit reif, die Frage nach der Kundennutzung zu stellen: Was sagen Wohnungs- oder Hausbewohner, die sich im sogenannten „Best Ager“ (Generation 50+)-Alter befinden, zu ihren Erfahrungen mit dem technikunterstützten Wohnen?

Tatsächlich glauben 61 Prozent der Befragten einer Umfrage von feierabend.de, dass digitale Technik ihre Lebensqualität erhöht. Jeder Zweite ist überzeugt, dank Ambient Assisted Living (AAL) länger in den eigenen vier Wänden wohnen bleiben zu können. Denn das möchten 69 Prozent auf jeden Fall. Für 15 Prozent ist die digitale Technik eine notwendige Voraussetzung, um im Alter zu Hause leben zu können. Dafür sind die Senioren durchaus bereit, ins Portemonnaie zu greifen: 64 Prozent würden monatlich bis zu 100 Euro für Smart-Home-Lösungen ausgeben, sieben Prozent auch mehr (vgl. Meier 2017).

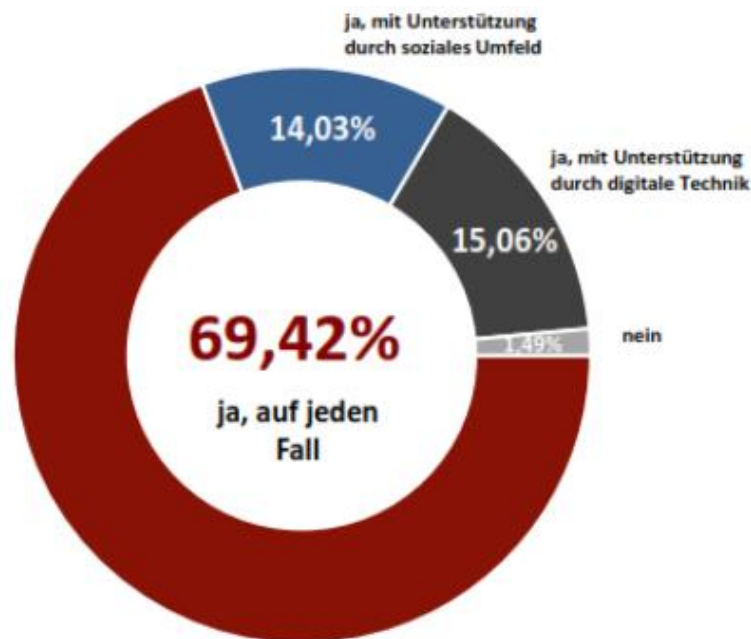


Abb. 1: Zu Hause wohnen: Möchten Best Ager gerne so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden leben?

© Feierabend Online Dienste für Senioren AG; https://www.elektroboerse-smarthouse.de/gebaeudeautomation/haussteuerung/?gid=6685&_aid=139811&cp=1

Geräte aus den Bereichen Gesundheit und Sicherheit finden die Befragten besonders sinnvoll. Die Top 5 führt der mobile Notruf an (79 %). Platz 2 teilen sich Bewegungsmelder und die Anwesenheitssimulation, die während eines Urlaubs Licht und Rollläden steuert, um Einbrecher fernzuhalten (jeweils 66 %). Es folgen Alarmanlage (61 %) und Sturzsensoren (57 %). Allerdings: obwohl fast alle Senioren den mobilen Notruf für sinnvoll erachten, nutzen ihn bisher nur sechs Prozent, was auch an der noch nicht vollständig integrierten Vernetzung mit dem Smart Home zu tun haben könnte.

Jeder dritte Best Ager interessiert sich für die digitale Unterstützung seiner Gesundheit. Medizinische Assistenzsysteme (44 %) stehen besonders hoch im Kurs. Vergleichsweise offen sind die Senioren aber auch für Smart Wearables, zum Beispiel in Form von Armbanduhren (35 %), akustische oder optische Orientierungshilfen für die Einnahme von Medikamenten (34 %) und die medizinische Ferndiagnose (32 %) (Telemedizin). Das Schlusslicht bei den Assistenzsystemen bildet die Vitalüberwachung über Bewegungssensoren (28 %).

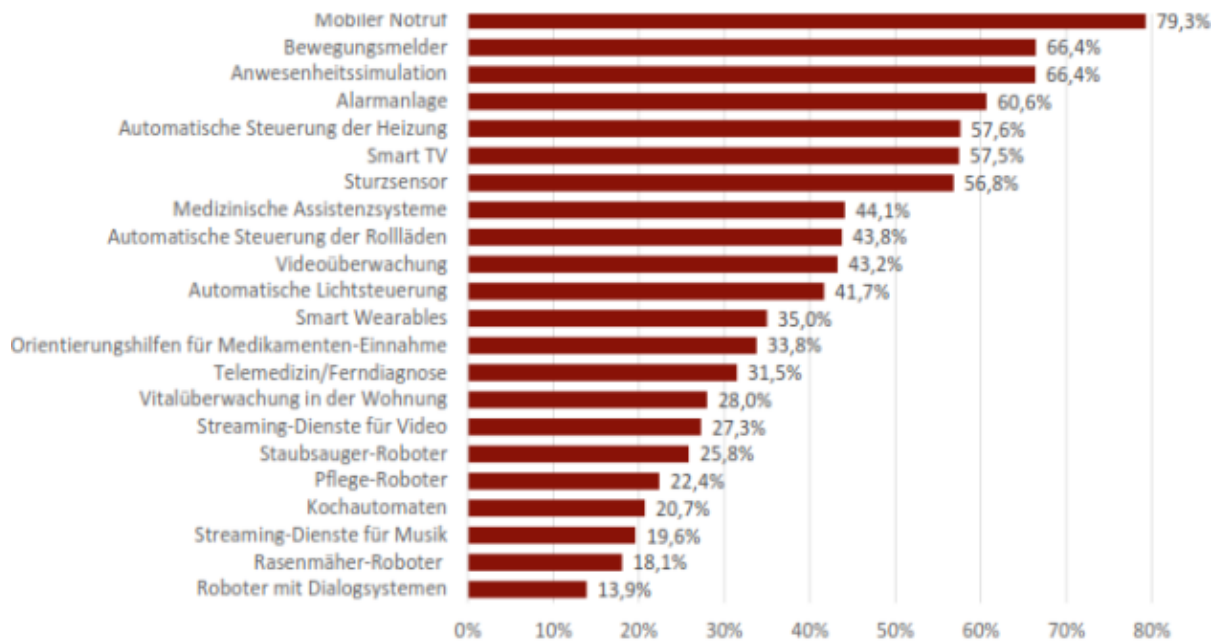


Abb.2: Smart-Home-Lösungen: Welche Geräte/Dienste finden die Best Ager sinnvoll?
 © Feierabend Online Dienste für Senioren AG; https://www.elektroboerse-smarthouse.de/gebaeudeautomation/haussteuerung/?gid=6685&_aid=139811&cp=5

Über intelligente Haustechnik urteilen die Senioren differenziert: Für einen Kühlschrank-Check per App interessiert sich jeder siebte Best Ager (14 %). Besonders gefragt ist smarte Gebäudetechnik wie die automatische Steuerung von Heizung (58 %), Rollläden (44 %) und Licht (42 %). Etwas mehr zurückhaltend zeigen sich die Best Ager gegenüber intelligenten Haushaltshelfern: Staubsauger-Roboter (26 %), Kochautomaten (21 %) und Rasenmäher-Roboter (18 %) (vgl. Meier 2017).

Insgesamt aber zeigt sich hier, die „neuen Alten“ (Best Ager) sind gebildet und technikaffin und werden den Umgang mit moderner Technik stärker prägen als vorhergehende Generationen. Smarte Technologien müssen sich auf diese Herausforderungen vorbereiten und viele Voraussetzungen mitbringen, um für die über 65-Jährigen genauso „hip“ zu werden wie für deren Enkel (vgl. Zimmer 2015: 7).

Die Kundennutzung: Digital Natives

Um die Technikakzeptanz der „Digital Natives“ zu untersuchen, muss man etwas differenzierter vorgehen. Hier einen Vergleich zu obigen Statistiken zu erstellen wäre falsch. Zwar gibt es wie bereits erwähnt, parallele Bedürfnisse und Erwartungen, die mithilfe von Smart Living Anwendungen erfüllt werden können, jedoch werden wohl die wenigsten der

jüngeren „Digital Natives“ bereit und imstande sein, monatlich bis zu 100 Euro für Smart-Home-Lösungen auszugeben. Weiterhin werden sich die Prioritäten unterscheiden, da „Digital Natives“ vermutlich nicht bereit sind, viel Geld für Smart Living Anwendungen wie Notrufsysteme oder smarte Jalousien in einer Mietwohnung auszugeben, die sie vielleicht nicht unbedingt bis an ihr Lebensende bewohnen werden.

Dennoch scheint bei den Natives das Interesse und die Akzeptanz von smarten Technologien vergleichbare Gemeinsamkeiten zum Nutzungsverhalten von internetbasierten Anwendungen, insbesondere über das Smartphone, zu haben.

Zum Vergleich ein Exkurs:

In den letzten Jahren haben bei der Kommunikation zwischen Jugendlichen zahlreiche Veränderungen stattgefunden. Grund dafür ist die Digitalisierung und die Konvergenz in unserer Gesellschaft. Aber auch die Pluralisierung der Medienangebote sorgte für einen Wandel in der Jugendkultur (vgl. Hugger 2010: 8). Eine besonders wichtige Stellung hat dabei das Internet. Die JIM-Studie (Jugend, Information, (Multi-) Media) dokumentiert seit den 1990er Jahren bis heute die Mediennutzung von Jugendlichen. Im Laufe der Zeit hat das Internet stetig im Alltag der Zwölf- bis 19-Jährigen an Wichtigkeit gewonnen und ist mittlerweile fester Bestandteil des jugendlichen Medienrepertoires. Für Jugendliche steht bei der Internetnutzung seit jeher Kommunikation an erster Stelle. Fast die Hälfte der Onlinezeit wird für den Austausch mit anderen verwendet (vgl. MPFS JIM-Studie 2013). Das Internet bietet dabei für Jugendliche eine Vielzahl an Möglichkeiten sich mit Gleichaltrigen zu vernetzen. Die Plattformen, die für diesen Austausch genutzt werden, ändern sich von Zeit zu Zeit – der Zweck und die dahinterstehenden Bedürfnisse bleiben aber gleich. Unabhängig von den „neuen Medien“ besitzen Fernsehen, Radio und Bücher weiterhin einen hohen Stellenwert für Jugendliche. Das Fernsehen begeistert Jugendliche mit großen Sportereignissen, Serien und Comedy Formaten. Das (Internet-)Radio begleitet morgens viele beim Start in den Tag und liefert zuverlässig Nachrichten, Serviceinfos und Musik. Beim Lesen von Büchern können Jugendliche in fremde Welten eintauchen. Die Daten der letzten Jahre zeigen, dass fast alle „traditionellen Medien“ von Jugendlichen in vergleichbarer Häufigkeit wie vor 15 Jahren genutzt werden – das Medienrepertoire von Jugendlichen wird durch „neue Medien“ kontinuierlich ergänzt und erweitert (vgl. MPFS JIM-Studie 2013).

Im Vordergrund stehen also Kommunikation mit Anderen, Unterhaltung, Interaktion und Information. Die seit vielen Jahren zitierte Mediengesellschaft ist mit der inzwischen erreichten Ausstattung von fast allen Jugendlichen mit Smartphone (laut MPFS JIM-Studie

2017 97%) Wirklichkeit geworden, zumindest wenn man darunter die Durchdringung aller Lebensbereiche mit Informations- und Kommunikationstechnologie versteht. Mit den unzähligen Möglichkeiten von Smartphone und Internet steht fast die gesamte Bandbreite verschiedener Mediengattungen für die eigene Mediennutzung und das Medienhandeln zur Verfügung (vgl. MPFS JIM-Studie 2014: 3). Mit dem Smartphone sind Medien nicht nur als Arbeitsmittel in Schule, Ausbildung und Beruf sowie als Unterhaltung und Zeitvertreib mit Musik, Filmen und Spielen ein fester Bestandteil des Lebens, sondern werden durch den Austausch und die Kommunikation im privaten Bereich zunehmend auch ein Element von Beziehungen, Netzwerken und der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Durch die Multifunktionalität und die Möglichkeit, Smartphones immer und überall zu nutzen, gibt es kaum noch Lebensbereiche, bei denen mediale Inhalte keine Rolle spielen (vgl. MPFS JIM-Studie 2014: 3).

Die „Digital Natives“ erfüllen sich ihre Erwartungen und Bedürfnisse also entsprechend ihren Möglichkeiten. Dabei stehen laut JIM-Studie folgende Themeninteressen und Informationsverhalten im Vordergrund.

62 Prozent finden es sehr wichtig, bei Problemen und Fragen, die für sie gerade bedeutsam sind, schnell Bescheid zu wissen. Für mehr als jeden Zweiten ist es sehr wichtig, schnell über das aktuelle Weltgeschehen (56 %) informiert zu sein. Knapp die Hälfte zeigt Interesse an Neuerungen und aktuellen Entwicklungen der Themen „Ausbildung/Beruf“ (46 %) und „Musik“ (45 %), zwei Fünftel wollen schnell über neue Entwicklungen zum Thema „Umwelt“ (40 %) und welt- und bundespolitische Themen (39 %) informiert werden. Knapp ein Drittel möchte auf dem neuesten Stand bei Trends zum Thema „Ernährung“ (31 %) sein. Jeweils 28 Prozent haben gesteigertes Interesse an Nachrichten aus dem Bereich Sport und Lokal-/Regionalpolitik (Politische Entscheidungen für meine Gegend). Jeweils jeder Vierte möchte über Neuigkeiten aus dem Regionalsport und zum Thema Games/Computerspiele informiert sein. Jedem Fünften ist es wichtig, schnell über Modetrends Bescheid zu wissen, 17 Prozent zeigen besonderes Interesse an Fernsehsendungen und Serien und für 14 Prozent ist es wichtig alles Neue über Stars zu erfahren (vgl. MPFS JIM-Studie 2017: 16).

Smarte Anwendungen und Dienstleistungen, meistens in Form von App's leisten hierbei Abhilfe. Auf den Smartphones der Natives findet man YouTube, Spotify, Netflix und Co., um das Unterhaltungsprogramm komplett zu haben. Dazu kommen diverse Nachrichten-, Social Media, E-Mail und Internetbanking Plattformen um im Alltag immer und überall „up to date“ zu sein. Der Bequemlichkeit halber und wegen der einfachen und schnellen Handhabe,

bestellt man Essen bei Mjam, flirtet bei Tinder und shopped bei Amazon. Hierzu gibt es sogar schon smarte Endgeräte wie u.a. Amazons „Echo“ die auf Sprachbefehl reagieren und dazu auch noch relativ preiswert sind (vgl. MPFS JIM-Studie 2017: 32ff).

Im Vergleich zu den „Digital Immigrants“, zeigt sich hier ein deutlicher Interessensunterschied. Jedoch muss auch erwähnt werden, dass bei dieser Studie ein großer Teil der „Digital Natives“ nicht berücksichtigt wurde, da die JIM-Studie sich nur mit Jugendlichen zwischen 12-19 Jahren befasst. In dieser Arbeit werden jedoch die Natives von 18-35 Jahren untersucht. Ein weiterer Aspekt, der einen Vergleich der internetbasierten Technikakzeptanz von Natives und Immigrants erschwert ist, dass zwischen der Generation Best Ager und Natives, größtenteils ein finanzielles Ungleichgewicht besteht, das sich unweigerlich auch auf Prioritäten, Themeninteressen und Informationsverhalten auswirkt.

Fakt ist, dass laut der Studien, die in diesem Teilkapitel herangezogen wurden, bei beiden Generationen ein hohes Technikinteresse und durchaus Zugang zu smarten Anwendungen vorhanden zu sein scheint.

Doch gibt es natürlich auch eine Kehrseite der Medaille, wie nachfolgendes Kapitel aufzeigt.

3.2 Der „Digital Divide“

Die heutige Generation der „Digital Natives“ und ein Teil der „Digital Immigrants“ werden die neuen Technologien in ihrer nahezu perfektionierten Form erleben. Experten prognostizieren einen gravierenden Wandel der gesamten Gesellschaft - eine digitale Revolution (vgl. Amstätter 2011).

„Die Digitalisierung ist eine technische Revolution vergleichbar mit der Einführung des Buchdrucks und des Fließbands. Überkommene Denkprozesse müssen ebenso weichen wie die technischen Grundlagen sich ändern.“ (Lindner 2017).

Digitale Kommunikation wird dabei auf ein neues Level gestuft werden. Neben dem heute bereits existierendem Social Media Networking, bei dem trotz virtueller Interaktion noch immer Menschen mit Menschen kommunizieren, werden smarte Technologien in Form von künstlicher Intelligenz und „Internet der Dinge“ eine tragende Rolle im Kommunikationsalltag der Menschen haben, soweit diese es zulassen. Erste Ansätze wie unter Anderem Amazon's „Alexa“ oder Apple's „Siri“ gibt es bereits. Jedoch gibt es schon

heute Teile der Gesellschaft, die bestimmte smarte Technologien entschieden ablehnen oder diesen mit sehr viel Argwohn begegnen.

Experten prognostizieren deshalb einen fortschreitenden „Digital Divide“, welcher durch die Entwicklung zu einem Internet der Dinge und einer unterschiedlichen Akzeptanz von technologischen Verhaltensweisen entstehen wird. Dies wiederum könnte zu einem sozialen Kommunikationsproblem führen, da Vielen die technische Entwicklung zu rasch voranschreitet und sie schlichtweg nicht mehr mitkommen oder mitkommen wollen (vgl. Cruz-Jesus 2016: 1). Bezogen auf Alltagssituationen wie zum Beispiel eine persönliche face to face Kommunikation bei einem Arztbesuch, die plötzlich durch einen digitalen Gesundheitscheck über das Smartphone ersetzt wird, könnte zu einer sozialen Entfremdung, mangelnder Pflege von sozialen Kontakten und Beziehungen, sowie zu einer noch größeren Verweigerung der smarten Technologien führen.

Zum jetzigen Forschungsstand lässt sich von folgendem Status Quo ausgehen: die Veralterung der Weltbevölkerung insbesondere in den Industriestaaten verändert Lebens- und Familienmuster sowie die Bevölkerungsstrukturen. Wenn die Lebenserwartung zunimmt, steht theoretisch mehr Zeit für die Entwicklung von Familienbeziehungen zur Verfügung. Dadurch sollten die Interaktionen eigentlich erhöht und die emotionalen Bindungen zwischen den Generationen verbessert werden (Vgl. Tsai & Chang & Ho 2016: 2-3).

Dem entgegen stellt sich aber ein Problem, dass aufgrund von Studien der letzten Jahre immer deutlicher aufzeigt, dass sich soziale Interaktionen und Beziehungen gerade zwischen den Generationen verändern.

Laut UN-Bericht von 2010 sind die traditionellen Familienstrukturen enorm zurückgegangen und die Zahl der alleinlebenden, älteren Menschen ist seit dem 2. Weltkrieg stark gestiegen. Die jüngere Generation migriert tendenziell in städtische Ballungszentren, was die Wechselwirkungen zwischen Eltern und Kindern, EnkelInnen und Großeltern begrenzt und die Häufigkeit des Kontakts verringert. Dies hat Einfluss auf Familienstrukturen, Funktionen und Ressourcen, sowie familiäre Beziehungen. Der Grad des gegenseitigen Verständnisses verringert sich und die Interaktion zwischen den Generationen werden zu einem kritischen Problem für moderne Familienbeziehungen (vgl. Tsai & Chang & Ho 2016: 3). Einhergehend mit der fortschreitenden technologischen Entwicklung, mit der eine ganze Generation aufwächst oder zumindest mitaufwächst, lässt sich eine voranschreitende Kluft zwischen den Generationen kaum leugnen. Entgegen der Studien aus Kapitel 2.1, die ein tendenzielles Interesse der „Best Ager“ Generation an neuen Technologien aufzeigt, bewirken weitere

Einflussfaktoren, dass sich soziale Beziehungen zwischen den Generationen und Kommunikation im Allgemeinen verändern.

3.3 Identitäten und Smarte Technologien

Ein wesentlicher Aspekt, der zu jener Veränderung führen kann ist die Veränderung der eigenen Identität durch die fortschreitende technologische Entwicklung. Das Internet (der Dinge) und die daraus entstehenden smarten Technologien können einem identitären Individuum neue Persönlichkeitsattribute, Fähigkeiten, Werte und Ziele geben, mit denen eine Person sich definiert und interpretiert. Es entstehen neue Teil-Identitäten, die Einfluss auf die eigentliche, bestehende Identität haben (vgl. Döring 2003: 326ff.). Klassische Teil-Identitäten können zum Beispiel berufliche Identität, politische Identität oder familiäre Identität sein. Aber auch virtuelle Identitäten im Internet (Social Media Profile) gehören dazu. Welche Identitäten wir entwickeln, wie wir sie darstellen und wie wir die Identitäten anderer Personen wahrnehmen, hängt entscheidend auch davon ab, in welchen medialen Umgebungen wir auf welche Weise mit anderen Menschen in Kontakt treten (vgl. Döring 2003: 337ff.). Döring bezieht sich in diesem Kontext zwar auf Massenmedien, Individualmedien und Netzmedien, jedoch können dieselben Phänomene auch auf die Anwendung und Integration von smarten Technologien wie Smart Home oder AAL-Anwendungen in den Alltag beobachtet werden. Unterschiedliches Verständnis, Interesse und Umgang mit smarten Technologien können neue Teil-Identitäten kreieren, welche die „Klassischen“ untermauern, sich von ihnen unterscheiden oder sich gar widersprechen. Dieses Zusammenspiel der individuellen Teil-Identitäten einer Person führt zweifellos zu einer Veränderung der Gesamtidentität und der persönlichen Einstellung zur dynamischen, digitalen Transformation der Gesellschaft. Soziale Interaktionen und Beziehungen innerhalb der Gesellschaft verändern sich und sind ein Resultat des voranschreitenden Digital Divide.

3.4 Veränderung der sozialen Interaktionen und Beziehungen

„Zwischen zwei Personen besteht eine soziale Beziehung, wenn sie wiederholt miteinander Kontakt haben, also mehrfach zeitversetzt kommunizieren oder zeitgleich interagieren. [...] (Soziale Beziehungen) erstrecken sich [...] über mehrere Zeitpunkte, so dass jeder einzelne Kontakt sowohl von der vorausgegangenen als auch von der Erwartung zukünftiger Kontakte

beeinflusst wird. Im Laufe der Beziehungsentwicklung lernen die Beteiligten einander kennen und müssen eine gemeinsame Beziehungsdefinition aushandeln, etwa indem sie wechselseitig ihre Erwartungen abklären und diese Beziehungsabklärung immer wieder aktualisieren. Da die Beziehung in den Zeiträumen zwischen den einzelnen Kontakten weiterbesteht, spielen neben dem Kommunikations- und Interaktionsverhalten kognitiv-beschreibende, emotional-bewertende und konativ-handlungsleitende Begleitprozesse (z.B. gemeinsame Erlebnisse erinnern, Sehnsucht empfinden, das nächste Treffen planen etc.) eine wichtige Rolle für die Qualität und Kontinuität der Beziehung.“(Döring 2003: 403).

Döring spricht ausgehend von dieser Definition davon, dass sich unser Kontakt- und Kommunikationsradius mit wachsender sozialer und geografischer Mobilität erweitert hat. Beziehungs-Normen und -Rollen haben sich durch pluralisierte Beziehungsmodelle ergänzt und überformt. Neben zahlreichen anderen Faktoren, die zu dieser Entwicklung beitragen, soll hier speziell darauf eingegangen werden, wie sich bestehende soziale Beziehungen verändern, wenn computervermittelte Kommunikation das Spektrum der herkömmlichen Kontakt- und Kommunikationsformen erweitert. Dabei soll es in diesem Fall nicht um die Beziehung zweier oder mehrerer Personen, die via Internet (z.B. Social Media) kommunizieren gehen, sondern um die Außenkommunikation von BeziehungspartnerInnen, die durch zunehmende kommunikative Internetaktivität beeinflusst wird. Soziale Beziehungen können sich nämlich nicht nur dadurch verändern, dass die BeziehungspartnerInnen computervermittelt kommunizieren, sondern auch dadurch, dass computervermittelte Außenkommunikation betrieben wird. Beziehungsexterne Internet-Aktivitäten können das Zeitbudget für Beziehungspflege verändern und sie können die Ressourcen innerhalb der Beziehung verringern oder vergrößern.

Eine der Hauptursachen für konflikthafte Auseinandersetzung im Zusammenhang mit Computer- oder Internet-Nutzung ist die Wahrnehmung, dass Netzaktivitäten zu viel Zeit in Anspruch nehmen, die dann für gemeinsame Aktivitäten mit dem Beziehungspartner fehlt. Insbesondere in Beziehungen, in denen nur Einer der Beiden das Netz nutzt oder weitaus intensiver nutzt als der Beziehungspartner, wird das Zeitbudget als Konfliktpotential wahrgenommen. In einigen Beziehungen fühlen sich manche Netzabstinente oder Wenig-Nutzer gar in die Rolle eines „Computer-Witwers“ oder einer „Computer-Witwe“ gedrängt (vgl. Döring 2003: 438). Dies tritt vor allem zwischen den Generationen auf, wenn zum Beispiel Eltern die mangelnde Teilnahme ihrer Kinder am Familienleben auf überhöhte Netzaktivitäten zurückführen. In diesen Konstellationen erlebt die (ganz oder weitgehend) netzabstinente Person das Internet als Auslöser von Beziehungsstörungen. In vergleichbaren

empirischen Fallbeispielen werden hier oftmals die Begriffe Internet-Sucht oder Eskapismus (Flucht in virtuelle Welten) verwendet. Gerade in einer Eltern-Kinder-Beziehung kann es so zu einem belasteten Verhältnis kommen, wenn etwa Jugendliche sich von ihren Eltern abgrenzen, demonstrativ wenig mit ihnen kommunizieren und dabei gleichzeitig permanent computervermittelt mit ihren Offline- und Online-Freunden in Kontakt stehen.

Die Generation der „Digital Natives“ verfügt größtenteils über Internet-Kenntnisse, die für sie ein prestigeträchtiges Wissen gegenüber den „Digital Immigrants“ darstellt. Das lässt sich vor allem durch die Verwendung von Spezialvokabular im Alltag darstellen. Sie schaffen sich dadurch neue kompetenzbasierte Autoritätsverhältnisse, die bestehende Machtasymmetrien teils verstärken, manchmal aber auch unterlaufen: Wenn Ältere (z.B. Eltern, Großeltern, Lehrer etc.) die Internet-Aktivitäten Jüngerer nicht nachvollziehen können, ermöglicht dies den Heranwachsenden, Bereiche eigener Kompetenz und Überlegenheit zu erobern und individuell sowie kollektiv Machtzugewinn zu erleben und einen Expertenstatus zu beanspruchen. Dieser kann innerhalb bestehender persönlicher und formaler Beziehungen zur Abgrenzung genutzt werden, aber auch Nähe herstellen, etwa wenn netzabstinente oder weniger netzkompetente Personen die Jüngeren nach Hilfe fragen, oder sich von ihnen die Netzaktivitäten erklären lassen. Somit können Netzaktivitäten dann auch zum geteilten Interessensgebiet und Gesprächsthema in einer Beziehung werden und somit das Erleben von Gemeinsamkeit unterstützen. Inwieweit dies zutrifft, liegt vor allem an der allgemeinen Akzeptanz von neuen Technologien (vgl. Döring 2003: 442f.).

3.5 Forschungsfragen

Diese Erkenntnisse des aktuellen Forschungsstandes führen zu den zu untersuchenden Forschungsfragen dieser Arbeit:

1. Welche Affinität, Akzeptanz oder Ablehnung herrscht innerhalb der Gesellschaft im Bezug auf das Konzept des Smart Living?
2. Inwieweit ist der Digital Divide innerhalb der Gesellschaft und besonders zwischen den Generationen schon vorangeschritten?
3. Welche Veränderungen im kommunikativen Handeln lassen sich durch die digitale Revolution innerhalb der Gesellschaft beobachten?

Bevor diese Fragen empirisch untersucht werden, empfiehlt es sich zuvor einen Blick auf relevante Akzeptanzmodelle und Theorien aus der Kommunikations- und Sozialforschung zu werfen.

4 Akzeptanzmodelle und Theorien aus der Kommunikations- und Sozialforschung

4.1 Das Technology Acceptance Model

Akzeptanz und Ablehnung von Technologie wurde bisher häufig bei älteren Menschen untersucht. Vor allem das Technology Acceptance Model (i.F. TAM) von Fred Davis, bereits 1986 erstellt und bis heute stetig weiterentwickelt, beschreibt das menschliche Verhalten in Richtung potenzieller Akzeptanz oder Ablehnung der Technik (vgl. Marangunić & Granić 2014). Zahlreiche TAM-Studien zu Kommunikationsmedien bzw. Smart Living Technologien wie z.B. Social Media, Mobile Health Care, New Media Entertainment oder Intelligent Comprehensive Interactive Care System (ICIC) wurden bereits durchgeführt. Eine Studie in Taiwan schlägt zum Beispiel ein Modell der mobilen Gesundheitstechnologie-Akzeptanz für ältere Menschen vor und liefert eine theoretische und empirische Bewertung einschließlich soziologischer, technologischer und individueller Variablen. Auf Basis des TAM werden wahrgenommene Allgegenwart, persönliches Gesundheitswissen und wahrgenommene Notwendigkeit für die Gesundheitsversorgung mit einbezogen (vgl. Hsiao & Tang 2015: 292ff.).

Weniger, oder so gut wie kaum wurden bisher Studien zur Untersuchung der Akzeptanz oder Ablehnung von smarten Technologien innerhalb der Digital Native Generation durchgeführt. Jedoch lassen sich hierzu soziodemographische Aspekte und Einflussfaktoren benennen, die sowohl für die jüngere als auch für die ältere Generation gelten.

Ein Aspekt ist das Geschlecht. Bei allein lebenden Personen zeigt sich zum Beispiel, dass Männer im Allgemeinen über eine bessere technische Ausstattung verfügen als Frauen. Vor allem bei technischen Geräten wie Smartphones oder Internet zeigt sich, dass Männer deutlich mehr Technologien dieser Art besitzen und nutzen. Frauen legen mehr Wert auf Technik, die günstig im Preis ist, wenig Energie verbraucht und leicht zu reinigen ist. Männer hingegen wollen Technik, die auf dem neuesten Stand und modern ist (vgl. Amstätter 2011: 23). Weiters bauen Männer stärker als Frauen eine emotionale Beziehung zu technischen

Anwendungen auf. Frauen sehen diesen Bereich weniger emotional und sachlicher. Frauen bevorzugen Geräte, welche vorwiegend durch Einzelfunktionen charakterisiert sind und die Bedienelemente mehr oder weniger selbsterklärend sind. Für Männer spielt die Multifunktionalität technischer Anwendungen eine große Rolle. Jedoch zeigen sich Frauen ebenso aufgeschlossen gegenüber technischen Neuerungen wie Männer (vgl. Schimpf-Hunnius & Hunnius 1990).

Ein weiterer Einfluss auf die Akzeptanz und Nutzung von assistiven Hilfsmitteln ist der Grad der Ausbildung sowie die Lebenssituation. Je höher der Bildungsgrad, umso höher auch die Akzeptanz. Allein lebende Personen nutzen eher technische Anwendungen, um gegebene Einschränkungen zu kompensieren als Personen, die mit anderen zusammenleben. Hingegen spielen hier Alter, Geschlecht, Einkommen und Familienstand keine Rolle (vgl. Tomita & Mann & Fraas & Stanton 2004: 151f.). Erwin Kurt Scheuch fand im Zuge der Volkszählung 1987 in Deutschland heraus, dass Selbstständige und Beamte und Beamtinnen in leitenden Positionen die größte Technikakzeptanz aufzeigten, sowie Personen mit Hochschulabschluss. Personen mit starkem kirchlichen Interesse zeigten mehr Technik-Skepsis. Das politische Interesse spielt jedoch keine wesentliche Rolle für die Akzeptanz technischer Anwendungen (vgl. Scheuch, 1990).

Die Zuverlässigkeit und Sicherheit der Technologien ist ein weiterer Aspekt der Technikakzeptanz. Die Anwendung der technischen Hilfsmittel muss fehlerfrei möglich sein, um von den potenziellen NutzerInnen in Anspruch genommen zu werden. Die Möglichkeit, automatische Vorgänge auch weiterhin manuell erledigen zu können, sollte gegeben sein, um im Falle einer Störung eine weitere Bedienung zu gewährleisten. Auch vermittelt es den NutzerInnen eine Sicherheit, im Störfall den Ereignissen nicht hilflos ausgeliefert zu sein (vgl. Becker & Böhm & Röhrig & Stuhler & Wurm 2007).

Diese Angst vor einem möglichen Kontrollverlust durch smarte Technologien oder künstliche Intelligenzen ist nicht neu und wurde schon vor vielen Jahren in zahlreichen Zukunftsszenarien in Film oder Literatur beschrieben. Nun ist die Technik soweit, dass solche Szenarien zumindest im Ansatz real werden können.

In dieser Arbeit sollen vor allem die unterschiedlichen Meinungen innerhalb beider Generationen, der „Natives“ und der „Immigrants“ zur digitalen Revolution erforscht werden und daraufhin festgestellt werden, welche Auswirkung und Gewichtung die genannten Aspekte haben.

4.2 Die Social Presence Theory

Wie bereits in der Zusammenfassung erwähnt wurde, bieten sich zu dieser Forschung auch einige Grundlagentheorien aus der Kommunikations- und Sozialforschung an. Eine davon ist die „Social Presence Theory“. Die Social Presence Theory stammt von Short, Williams und Christie und stellte Untersuchungen zum Vergleich zwischen Computervermittelter und Face-to-Face-Kommunikation an. Unter „social presence“ versteht man das Gefühl, dass man mit anderen gemeinsam in eine interaktive Kommunikation verwickelt ist. Es geht um das Empfinden der persönlichen Nähe und der soziale Präsenz von anderen (vgl. Short & Williams & Christie 1976: 65). Dieses Gefühl ist dabei von der Anzahl der Kanäle abhängig, über die das jeweilige Medium verfügt. Je weniger Kanäle es gibt, desto weniger ist man sich der Anwesenheit anderer Personen bewusst und desto unpersönlicher werden die Interaktionen (vgl. Köhler 2003: 26). Der Grad an sozialer Präsenz beeinflusst entscheidend den Interaktionsprozess der NutzerInnen. In virtuellen Welten ist eine hohe soziale Präsenz jedoch die Grundlage für eine erfolgreiche Kommunikation untereinander, da man sich nicht direkt gegenübersteht (vgl. Döring 2003: 134). Dies ist jedoch schwer umzusetzen, da Social Presence eine Eigenschaft des Mediums und nicht die des/der NutzerIn ist. Der/die NutzerIn hat lediglich die Möglichkeit das Medium zu wählen. Neben dem Gefühl der Nähe spielen auch gemeinsames Handeln und Erstellen von Inhalten eine zentrale Rolle, um sich zugehörig zu fühlen. Dabei gibt es verschiedene Medieneigenschaften, die für einen Kommunikationsprozess entscheidend sind. So zum Beispiel, wie schnell der/die PartnerIn zurückschreibt, auf wie viele Arten man die Information übermitteln kann, aber auch ob die empfangene Nachricht wieder verwendbar ist (vgl. Dennis & Valacich 1999: 5). Es geht um die Alltagstauglichkeit der Medienplattformen.

Betrachtet man die alltägliche Mediennutzung, fällt auf, dass die meisten Handlungen habitualisiert sind. Jeder hat individuell seinen Rhythmus im Umgang mit den Medien entwickelt. Man wacht auf und die erste Handlung ist es, auf das Handy zu schauen, man kommt nach Haus und schaltet den Computer ein, vor dem Schlafengehen muss man nochmal das Neueste auf Facebook, Twitter oder Instagram nachschauen, oder man vertreibt sich einfach die Zeit bis die nächste U-Bahn kommt. Tagtäglich werden Rituale mit den Medien durchlebt (vgl. Wagenbach 2012: 67). Diese sind jedoch von dem Zustand des „offline“ und „online“ abhängig. „Erst der Zustand des Online-Seins ermöglicht das Potential zur Immersion, das heißt ein mögliches Eintauchen in digitale Welten. Davor warte ich nur, bis der Vorgang beginnt und ich online sein kann: rücke beispielsweise meinen Stuhl zurecht

oder ärgere mich über die langsame Internetverbindung.“ (Wagenbach 2012: 70). Das Online-Sein bringt eine ständige Erreichbarkeit und einen gewissen Zwang mit sich. Bietet aber auch einen Ort, an dem jeder eine Rolle einnehmen oder seine Identität ändern kann.

4.3 Die Media Richness Theory

Einen weiteren Ansatz zur Gestaltung und Auswertung der Forschungsarbeit liefert die Media Richness Theory. Diese beschreibt die Qualität eines Mediums im Verhältnis zu seinen kommunizierten Inhalten. Dabei kommt es vor allem auf vier Aspekte an (vgl. Lan 2010: 725):

1. Fähigkeit zur sofortigen Rückmeldung: Dies bezieht sich auf die Geschwindigkeit und Qualität der gemeinsamen Interpretation, die durch das Medium übertragen wird.
2. Fähigkeit mehrere „Cues“ zu übertragen: einschließlich physischer Präsenz, Stimme, Körpergesten, Worte und Zahlen. Sogar grafische Symbole erleichtern die Beförderung von Interpretationsinformationen.
3. Sprachvielfalt: Es bedeutet die Konzeption des Konzepts. Zum Beispiel könnten Zahlen und Formeln eine größere Präzision liefern; aber natürliche Sprache vermittelt eine breitere Reihe von Konzepten und Ideen.
4. Die Fähigkeit des Mediums, einen persönlichen Fokus zu haben: Das bezieht sich entweder auf die Vermittlung von Emotionen und Gefühlen oder auf die Fähigkeit der Mittel, um auf die spezifischen Bedürfnisse und Perspektiven des Empfängers zugeschnitten zu werden.

Ähnlich wie im Kapitel 3.1 zum Technology Acceptance Model beschrieben, geht es hierbei um den Umgang und den Nutzen eines Mediums oder einer neuen Technologie. Ist die Qualität einer Anwendung (Handhabung, Bedienung, Funktion, etc.) von Nutzen für das angestrebte inhaltliche oder funktionale Ziel (Information, Unterhaltung, Komfort, Sicherheit etc.) stellt die Anwendung einen Mehrwert für die NutzerInnen da und „bereichert“ sie.

4.4 Der Uses and Gratifications Approach

Betrachtet man die Literatur zum Nutzverhalten von Social Media, wird sehr schnell deutlich, dass die NutzerInnen nicht nur eine Plattform benutzen, sondern sich eine Bandbreite an

Kommunikationskanälen zu eigen machen. Zwei bestehende Medienkanäle lösen sich nicht gegenseitig auf, sondern werden von den NutzerInnen in die bestehenden offline und online Kommunikationsmöglichkeiten integriert. Auch Neue werden zum Repertoire hinzugefügt und ersetzen nicht die Alten (vgl. Quan-Haase et al. 2002: 10).

Die frühen Theorien der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschung haben festgestellt, dass die Massenmedien einen unmittelbaren Einfluss auf die RezipientInnenen haben. Vor allem bei denen, die anfällig für solchen Einfluss sind und sich schwer tun eine eigene Meinung zu bilden (vgl. McQuail & Windahl 1993: 9). Das Publikum ist hierbei passiv und ist den Medien und seinen Inhalten ausgeliefert. Es geht also um die Frage der Wirkung, was schon Katz und Foulkes deutlich machten: „What do the media do to people?“ (Katz & Foulkes 1962: 378). Die berühmte Studie „The Peoples Choice“ zur Wahlkampfkommunikation von Berelson, Lazarsfeld und Gaudet änderte die Perspektive und formulierte die Frage in „What do the people do with the media?“ (ebd.) um. Mit diesem Paradigmenwechsel änderten sich die RezipientInnen von passiv zu aktiv, vom Stimulus-Response-Modell hin zu einer nutzerzentrierten Perspektive. Sie handeln selektiv in ihrer Aufmerksamkeit, Wahrnehmung und Nutzung (vgl. Schweiger 2007: 60). Daraus entwickelte sich der geläufigste Ansatz zum Mediennutzungsverhalten, der Uses-and-Gratifications Approach. Er geht von einem aktiven Publikum aus, das die Medien gezielt zur individuellen Bedürfnisbefriedigung einsetzt. Zum Beispiel, wenn ein Publikumsmitglied einen Bedarf an Flucht hat, gibt es spezifische Medien, die verfügbar sind, um diese Notwendigkeit auf eine befriedigende Weise zu erfüllen. Der Ansatz schwächt die Wirkung der Medien sehr ab, da der/die NutzerIn in seinem selektiven Nutzungsverhalten mit den Inhalten umgehen kann (vgl. Bonfadelli 2007: 12). Das Ziel ist die Untersuchung der Befriedigung, die der/die RezipientIn durch bestimmte Medien erhält. Das Individuum spielt dabei eine entscheidende Rolle als Beobachtungsgegenstand (vgl. Scherer 2006: 819). Diese Forschung gibt Aufschluss darüber, was Personen anregt, von traditionellen Medien auf neue Medien umzuschalten, und welche Arten von Befriedigungen diese zur Verfügung stellen.

Fast jeder zweite Jugendliche heutzutage hat einen Facebook-Account. Das zeigt, dass der soziale Trend unter Jugendlichen die Macht hat, unpopuläre Medien beliebt zu machen. So ist zum Beispiel der Gebrauch von direkten Nachrichten zurückgegangen, da Kosten bei Jugendlichen eine große Rolle spielen. Die neuen Medien und das mobile Internet bieten eine Möglichkeit, schnell überall und jederzeit jemanden zu erreichen. Im Umkehrschluss aber auch jederzeit und überall erreichbar zu sein. Dies zeigt, dass jede Form von sozialen Medien

für unterschiedliche Arten von Kommunikation genutzt wird. Jeder Form befriedigt somit verschieden Bedürfnisse der NutzerInnen (vgl. McLuhan & Powers 1989: 36).

4.5 Der Domestizierung- und Aneignungs-Ansatz

Ein weiterer Ansatz ist die Domestikations- und Aneignungsforschung. Wie der Name schon sagt, geht es hier im Rahmen der Medienforschung und Cultural Studies, um das „Sich-Zu-Eigen-Machens“ von Medieninhalten. Kulturtheoretiker charakterisieren hierbei allgemeine Alltagspraktiken als Aneignungspraktiken. So bestehen gegenwärtige Gesellschaften nicht nur aus disziplinierenden Mechanismen, sondern konstituieren sich durch eine Vielzahl von weiteren Praktiken, die klein und minoritär sind (vgl. Hepp 2005). Eine wichtige Theorie hierbei ist der Domestikations-Ansatz. Domestizierung kommt zum einen aus dem lateinischen „domesticus“ und bedeutet häuslich, zum anderen ist im übertragenen Sinne die Zähmung von etwas Wildem, wie zum Beispiel Pflanzen oder Tiere, gemeint. Wird der Begriff nun auf die Medienforschung angewandt, bedeutet es den Eintritt der Medien in die häusliche Sphäre (vgl. Silverstone 2006: 231f.). „Der Haushalt steht hierbei für eine sozial und kulturell konstruierte Sphäre, in der eine widerständige Umwertung der, einströmenden‘ bzw., konsumierten‘ Reize, Inhalte und Dinge stattfindet.“ (Reißmann 2014: 123).

Ein Haushalt besteht aus verschiedenen Gütern, die man sich aneignet, um sein eigenes Zuhause häuslich und komfortabel zu machen. Das Konzept der kulturellen Aneignung ist ein effizientes Werkzeug, um den Übergang von anonymen, massenproduzierten Waren hin zu persönlichen Gütern zu beschreiben. Im Mittelpunkt dieses Konzepts steht die Veränderung der Beziehung zwischen einem Gegenstand und der Gesellschaft, wie sie sich durch das alltägliche Handeln ergibt. Das Objekt wird durch dieses Handeln mit Bedeutung und Kontexten versehen, es wird transformiert, um so als Bestandteil der sich etwas aneignenden Gesellschaft neu erfunden zu werden. Aneignung rückt die handelnden Personen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dieses Konzept ist somit hervorragend geeignet, um Konsum und Kreativität miteinander zu verbinden. Es ist aber mehr als das: Es ist auch eine Möglichkeit, ein alternatives Modell von Kultur insgesamt anschaulich zu machen. Umgang mit Konsumgütern als Aneignung zu betrachten, führt zu einer neuen Ausrichtung der Perspektive: Nicht mehr die Produzenten oder die Inhaber bestimmter Marken, sondern der Konsument als Handelnder steht mithin im Fokus. Konsum ist nun mit Kreativität verknüpft. So alltäglich wie sich der Konsum im gesellschaftlichen Geschehen zeigt, so unabweisbar

sind doch auch die Handlungsräume, welche sich für Konsumenten im Umgang damit ergeben. Es sind nicht einfach nur moralisch besetzte Felder notwendiger Entscheidungen über richtigen und falschen Konsum, so wie es die Konsumkritik vorgeben möchte. Diese Handlungsfelder sind vielmehr etwas Improvisiertes, sie sind erkennbar in immer neuen Praktiken und Erfahrungen. Solche Erfahrungen macht man mit Dingen und diese Praktiken werden mit den Konsumgütern verbunden. Dadurch wird es möglich, aus diesen Dingen etwas Neues entstehen zu lassen (vgl. Hahn 2016: 43).

Überträgt man diese Definition von Domestizierung und Aneignung nun auf die Anwendung von Smart Home und auf den Erwerb von technikbasierten Gütern wie AAL-Systeme, so kann man wohl sagen, dass ein soziokulturelles Phänomen der Konsumgesellschaft und die digitale Revolution, eine bedürfnisorientierte Entwicklung darstellen. Der gemeinsame Nenner ist immer wieder das Zuhause, das für den privaten Komfort bedeutsam ist, da es ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit bietet. So gewinnen das eigene Haus oder die eigene Wohnung für die Betroffenen vor allem im Alter immer mehr an Bedeutung und das Leben in einer vertrauten Umgebung scheint besonders hohe Priorität zu haben. Nichts desto trotz ergeben sich mit zunehmendem Alter oft auch Beeinträchtigungen oder Einschränkungen, welche kompensiert werden müssen oder sollen (vgl. Amstätter 2011: 2). Einschränkungen bedeuten aber nicht an einen Raum gebunden zu sein, sondern jederzeit und überall für seine Bedürfnisse sorgen zu können. Durch intelligente Lösungen können Individuen ihren Alltag raumzeitlich getrennt voneinander verbringen und die Technologie dient hierbei zur Überbrückung (vgl. Gergen 2002: 231).

Im Folgenden wurden diese Überlegungen in der Praxis untersucht. Unter Berücksichtigung aller im Vorfeld genannten Aspekte und mit dem Ziel den aktuellen Forschungsstand weiter zu ergänzen. Dazu wurde ein Auswertungsverfahren gewählt, welches für diese Forschungsarbeit eine geeignete Methodenauswahl darbot.

5 Auswertungsmethode

Basierend auf den Gegebenheiten und den zu erwartenden Ergebnissen abhängig von den Voraussetzungen für das Verfahren wurde das geeignete Auswertungsverfahren vor Beginn der Erhebungen überlegt und geplant. Auf Grund der Qualität und der Beschaffenheit der erhobenen Daten wurde das ausgewählte Verfahren an die tatsächlichen Begebenheiten

angepasst. Entsprechend der zu beantwortenden Fragestellungen und den jeweiligen Voraussetzungen, soll in diesem Kapitel das Verfahren und die Vorgehensweise kurz erläutert werden, sowie Vor- und Nachteile der Methode aufgezeigt werden.

5.1 Die qualitative Sozialforschung

Siegfried Lamnek beschreibt in seinem Werk „Qualitative Sozialforschung“ die wesentlichsten Kriterien für ebendiese Auswertungsmethode. Qualitative Methoden werden auf die Messung von Qualitäten, d. h. nonmetrische Eigenschaften von Personen, Produkten und Diensten reduziert und „als qualitative Forschung werden jene Methoden charakterisiert, bei denen wenig Auskunftspersonen, keine Stichprobenverfahren und keine statistischen Analysen eingesetzt werden“ (Vogel & Verhallen 1983: 146). Zudem spielt das Messniveau der Variablen in der qualitativen Methodologie nur eine untergeordnete Rolle. Doch können und werden auch bei qualitativen Erhebungsmethoden (narratives Interview, Biografieforschung, Gruppendiskussion etc.) quantitative, metrische Variablen wie etwa Alter, Kinderzahl, Dauer der Arbeitslosigkeit usw. festgestellt. Daher unterscheidet sich das Messniveau zwischen qualitativer und quantitativer Forschung nicht generell (vgl. Lamnek 2010: 3). Die qualitative Methodologie interessiert sich primär für das „Wie“ von Zusammenhängen und deren innere Struktur vor allem aus der Sicht der jeweils Betroffenen (vgl. Kiefl & Lamnek 1984: 474). Insofern produziert die qualitativ orientierte Forschung deskriptive Daten über Individuen, die als Teile eines Ganzen und nicht als isolierte Variablen gesehen werden, wie dies oft im quantitativen Paradigma der Fall ist (vgl. Bogdan & Taylor 1975).

Daraus ergeben sich einige zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung. Das erste ist die Offenheit. „Offenheit bedeutet in dieser Präzisierung, nicht vorweg das untersuchte Feld mit fixen Hypothesen zu überziehen, es bedeutet, offen für das möglicherweise Neue zu sein und zu bleiben. Offenheit in der qualitativen Forschung heißt jedoch nicht, dass ForscherInnen im Hinblick auf den untersuchten Gegenstand, die Methodologie und die Methode, bewusst „dumm“ bleiben, sich vorab also nicht informieren“ (Reichertz 2009: Abs. 27). Qualitative Sozialforschung versteht sich im Gegensatz zur quantitativen Vorgehensweise nicht als Hypothesen prüfendes, sondern als Hypothesen generierendes Verfahren. Der Hypothesenentwicklungsprozess ist bei qualitativen Projekten erst mit dem Ende des Untersuchungszeitraums vorläufig abgeschlossen. Im Untersuchungsprozess selbst

ist der Forscher gehalten, so offen wie möglich gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen zu sein, die dann in die Formulierung der Hypothesen einfließen können (vgl. Lamnek 2010: 20).

Weiterhin spricht Lamnek im Zusammenhang mit dem Prinzip der Offenheit davon, dass Forschung als Kommunikation zu denken ist, vor allem als Kommunikation und Interaktion zwischen Forschern und zu Erforschendem. Das heißt es existiert keine theorieunabhängige Beobachtungsaussage, weil die Theoriebeladenheit sich in allen Beobachtungsaussagen zeigt. Dies gilt auch für die Ausführungen der Untersuchten (vgl. Dewe & Ferchoff & Sünker 1984). Der Prozess des gegenseitigen Aushandelns der Wirklichkeitsdefinitionen zwischen Forscher und Erforschtem rückt in den Mittelpunkt des Interesses. Die forschungsspezifische Kommunikationssituation ist möglichst weit an die kommunikativen Regeln des alltagsweltlichen Handelns anzunähern (Hoffmann-Riem 1980: zum Dialogkonzept Kleining 1982).

In der qualitativen Methodologie wird der Forschungsprozess außerdem als Kommunikationsprozess begriffen. Die Verhaltensweisen und Aussagen der Untersuchten werden als prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität betrachtet. Sie sind keine statischen Repräsentationen eines unveränderlichen Wirkungszusammenhangs. Das Prinzip der Prozessualität soll die wissenschaftliche Erfassung des Entstehungszusammenhangs sozialer Phänomene gewährleisten. Als prozesshaft gelten der Forschungsgegenstand und der Akt des Forschens selbst, der die Kommunikation zwischen Forscher und Informant voraussetzt. Die Involviertheit des Forschers ist konstitutiver Bestandteil des Forschungsprozesses und damit auch des Ergebnisses dieses Prozesses (vgl. Lamnek 2010: 22).

Wichtig für diese Arbeit ist vor allem auch das Prinzip der Flexibilität, wie sie Lamnek beschreibt. Die quantitative Forschung geht im Gegensatz zur qualitativen Vorgehensweise davon aus, dass die zu untersuchende Sphäre des sozialen Lebens bereits hinreichend bekannt und damit eine besondere Offenheit und Flexibilität nicht mehr erforderlich sei. Für den explorativen bzw. qualitativen Forscher kommt es dagegen darauf an, den Forschungsprozess so zu entwickeln und zu präzisieren, dass sein Problem, die Steuerung seiner Untersuchung, Daten, analytische Beziehungen und Interpretationen aus dem empirischen sozialen Leben entstehen und darin verwurzelt bleiben. Die Exploration ist per definitionem eine flexible Vorgehensweise, bei der der Forscher von einer Forschungslinie auf eine andere überwechselt, neue Punkte zur Beobachtung im Verlauf der Untersuchung dazu nimmt und

sich in neue Richtungen bewegt, an die vorher gar nicht gedacht wurde. Genauso oder teilweise ähnlich verhält es sich bei dem in dieser Arbeit durchgeführten Leitfadeninterview, welches als Auswertungsmethode gewählt wurde. Die Flexibilität der explorativen Vorgehensweise bedeutet nicht, dass die Untersuchung richtungslos vonstattengeht, aber es bedeutet, dass der Blickwinkel zunächst weit ist und sich erst im Verlauf der Untersuchung fortschreitend zuspitzt. Es wird eine Orientierung der Erhebungsinstrumente bzw. deren Auswahl und Anwendung an der Problemstellung und der sozialen Realität gefordert – und nicht umgekehrt (vgl. Lamnek 2010: 23). Dafür wird das qualitative (Leitfaden-)Interview angewendet, welches im Folgenden näher erläutert wird.

5.2 Das qualitative Interview

Ein wesentlicher Grund für den Einsatz des qualitativen Interviews ist die Tatsache, dass man sich in der qualitativen Forschung sehr gründlich mit Auswertungsverfahren als Interpretationen von Texten befasst hat, weshalb man sich gerne dieser Methoden bedient und sich auf durch Interviews produzierte Texte bezieht. Für die Beliebtheit des Interviews spielt auch eine wichtige Rolle, dass die Informationen in ihrer Entstehung aufgezeichnet werden können, unverzerrt-authentisch sind, intersubjektiv nachvollzogen und beliebig reproduziert werden können. Gerade durch den Vergleich von Text und seiner Interpretation ergeben sich Kontrollmöglichkeiten, die dem qualitativen Interview einen methodisch und methodologisch hohen Status zuweisen (vgl. Lamnek 2010: 301). Natürlich gibt es verschiedene Formen des qualitativen Interviews. Um die richtige Form auszuwählen mussten im Vorfeld der Arbeit einige Kriterien beachtet werden. Die zwei wichtigsten sollen kurz erklärt werden.

Ein sehr wichtiges Unterscheidungskriterium für Interviews ist die vom Forscher oder Interviewer beabsichtigte Richtung des Informationsflusses. Man unterscheidet hierbei zwischen ermittelnden und vermittelnden Interviews. In dieser Arbeit wurden beide Richtungen angewendet, wobei die Interviewten stärker zur Beschäftigung mit der behandelten Materie angeregt wurden. Dadurch sollte erreicht werden, dass die Befragten aufgrund des angesprochenen Sachverhalts, den sie bisher vielleicht noch nicht genau entdeckt hatten, zu neuen Erkenntnissen kommen. Diese eher vermittelnde Methode des Interviews wurde ergänzt, indem die Befragten als Träger abrufbarer Informationen verstanden wurden, die einer analytischen und informatorischen Auswertung dienen (vgl. Koolwijk 1974). Das informatorische Interview dient der deskriptiven Erfassung von Tatsachen aus den Wissensbeständen der Befragten. In dieser Form des Interviews wird der

Befragte als Experte verstanden, dessen Fachwissen verhandelt wird. Der Befragte ist Informationslieferant für Sachverhalte, die den Forscher interessieren. Auch wenn die TeilnehmerInnen dieser Forschungsarbeit keinesfalls Experten der zu untersuchenden Thematik sind, sollte auf diese Weise deren Wissenstand ermittelt werden, welcher wichtig für die Gesamtauswertung der Forschungsfragen ist. Das analytische Interview versucht vor allem, soziale Sachverhalte zu erfassen. Der Forscher oder der Interviewer analysiert und beschreibt die Äußerungen des Befragten aufgrund theoretischer Überlegungen und Konzepte. Hier erfolgt, wie der Name schon sagt, die Analyse der Äußerungen im Interview auf der Basis theoretisch-hypothetischer Gedanken im Sinne von Hypothesenprüfung (vgl. Lamnek 2010: 305).

Ein weiteres Kriterium, das es zu beachten galt, war die Standardisierung der Befragungen. Eine wissenschaftliche Befragung kann durchaus in Form von Alltagskommunikation durchgeführt werden, wobei Fragen und Antworten sich gegenseitig bedingen und ein mehr oder weniger symmetrischer, bilateraler und gleichgewichtiger Gesprächsablauf zu verzeichnen ist. Allerdings ist davor zu warnen, offene qualitative Interviews als im Wesentlichen symmetrisch aufgebaut zu begreifen. Vielmehr wird auch bei qualitativen Befragungen der zu befragende Gesprächspartner dominant in der Rolle des Antwortenden sein, während der Interviewer vornehmlich die Rolle des Fragenden übernimmt. Jedoch werden diese Rollenaufteilungen nicht so starr gesehen, wie es das quantitative Paradigma in den Regeln und Vorschriften für den Interviewer vorsieht. Im qualitativen Interview zeigt der Interviewer Empathie. Er geht auf das Gesagte ein und entwickelt danach seine weiteren Fragen. Der Befragte wiederum formuliert seine eigenen Gedanken mit seinen eigenen Worten. Der Interviewer hat ebenfalls die Möglichkeit eines ausführlichen Gesprächs und kann ihm gestellte Fragen durchaus akzeptabel beantworten. Die viel offenere und freiere Gestaltung der Situation mildert auch die beim qualitativen Interview vorhandene Asymmetrie durch Fragende und Antwortende. Die Asymmetrie der qualitativen Forschung ähnelt derjenigen der Alltagsgespräche (vgl. Lamnek 2010: 306).

Aus diesen Kriterien ergaben sich einige Vor- und Nachteile, die es zu erläutern gilt. Zunächst aber wurde die qualitative Methode aus persönlichen Präferenzen ausgewählt. Da eine quantitative Forschungsmethode größtenteils auf statistischen Auswertungsschemata basiert, wurde sie für dieses Forschungsarbeit als unpassend empfunden, da das Thema einen sehr persönlichen und intimen Untersuchungsgegenstand behandelt. Die TeilnehmerInnen sollten als Individuen gesehen werden und nicht in einer statistischen Menge untergehen. Durch das

qualitative Interview konnte eine persönliche Beziehung zu den Befragten aufgebaut werden, die es ermöglichte, ungezwungen und auf Augenhöhe zu kommunizieren. Bei etwaigen Unsicherheiten oder Verständnisproblemen der TeilnehmerInnen konnten die einzelnen Fragen umformuliert oder näher erläutert werden und somit Missverständnisse und Antworten wie „weiß ich nicht“ oder „interessiert mich nicht“ vermieden werden. Zudem war eine vergleichende Auswertung der Interviews deutlich einfacher zu bewerkstelligen, nachdem man mit den einzelnen TeilnehmerInnen im persönlichen Gespräch kommuniziert hatte. Eine rein schriftliche Befragung hätte den TeilnehmerInnen die Möglichkeit gegeben, ihre Antworten etwa einem gängigen Meinungsschema anzupassen und hätten nicht dieselbe Spontanität und Glaubwürdigkeit gehabt wie in einer unmittelbaren, persönlichen Befragung. Natürlich ergaben sich vor allem bei der Auswertung auch Nachteile, vor allem bezogen auf die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse. Während bei der qualitativen Sozialforschung in der Erhebungsphase durch die angestrebte Offenheit für Einflüsse aus dem empirischen Feld und durch die detaillierte Aufzeichnung der Interviews positive Effekte für die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse abgeleitet werden können, ist die Auswertungsphase diesbezüglich eher kritisch zu beleuchten (vgl. Lamnek 2010). In der Auswertung geschah eine Interpretation der vorhandenen Transkripte, die durch die persönliche Deutungskompetenz und durch die persönlichen Eindrücke beeinflusst waren. Das bedeutete, dass auch Faktoren wie Sympathie, Sprachverständnis (z.B. Dialekt) und Gesprächsqualität (Tiefgang, Intellekt) eine Rolle spielten. Es wurden unfreiwillig „Favoriten“ unter den TeilnehmerInnen bestimmt, welche für die Untersuchung am geeignetsten erschienen. Bei TeilnehmerInnen, die etwas weniger selbstständig erzählten und denen man die Antworten mehr oder weniger entlocken musste, war die Auswertung deutlich schwieriger als bei TeilnehmerInnen, die mit der Materie besser vertraut waren. Ein weiterer Nachteil in der Auswertung der Ergebnisse ist, dass der Leser der Arbeit das Zustandekommen der Ergebnisse nicht direkt nachvollziehen kann, wenn er den Kontext, das Rohmaterial in Form von Aufzeichnungen und Interviews und die Vorgehensweise der Auswertung nicht kennt. Die in der Zusammenfassung erläuterten Ergebnisse der Auswertung sind mehr oder weniger frei interpretiert und gänzlich von der individuellen Ausrichtung des Verfassers abhängig. Dennoch wurde versucht, die Glaubwürdigkeit durch eine stimmige Darstellung der Ergebnisse zu garantieren.

Diese wesentlichen Kriterien des qualitativen Interviews nach Lamnek sowie die persönlichen Erfahrungen mit der Auswertungsmethode wurden in dieser Arbeit berücksichtigt, um eine möglichst repräsentative Auswertung zu gewährleisten. Im Folgenden wird die Umsetzung der Befragungen näher erläutert, bevor die Auswertung der erzielten Ergebnisse folgt.

6 Operationalisierung: Untersuchung des kommunikativen Handelns

Zu Untersuchung der bereits genannten Forschungsfragen wurden im Zuge einer Interview-Reihe TeilnehmerInnen befragt, die im Vorfeld zwei verschiedenen Versuchsgruppen zugeordnet wurden. Die Versuchsgruppe 1 stellte dabei die Generation der „Digital Immigrants“ dar, die Versuchsgruppe 2 die Generation der „Digital Natives“ (im Folgenden bezeichnet als DI und DN). Die Altersspanne der Interviewpartner in der Gruppe der DI's lag dabei zwischen 44 und 65 Jahren, die Altersspanne der DN's zwischen 20-31 Jahren.

6.1 Auswahl der Studienteilnehmer

Die Auswahl der TeilnehmerInnen erfolgte unter Berücksichtigung von soziodemografischen Kriterien wie Alter, Geschlecht, Bildung, sozialer Herkunft und Wohnaufenthalt. Es wurde darauf geachtet, dass die StudienteilnehmerInnen eine möglichst repräsentative Stichprobe der allgemeinen Gesellschaft widerspiegeln. Die TeilnehmerInnen wurden aus dem erweiterten Bekanntenkreis, entfernteren Verwandten und Verwandten von Freunden ausgewählt, jeweils fünf InterviewpartnerInnen für jede der beiden Versuchsgruppen. Die TeilnehmerInnen kamen dabei aus Österreich und Deutschland.

6.2 Aufbau der Interviews

Ein Interview hatte in Etwa eine Dauer von 20 bis maximal 30 Minuten. Viele der InterviewpartnerInnen wurden dafür in meine Wohnung eingeladen, um eine ruhige und private Atmosphäre zu schaffen. Zwei Interviews wurden über Skype geführt. Die Gespräche wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen und im Nachhinein wortgetreu transkribiert (siehe Anhang). Vor dem Interview wurden die TeilnehmerInnen darüber aufgeklärt, dass ihre jeweiligen Aussagen und Daten streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen der Magisterarbeit beziehungsweise innerhalb der Universität Wien verwendet werden. Mit ihrer Unterschrift am Ende der jeweiligen Datenschutzformulierung erklärten sich alle TeilnehmerInnen damit einverstanden. Danach wurden die TeilnehmerInnen zunächst gebeten, einen kurzen Fragebogen auszufüllen. Dieser Fragebogen umfasste soziodemografische Angaben sowie Auskünfte über den Wunsch nach mehr Unterstützung in verschiedenen Lebensbereichen wie zum Beispiel Wohnen,

Gesundheit und Mobilität. Letzteres hatte den Zweck, die gemachten Angaben aus dem Fragebogen mit späteren Antworten aus den Interviews zu vergleichen und eventuell gegensätzliche Aussagen aufzuwiegen.

Die Fragen waren der jeweiligen Versuchsgruppe angepasst, so wurde bei den DI's nach der eigenen oder der Situation der Eltern (falls noch vorhanden) gefragt und bei den DN's nach der Situation der Großeltern oder gegebenenfalls der Eltern. Diese Fragen sollten mittels einer ordinalen Intervallskalierung beantwortet werden (vgl. Fragebogen im Anhang). Nach dem Ausfüllen des Fragebogens folgte das eigentliche Interview.

Das Interview bestand aus 4 Phasen. Die Fragen wurden dabei so konzipiert, dass sie in Form eines Gesprächs gestellt wurden und von Interview zu Interview in ihrer Formulierung und Form variierbar waren. Dadurch konnte eine stumpfe Abfolge der Fragen vermieden werden und die TeilnehmerInnen wurden angeregt, ihre Erfahrungen und Meinungen frei zu äußern. Die Phasen orientierten sich dabei an den zu untersuchenden Forschungsfragen (vgl. Kapitel 3.5). Die einzelnen Phasen stellten sich wie folgt da.

Phase 1:

Zunächst wurden ein paar Eingangsfragen gestellt, um das kommunikative und soziale Verhältnis der TeilnehmerInnen zu ihren jeweiligen jüngeren oder älteren Verwandten (Kinder, Eltern, Großeltern) zu erfragen.

Phase 2:

Danach folgten konkretere Fragen zu Affinität und Akzeptanz von smarten Geräten und Anwendungen, sowie deren Gebrauch und Kenntnis davon. Dazu wurden den TeilnehmerInnen unter Anderem Abbildungen von diversen Apps und smarten Anwendungen und Installationen gezeigt (siehe App Liste im Anhang).

Phase 3:

In der dritten Phase wurden gezielte Fragen zum Kommunikationsverhalten innerhalb des Familien- und Freundeskreises gestellt. Dazu wurde vornehmlich nach Veränderungen und Auswirkungen, bedingt durch technische Erneuerungen wie Internet und smarte Technologien in der zwischenmenschlichen Kommunikation gefragt, sowie nach einer möglichen „kommunikativen Kluft“ zwischen Jung und Alt im eigenen Verwandtenkreis.

Phase 4:

In der vierten und letzten Phase wurde das Wissen um die Entwicklung der Digitalisierung und des Smart Living erfragt und hinterfragt, sowie zu guter Letzt auf Akzeptanz und Prognosen überprüft.

Im nachfolgenden Kapitel werden die einzelnen Interviews ausgewertet und interpretiert. Die Auswertung erfolgt anhand der Audio-Aufzeichnungen des Diktiergerätes beziehungsweise anhand der schriftlichen Transkripte. Die beschriebenen vier Phasen dienen dabei als Leitfaden sowie als Orientierung in Bezug auf die Beantwortung der Forschungsfragen.

7 Zusammenfassung und Auswertung der Interviews „Digital Immigrants“

7.1 Interview 1

Phase 1: Die erste Teilnehmerin der Versuchsgruppe DI ist weiblich, 56 Jahre alt und von Beruf Beamtin im öffentlichen Dienst. Sie ist alleinstehend und lebt in einem Haus auf dem Land in Südbayern. Ihre beiden Söhne sind erwachsen, einer der beiden wohnt circa 400 Meter entfernt im selben Ort, der andere circa 80 Kilometer entfernt in einer Großstadt. Der persönliche und mediale Kontakt zu ihnen ist regelmäßig, in der Regel ein- bis zweimal die Woche. Medial kommuniziert sie hauptsächlich über WhatsApp und Telefon. Außerdem benutzt sie gelegentlich Facetime. Endgeräte sind dabei Smartphone, Tablet und Laptop.

Phase 2: Ein generelles Interesse an neuen Technologien scheint bei ihr durchaus vorhanden, wobei für sie bereits das Internet und gängige Kommunikations-Apps wie WhatsApp und Facetime als solche zählen. Unterstützung sollten technologische Entwicklungen ihrer Meinung nach vor allem in den Bereichen Sicherheit, Gesundheit, Komfort, Haushalt, Pflege und Kommunikation bieten. Der Gesundheit und Pflege misst sie dabei einen besonders hohen Stellenwert zu, da sie etwa die Veralterung der Bevölkerung und die Behandlung chronischer Krankheiten als durchaus ernstzunehmende Zukunftsprobleme sieht, die mit Hilfe der Technologie besser zu bewältigen sind. Die Informationsvielfalt durch neue Technologien sieht sie dagegen eher skeptisch, da ihrer Meinung nach zu viel Information schnell zu

Fehlinformation und Ablehnung ebendieser führen könnte. Der Entwicklung in der Mobilität, etwa hin zu selbstfahrenden Autos, sieht sie ebenfalls mit Argwohn entgegen. Dagegen hätte sie nichts gegen mehr smarte technische Geräte zur Unterstützung im Haushalt (vgl. Transkript Interview 1, VG 1, S. 2, Z. 25-57).

Bei der Abfrage nach den ihr bekannten technischen Geräten und Anwendungen (siehe App-Übersicht im Anhang) zeigt sich, dass ihr im Social Media Bereich neben WhatsApp, welches sie selbst nutzt auch Facebook, Instagram und Twitter ein Begriff sind, auch wenn sie diese nicht nutzt. Snapchat und Tinder kann sie dagegen nicht zuordnen. Im Bereich der Unterhaltungs- und Komfort Applikationen kann sie lediglich die Funktionen von MyTaxi, Lieferheld und Mjam errahnen. Spotify, Netflix und Uber sind ihr fremd.

Die smarten Anwendungen der Haushalts- und Gesundheitstechnologie sind ihr teilweise ein Begriff. So nennt sie zum Beispiel den Sturzmelder, Brandmelder, die Herz-Kreislauf/Diabeteserfassung sowie auch im weitesten Sinne Fitness-Apps als vorhandene oder bekannte Applikationen in ihrem Alltag, beziehungsweise in ihrer näheren persönlichen Umgebung. Ein besonderes Interesse gilt der smarten Medikamentenerinnerung, die ihr zwar bisher nicht bekannt war, aber ihrer Meinung eine sehr sinnvolle Sache für ihre eigene Mutter wäre. Genauso erklärt sie den Herdmelder als ein äußerst nützliches Gadget.

Im Bereich der smarten Komfort- und Sicherheitstechnik (Licht-, Rollladen-, Heizungssteuerung, Videosprechanlage) ist ihr keine dieser Installationen fremd, selbst besitzt sie jedoch keine von ihnen.

In erster Linie ist sie mit den neuen Kommunikationsmedien durch ihre Kinder und andere soziale Kontakte in Berührung gekommen, aber auch durch eigene Recherche im Internet oder durch Werbung sind ihr einige Anwendungen ein Begriff. Für sich selbst oder für ihre Eltern findet sie dabei besonders die Haushalts- und Gesundheitsgadgets sinnvoll. Ein Herdmelder, ein Aktivitätsmelder und die Medikamentenerinnerung wären für sie durchaus denkbare Investitionen.

Phase 3: Im Alltag ist das Thema neue oder smarte Technologien kein besonders häufiger Bestandteil ihrer Kommunikation. Die vorhandenen Apps werden zwar genutzt, sind aber selbst kaum Gesprächsthema im Freundes- oder Verwandtenkreis, wenn überhaupt dann, wenn etwas nicht funktioniert. Sie geht sowohl in der Nutzung als auch mit dem Thema sehr selektiv um, was sie braucht interessiert sie, was sie nicht braucht lässt sie sich zwar auch mal von ihren Kindern bis zu einem gewissen Punkt erklären, schaltet aber geistig ab, wenn es zu

ausführlich wird. Gründe für ihre Distanz sind dabei nicht etwa fehlendes Interesse, sondern vielmehr die Skepsis und nicht Akzeptanz, durch das Internet ein gläserner Mensch zu sein (vgl. Transkript Interview 1, VG 1, S. 4, Z. 110-142). Ihre bevorzugten Gesprächsthemen im Freundes- und Familienkreis sind von sehr hohem sozialem Interesse. So spricht sie gerne über ihre Mitmenschen, über deren Befindlichkeiten und diverse Lebenssinnfragen. Tiefgang und Intensität in Gesprächen vermisst sie bisweilen in ihrem Umfeld. Bei Familientreffen kommt es vor allem im Gespräch mit älteren Familienmitgliedern vor, dass sich die Kinder nach einer Weile davon zurückziehen, um sich anderen Dingen zu widmen. Die Nutzung von Smartphones beim gemeinsamen Zusammensein kann durchaus vorkommen, aber nur wenn alle Beteiligten integriert werden, wie etwa Fotos zeigen o.Ä. Ihrer Meinung nach haben sich die Gespräche durch die neuen Medien insofern verändert, dass durch die stets vorhandene Informationsflut und Präsenz von Nachrichten, Bildern und Meldungen eine ständige Unruhe herrscht, die für Ablenkung sorgt. Durch den Input und die Vielfalt der neuen Medien werden zudem völlig neue Gesprächsthemen hervorgerufen, welche andere verdrängen und den Tiefgang früherer Konversationen vermissen lassen (vgl. Transkript Interview 1, VG 1, S. 5-6, Z. 176-189).

Phase 4: Die fortschreitende Digitalisierung der Gesellschaft hat für sie einen positiven und einen negativen Aspekt. Positiv sieht sie den Fortschritt der Technologien im Zusammenhang mit den medizinischen Möglichkeiten, vor allem in Bezug auf die Veralterung der Gesellschaft. Dabei spricht sie unter anderem gezielt smarte Lösungen wie eine digitale medizinische Überwachung an (vgl. Transkript Interview 1, VG 1, S. 6, Z. 195). Eine negative Entwicklung, welche sich ihrer Meinung nach durch die Digitalisierung zu bewahrheiten scheint, ist eine Vereinsamung der Gesellschaft. „(...) man hat zwar viele Freunde in der virtuellen Welt, aber keinen Menschen mehr, der einen in den Arm nimmt (...)“ (Transkript Interview 1, VG 1, S. 6, Z. 196-197). Dieses Phänomen beobachtet sie hauptsächlich bei der jüngeren Generation, welche sich teilweise schweigend mit ihren Smartphones gegenüber sitzen und sich nichts mehr zu sagen haben. Der digitale Fortschritt mache es möglich, dass man sein Haus nicht mehr verlassen müsste, um zu arbeiten, Essen zu bekommen oder mit Freunden zu kommunizieren. Sie vergleicht diesen digitalen Konsum mit dem Fernsehschauen, welches den Kindern früher in vielen Familien bewusst nur dosiert erlaubt wurde, um sie nicht „verblöden“ zu lassen. Für die Jugend wäre das ihrer Meinung nach heutzutage auch keine schlechte Lösung, in Bezug auf deren übermäßigen Smartphone und Internet Konsum.

Sie selbst fühlt sich bereits durch das Internet und die damit verknüpften Anwendungen zu sehr „gläsern“. Von ihr getätigte Suchmaschinen Anfragen und die darauf folgenden Produktwerbungen betrachtet sie als bedenklich und möchte bestenfalls nicht, dass ihre persönlichen Surf-Aktivitäten und persönlichen Daten zu kommerziellen Zwecken gespeichert werden. Andererseits würde sie im Falle einer chronischen Krankheit einem smarten System freiwillig ihre persönlichen Gesundheitsdaten anvertrauen, vorausgesetzt dieses System speichert ihre Daten cloudbasiert und leitet diese zu einer entsprechenden medizinischen Institution weiter. Ihr Vertrauen in intelligente Anwendungen reicht von einer gesunden Skepsis bis hin zu einer teils naiven Akzeptanz, die meistens mit einem persönlichen Mehrwert verbunden ist. Ihre Sorge ein „gläserner Mensch“ zu sein tritt in Widerspruch zu Aussagen, welche ihre unmittelbare Privatsphäre betreffen. So gibt sie zum Beispiel an, dass sie einer künstlichen Intelligenz durchaus Aufgaben wie Hausarbeiten, Wärme- und Energiesteuerung und Warn- und Sicherheitssystem in ihrem Zuhause anvertrauen würde. Ein komplett intelligentes Haus käme für sie jedoch im Moment noch nicht infrage. Jedoch räumt sie ein, dass mit zunehmendem Alter und schwindender Mobilität und Geisteszustand eine solche Investition für die Zukunft sinnvoll wäre. Sprachsteuerung oder auch Gesichtserkennung wären für sie dabei nicht unvorstellbar, ebenso wie eine nicht geringe Summe an Geld dafür zu investieren.

Bei dieser ersten Teilnehmerin sind bereits erste Anzeichen eines vorhandenen Digital Divide zwischen den Generationen zu erkennen. Zwar lehnt sie die Digitalisierung und den damit verbundenen technischen Fortschritt keinesfalls ab, erkennt aber vor allem die negativen sozialen Auswirkungen, besonders bei der jüngeren Generation. Zwischenmenschliche Beziehungen und persönliche Kommunikation leiden ihrer Meinung nach deutlich unter der fortschreitenden digitalen Kommunikationsvielfalt und lassen vor allem Kinder und Jugendliche immer mehr von der virtuellen Welt abhängig werden. Speziell für junge Menschen hält sie daher eine gesunde Dosierung des Internetkonsums und der damit verbundenen Anwendungen für mehr als notwendig. Ein „gläserner Mensch“ zu sein ist für sie eine beinahe beängstigende Vorstellung und trägt dazu bei, dass sie mit äußerst großem Bedacht ihre Medien- und Internetnutzung selektiert. Dem entgegen steht jedoch, dass sie das Konzept des Smart Living, vor allem bei den Themen Gesundheit und Pflege, für sehr fortschrittlich befindet und im Hinblick auf Bevölkerungswachstum und der stetigen Veralterung der Gesellschaft durchaus smarte Lösungen anerkennt, die in Zukunft das alltägliche Leben vereinfachen werden. Sie sieht dabei bereits in ihrem persönlichen Umfeld

(Eltern) einen akuten Bedarf und blickt der Entwicklung aufgeschlossen entgegen. Die damit verbundene „Gläsernheit“ ist ihr dabei allerdings nicht bewusst.

7.2 Interview 2

Phase 1: Teilnehmer Zwei in der Versuchsgruppe DI ist männlich, 60 Jahre alt und von Beruf selbständiger Gastronomiewirt in Wien. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter, welche beide nicht mehr bei den Eltern wohnen. Der Sohn wohnt ebenfalls in Wien, die Tochter in der Steiermark. Persönlicher Kontakt besteht zu beiden, mindestens zwei bis dreimal in der Woche. Medialer Kontakt besteht eher selten, wenn dann hauptsächlich über Telefon, ab und zu per email und nur ganz selten über WhatsApp und so gut wie gar nicht über Facebook. Andere Kommunikationskanäle werden laut Teilnehmer nicht genutzt. Er besitzt ein Smartphone, ein Tablet, einen Desktop und einen Laptop.

Phase 2: Ein Interesse an neuen Medien oder Technologien ist so gut wie nicht zu erkennen. Seine Haltung und Einstellung zu Allem, was damit zu tun hat ist sehr distanziert. Er ist mit dem zufrieden was er seit Jahren besitzt, nämlich Stereoanlage und Fernseher. Sein Smartphone nutzt er um zu telefonieren, WhatsApp und Facebook sind hauptsächlich wegen seiner Kinder installiert. Lediglich in den Bereichen Sicherheit und Gesundheit erachtet er es als sinnvoll, die technische Entwicklung voranzutreiben. Keine notwendige Unterstützung durch neue Technologien braucht es für ihn bei Komfort, Pflege, Mobilität, Haushalt, Unterhaltung und Information (vgl. Transkript Interview 2, VG 2, S. 1-2, Z. 22-46).

Bei der Abfrage nach den ihm bekannten technischen Geräten und Anwendungen (siehe App Übersicht im Anhang) gibt er unter den Social Media Anwendungen nur WhatsApp und Facebook als bekannt an. Instagram, Twitter, Snapchat und Tinder kennt er allenfalls vom Namen, die jeweiligen Funktionen sind ihm nicht bekannt. Entertainment und Komfort App's wie Spotify, Netflix, Uber, MyTaxi, Mjam und Lieferheld sind ihm ebenfalls kein oder nur ein ungefährer Begriff.

Die smarten Anwendungen der Haushalts- und Gesundheitstechnologie sind ihm nahezu völlig fremd. Man merkte ihm bei der Betrachtung der einzelnen Gadgets deutlich an, dass ihm die meisten Anwendungen nicht nur fremd sind, sondern dass auch kein reeller Bezug zu Funktion oder Nutzen der Produkte hergestellt werden kann. Es fiel auf, dass dadurch eine

gewisse Unsicherheit aufkam, die sich auf seine Antworten auswirkte, welche plötzlich kürzer und abrupt ausfielen und viele Redewindungen enthielten wie „Jaja, klar! Sturzmelder ok... das ist die Geschichte da, mit den... mhm, ja ok. Aktivitätsmelder...aha...“ (S. 3, Z. 62-63). Die Anwendungen der Komfort- und Sicherheitssteuerung sind ihm jedoch ein Begriff. Überraschend war zudem, dass er sich sogar ein durch App gesteuertes Heizungssystem in seinem Landwohnsitz installiert hat, welches er jedoch bisher nur manuell genutzt hat. Alles in Allem sind smarte Technologien für ihn eine fremde Welt, auch wenn er durchaus einige davon installiert hat und sporadisch nutzt, sowie über die nötigen Endgeräte verfügt. Sich selbst darüber zu informieren oder geschweige denn mehr als nötig darüber zu wissen, kommt für ihn unzweifelhaft nicht infrage (vgl. S. 3, Z. 86-94).

Phase 3: Das zeigt sich noch viel deutlicher, als das Gespräch auf das Kommunikationsverhalten mit seinen Kindern kommt. Einige der Interviewfragen erübrigten sich gestellt zu werden, da bei ihm eine deutliche Nicht-Akzeptanz gegenüber jeglicher technologischen Neuheit besteht. Für ihn besteht Kommunikation aus dem gesprochenen Wort. „Also, wenn mich meine liebe Tochter anschreibt über WhatsApp, die ganze Zeit... nach dem dritten Mal zurückschreiben rufe ich sie an...“ (S. 4, Z. 97-98). Er betrachtet die ständige digitale Kommunikation oder auch eine Diskussion darüber als eine gesellschaftliche Unsitte und als Gesprächsthema uninteressant. Es nervt ihn sogar, wenn er sieht wie andere Leute ihr Leben nur durch ihre Smartphones sehen (vgl. S. 4, Z. 120-122).

Er bevorzugt vielmehr persönliche Gespräche über Alltagssituationen, die wie er sagt, im Leben passieren. Dazu gehören Hobbys und persönliche Erlebnisse und Anekdoten. Er ist dabei durchaus sehr kommunikativ, jedoch nur gegenüber Menschen, die er sich selbst als Gesprächspartner aussucht. Im Bezug auf die Gespräche im Freundes- und Familienkreis hat sich seiner Meinung nach durch Smartphones und Co. der Weg der Kommunikation deutlich geändert. Die Gespräche seien oberflächlicher geworden und bei den Kindern gehe ohne Handy gar nichts mehr (vgl. S. 4-5, Z. 127-140). Das wirke sich auch auf die Zwischenmenschlichkeit aus, so hätte man früher niemals versucht, Konflikte über das Smartphone zu lösen. Heute bestünde dadurch eine höhere Wahrscheinlichkeit, mit dieser Form der Kommunikation seinem Gegenüber „unschöne Dinge“ zu sagen, die bei einem persönlichen Gespräch vielleicht nicht so ausgesprochen worden wären.

Phase 4: Die Digitalisierung der Gesellschaft sieht er als echtes Problem. Viele Menschen könnten seiner Meinung nach dadurch ihre Arbeitsplätze verlieren. Die Speicherung von persönlichen Daten zu Zwecken der Personalisierung und Produktverbesserung lehnt er

entschieden ab, da er selbst selektieren möchte, was für ihn gut ist. Auch der Hinweis auf eventuelle medizinische Vorteile einer digitalen Überwachung, können seine Meinung nicht ändern. „Ich finde man sollte selbst in seinen Körper hineinhören und zu Untersuchungen gehen, als das einem Gerät zu überlassen.“ (S. 5, Z.167-168). In sämtlichen Lebensbereichen vertraut er lieber sich selbst als einer Technologie. Einzig bei der Wärme- und Energiesteuerung und bei Sicherheitssystemen kann er sich eine digitale bzw. smarte Steuerung in seinem Zuhause vorstellen, bleibt jedoch auch dabei auf Distanz, da diese Systeme auch immer wieder Fehlfunktionen haben könnten. Seine Akzeptanz und sein Interesse an smarten Technologien und Anwendungen ist minimal, jedoch ist er letztendlich durch seine Kinder wohl oder übel nicht komplett davon isoliert. Kommunikation und Interaktion via digitale Medien sind für ihn lästig und unpersönlich. Zwischen ihm und seinen Kindern besteht deshalb ein enormer Digital Divide, der selbst durch die versuchte Einbindung moderner Kommunikationsmittel wie WhatsApp und Facebook seitens der Kinder nicht überwunden werden kann. Über mögliche Vorteile einer Digitalisierung in manchen Lebensbereichen macht er sich offensichtlich kaum Gedanken. Für ihn bedeutet sie vielmehr einen Verlust der sozialen Interaktionen und der individuellen Lebensgestaltung.

7.3 Interview 3

Phase 1: Der nächste Interviewpartner ist männlich, 55 Jahre alt und Pensionist. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit seiner Frau die meiste Zeit in einer Wohnung in Wien und ab und zu auch auf seinem Landsitz im Burgenland. Seine Kinder wohnen in Fußnähe und es besteht regelmäßig persönlicher Kontakt. Medial kommuniziert er mit seinem Smartphone über WhatsApp oder Telefon. Andere Social Media Apps hat er nicht installiert. Ein Tablet, einen Laptop und einen Desktop besitzt er ebenfalls.

Phase 2: Sein Interesse an neuen Technologien ist groß und er scheint im ersten Moment sehr versiert zu sein. Besonders ist er an einem smarten Warn- und Sicherheitssystem für seinen Zweitwohnsitz interessiert, welches er über sein Smartphone steuern kann. Es wird jedoch auch deutlich, dass er die Entwicklung und den Fortschritt neuer Technologien in ihrer Notwendigkeit selektiert. So misst er vor allem dem Bereich smarte Sicherheitstechnik einen hohen Stellenwert zu. Im Haushalt findet er, gibt es auch einige Erleichterungen durch smarte Geräte, die ihm sinnvoll erscheinen, genauso in der Pflege, auch wenn ihn das noch nicht betrifft. In den Bereichen Gesundheit, Mobilität, Unterhaltung, Kommunikation und

Information sieht er keinen weiteren Entwicklungsbedarf, sondern eher eine Übersättigung der bereits vorhandenen Möglichkeiten (vgl. Transkript Interview 3, VG 1, S. 2). Nach Betrachtung der App Übersicht gibt er an, alle darauf abgebildeten Anwendungen und Geräte zu kennen, inklusive deren Funktion. WhatsApp, Spotify, Netflix, Mjam und Uber sind als App bei ihm in Benutzung. Ebenfalls hat er eine smarte Lichtsteuerung und eine Wärme- und Energiesteuerungs-App auf seinem Smartphone installiert, die er teilweise auch durch Sprachsteuerung bedient. Das Wissen und die Affinität zu den meisten dieser Technologien ist bedingt durch seinen Sohn, der ihn regelmäßig auf den neuesten Stand bringt, auch mit seiner Tochter redet er viel über die neuesten elektronischen Trends. Außerdem gibt er an, dass ihm Vieles auch durch die Werbung bedingt bekannt wurde. „(...) man wird halt bombardiert mit Werbung und dann interessiert man sich halt... und manches braucht man und holt es sich dann... und manches halt nicht.“ (S. 3, Z. 78-80). So hat er zum Beispiel das smarte Lichtsteuerungssystem von seinem Sohn überlassen bekommen, da dieser es dann doch nicht gebrauchen konnte (vgl. S. 3, Z. 73-74).

Phase 3: Soweit es ihn interessiert und er einen Mehrwert für sich erkennt, lässt er sich technische Neuerungen und deren Funktion gerne von seinen Kindern erklären und zeigt dabei durchaus großes Interesse, auch wenn er nicht gleich alles versteht. „(...) es ist einfacher sich die Sachen erklären zu lassen als selbst zu probieren.“ (S. 4, Z. 100-101). Das Thema ist bei Familientreffen durch die Versiertheit der Kinder stets präsent. Jedoch lässt er die Technik nur soweit an sich heran, wie er sie selbst beansprucht. Er begrüßt es daher auch nicht, wenn seine Kinder während gemeinsamer Familienessen auf dem Smartphone tippen, was leider vorkommt (vgl. S. 4, Z. 110). Gespräche über Technologie sind in seinem Freundeskreis eher nebensächlich, dort sind die bevorzugten Themen doch eher Musik und Fußball. Trotzdem haben sich, seiner Meinung nach, die Gespräche zwischen den Menschen durch eine ständige Präsenz und Abhängigkeit von Smartphones verändert. Er sieht einen Fluch und einen Segen in dieser Entwicklung. Einerseits bringt es Vorteile, wie eine schnellere und bessere Kommunikation, welche zum Beispiel lange Wartezeiten oder verpasste Verabredungen vermeidet. Andererseits gab es ohne die Technologie noch „echte Gespräche“ und Diskussionen, ohne dass ein jeder sofort das Internet befragen konnte.

Phase 4: Ein weitere Problem einer totalen Digitalisierung sieht er darin, dass die Menschen sich nur noch blind auf die Technik verlassen und dadurch oftmals scheitern. Einparkhilfen und Navigationsgeräte nennt er dabei als Beispiele (vgl. S. 5, Z. 133-135). In puncto Datenspeicherung zu kommerziellen Zwecken gibt er an, dass er sich dessen freilich bewusst ist, es ihm aber im Grunde egal ist wer seine Daten zu welchem Zweck sammelt und

speichert. Im Gegenteil, einem digitalen medizinischen Gesundheitsbild hat er bereits zugestimmt und er erachtet es als sehr sinnvoll, falls ihm einmal etwas zustoßen sollte und dadurch eine schnelle Behandlung, egal wo er sich befindet, gewährleistet ist. Weiterhin vertraut er einer smarten Technologie bereits auch Aufgaben wie Wärme- und Energiesteuerung, Warn- und Sicherheitssystem und diverse Haushaltsaufgaben in seinem Zuhause an. Einzig das Einkaufen möchte er gerne weiterhin selbst erledigen. Er könnte sich durchaus vorstellen, für eine Zeit in einem komplett intelligenten Haus zu leben, jedoch nicht auf Dauer. Sollte er im Alter einmal nicht mehr fähig sein für sich selbst zu sorgen, zieht er eine Unterstützung durch ebendiese smarte Technologie in Betracht, solange er auch hierbei das für ihn Notwendige selektieren kann (vgl. S. 5-6, Z. 162-172).

Das Interview zeigt, dass ein klares Interesse an smarten Technologien besteht und zugleich keine Scheu vor ihnen. Hauptsächlich ist diese Einstellung bedingt durch seine Kinder, die ihn stets auf dem Laufenden halten. Die „modernen Apps“ wie Spotify, Netflix, Mjam und Uber, die vermehrt von jüngeren Leuten genutzt werden, betrachtet er als Mehrwert für sich und nutzt sie deshalb. Eine gewisse Begeisterung konnte man im Bezug auf die Smart-Home Lösungen erkennen, die für ihn einen eindeutigen Komfortgewinn bedeuten. Als technikaffiner Best-Ager und Früh-Pensionist ist er gut informiert und hat das Budget und die nötige Zeit, um sich ganz individuell diesen Komfort zu leisten. Ein Digital Divide ist kaum vorhanden und wirkt sich nicht auf sein kommunikatives Verhältnis zu seinen Kindern aus.

7.4 Interview 4

Phase 1: Der nächste Teilnehmer ist männlich, 44 Jahre alt und arbeitet als Angestellter bei einer Veranstaltungsagentur. Er wohnt mit seiner Lebensgefährtin und zusammen mit 3 Kindern in einer Patchwork Familie in einem Haus auf dem Land in Südhessen. Er hat eine Tochter und einen Sohn aus erster Ehe, sowie ein gemeinsames Baby mit seiner jetzigen Lebensgefährtin und einen Stiefsohn. Seine älteste Tochter wohnt bereits in einer eigenen Wohnung, die sich aber im selben Ort befindet. Zu all seinen Kindern hat er täglich Kontakt, medial zur älteren Tochter und zu seinem ältesten Sohn. Dabei kommunizieren sie hauptsächlich über WhatsApp und Facebook. Ein Smartphone besitzt jeder von ihnen, ebenso wie ein Tablet und einen Laptop.

Phase 2: Gleich zu Anfang des Interviews wird deutlich, dass es sich bei diesem Teilnehmer um einen regelrechten „Technikfreak“ handelt. Er interessiert sich für alles, was neu auf den Markt kommt, so etwa die neueste Smart Home Technik, der sogenannte Familien Assist (smartes Notrufsystem) (vgl. S. 1, Z. 18-20). Für ihn kann es in sämtlichen Lebensbereichen gar nicht genügend technischen Fortschritt geben, einzig in der Unterhaltungstechnik sieht er für sich keinen weiteren Bedarf. Das wird auch bei der Abfrage der bekannten Anwendungen auf dem Übersichtsbogen deutlich. Facebook, WhatsApp, Lieferheld und Netflix werden von ihm aktiv genutzt, Instagram, Snapchat, Twitter, Tinder, MyTaxi und Spotify sind ihm dagegen nur bekannt. Sein Interesse an smarten Technologien liegt deutlich mehr bei den intelligenten Anwendungen für das eigene Heim. In seinem Haus befinden sich bereits Systeme für Licht-, Rollladen- und Heizungssteuerung sowie ein smartes Sicherheitssystem inklusive Videosprechanlage und Brandmelder. Mit den Systemen Herdmelder, Sturzmelder und Aktivitätsmelder hat er beruflich als Veranstaltungskaufmann auf diversen Ausstellungsmessen zu tun und kennt sich gut mit den verschiedenen Systemen aus. Auch von der Medikamentenerinnerung und der Herz-, Kreislauf- und Diabeteserfassung hat er schon gehört (vgl. S. 2, Z. 44-62).

Da er in seinem Beruf viel mit smarten Technologien konfrontiert wird (hauptsächlich auf Messen) ist er stets informiert über die neuesten Entwicklungen. Er begeistert sich sehr dafür und hat auch keine Hemmungen oder Bedenken diese Technologie selbst zu nutzen. „Und ich sage mal so andere Sachen auch, wie jetzt dieser Herdmelder und der Brandmelder, gehört auch in dieses Smart Home Programm mit hinein, was ich total cool finde, weil du heute alles ein bisschen besser überwacht hast... ja und ich denke auch so im Alter, diese ganzen Sachen wie Sturzmelder oder Aktivitätsmelder, Medikamentenerinnerung, werden wir definitiv irgendwann einmal brauchen.“ (S. 3, Z. 81-85). Social Media App's wie Facebook und Co. scheinen für ihn bereits ein „alter Hut“ zu sein. (...), „keine Ahnung ob man es mal von irgendwo her gehört hatte, irgendwann war es auf jeden Fall da... ja das andere hauptsächlich über die Kinder, Instagram, Snapchat, Twitter... wie es alles heißt und ja klar, Netflix, war glaube ich dann auch im Internet ein bisschen Werbung... woher ich es jetzt genau kenne, weiß ich gar nicht mehr, es war einfach irgendwann da und einen Teil nutzt man halt davon.“ (S. 3, Z. 70-75).

Phase 3: Im weiteren Gespräch wird deutlich, dass ihn das Thema neue und smarte Technologien täglich begleitet. Nicht nur in seinem Beruf, sondern auch privat wird darüber geredet, sei es mit den Freunden, den Kollegen oder der Familie. Mit den Kindern ist er bei diesem Thema auf voller Augenhöhe auch was das Know-how betrifft. Er liebt die

„Spielerei“, die mit der Technologie möglich ist, (...) „auch ein bisschen mit den Kindern so zum Scherz, dass ich zum Sohn zum Beispiel gesagt habe, wow, cool, wenn du nicht hörst, dann kann ich dir vom Wohnzimmer unten aus den Strom von der Playstation abziehen mit meiner App (...)“ (S. 3, Z. 93-96.). Auch erwähnt er bei dieser Gelegenheit seine Eltern, die mit knapp 60 Jahren beide noch sehr jung sind, aber wohl dennoch nur sehr wenig Interesse für neue Technologien aufbringen. Auch wenn er versucht ihnen zu erklären, was er sich alles für zuhause zugelegt hat, kann er sie nur sehr geringfügig dafür begeistern. Für die Eltern ist die Smart Living Technologie ein weit entferntes Zukunftsszenario, dass zwar nicht grundsätzlich undenkbar für sie ist, aber dennoch weit entfernt der Notwendigkeit obliegt und deshalb auch wenig beachtet wird. Dies hat jedoch keine Auswirkungen auf das kommunikative Verhältnis zwischen Eltern und Sohn (vgl. S. 4, Z. 109-129). Denn im Kreis der Familie wird auch sehr viel über Sport, Politik und ganz aktuell, über den jungen Nachwuchs gesprochen. Dabei sind alle Beteiligten aufmerksam beim Thema. Smartphones oder ähnliche Ablenkungen gibt es dabei nur sehr selten am gemeinsamen Esstisch, denn eigentlich gilt ein „Smartphone-Verbot“ als Tischregel. Wenn es dennoch vorkommt, ist es meistens die ältere Tochter die, wenn sie zu Besuch ist, doch des Öfteren in Gedanken in der virtuellen Welt steckt. Überhaupt haben sich seiner Meinung nach die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes- oder Familienkreises im Vergleich zu früher verändert. „Also früher hat man sich halt meiner Meinung nach öfter getroffen und halt auch vielmehr miteinander gequatscht was heute halt mal per WhatsApp passiert, mal schnell eine Sprachnachricht hin und her verschickt (...)“ (S. 5, Z. 164-166). Einen Qualitätsverlust oder Gewinn kann er nicht zwingend erkennen, höchstens bei manchen Themen, bei denen durch die schneller und besser zugänglichen Informationen eine Tiefgründigkeit der Gespräche verloren geht. Generell sieht er aber einen deutlichen Rückgang der persönlichen Gespräche, die durch WhatsApp und Co. deutlich ersetzt wurden (vgl. S. 6, Z. 184-187).

Phase 4: Er sieht auch die Entwicklung hin zu einer digitalen Gesellschaft durchaus kritisch. Gefahren sieht er in der Angreifbarkeit der Systeme durch Hacker-Angriffe, welche komplette Strom-, Wasser- oder Energiesysteme lahmlegen könnten. „Andererseits kannst du es halt auch nicht aufhalten, das wird im Endeffekt die Zukunft sein.“ (S. 6, Z. 190-191). „Man ist irgendwie leichter angreifbar, aber wie gesagt, es ist die Zukunft, es wird immer ausgefeilter und immer klüger, sicherer und eigentlich auch besser. Der Lauf der Zeit einfach.“ (S. 6, Z. 201-202). Das gilt seiner Meinung auch für die „Gläsernheit“ der Menschen. Einverstanden ist er mit der Speicherung sämtlicher privater Daten zwar nicht unbedingt, aber wer up to date sein möchte, kann sich dem nicht entziehen. Denn selbst ein normaler Einkauf mit der

Payback Karte wäre nicht mehr möglich, wenn man sich dazu entschließen würde, sämtliche Daten zu schützen.

Er findet sich mit dieser Notwendigkeit ab, die eine Weiterentwicklung und Optimierung der technologischen Möglichkeiten mit sich bringt. Eine Speicherung seiner privaten medizinischen Daten wäre für ihn deshalb, nach kurzer Überlegung, auch eine nützliche Sache, um eine bestmögliche gesundheitliche Überwachung zu gewährleisten. Die Faszination der technischen Fortschritte, überwiegt die negativen Aspekte. So würde er einer intelligenten Anwendung neben seinen bereits installierten Smart Home Gadgets auch den Einkauf, medizinische Überwachung und diverse Haushaltsaufgaben wie Wäsche waschen und Staubsaugen anvertrauen. „Klar ist es wahrscheinlich schon so, gerade auch mit dem Einkaufen, dass du das schon auch hin und wieder selber machen willst, aber ich sag mal, wenn du nachhause kommst nach der Arbeit und es steht das fertige Paket vor der Tür, weil der Kühlschrank gesagt hat, das Bier war leer und bestellt automatisch nach... oder die Milch oder das Müsli oder wie auch immer...“(S. 7, Z. 236-240).

Und dennoch, trotz seiner Affinität und seinem enormen Interesse an smarter Technologie, räumt er ein, dass ihm in einem komplett intelligenten Zuhause etwas fehlen würde. „Da würde mir das private, familiäre fehlen glaube ich. Also so ein bisschen was Normales muss dann schon noch sein, wenn du dann irgendwie gar nichts mehr selbst machen musst, ist bestimmt mal eine Woche cool oder so, aber so ganz... nein.“ (S. 7, Z. 242-244). Selbst im Alter, wenn seine Mobilität und sein Geisteszustand nicht mehr intakt sein sollten, würde er sich lieber freiwillig in ein betreutes Wohnen oder Altersheim aufnehmen lassen, als abhängig von einer künstlichen Intelligenz allein in seinen vier Wänden zu leben. „(...) ich glaube wenn man in so einem Alter ist und dann nur noch alleine und hilfsbedürftig, geht es dir glaube ich besser, wenn du Menschen um dich hast und du halt raus kommst und ohne Handy mit Menschen kommunizieren kannst und dich hinsetzen kannst an den Tisch und Karten spielen, trinkst deinen Kaffee... das ist glaub ich dann das, was einem besonders gut tut.

Alles in allem lässt sich über diesen Teilnehmer folgendes zusammenfassen. Sein überdurchschnittliches Interesse an allen neuen Technologien, die den eigenen Komfort, die eigene Sicherheit und zum Teil auch die eigene Gesundheit unterstützen und überwachen überwiegt seine durchaus kritischen Haltung gegenüber einer digitalisierten Gesellschaft. Das kommunikative Verhalten in seinem sozialen Umfeld wird durch das Konzept des Smart Living deutlich beeinflusst. In nahezu jeder Lebens- und Alltagssituation ist die Technologie präsent, sei es als Gesprächsthema mit den Kindern, Eltern, Kollegen oder Freunden oder

zu Hause als integrierte Smart Home Lösung im Eigenheim. Ein Digital Divide ist zwischen ihm als Digital Immigrant und den typischen Digital Natives nicht zu erkennen, was zweifellos mit seinem noch jungen Alter und mit seinem Beruf zusammenhängt. Trotzdem verliert er den sozialen Aspekt des persönlichen und familiären nicht aus den Augen und zieht im Endeffekt die zwischenmenschliche Geborgenheit einer technologischen Lösung vor.

7.5 Interview 5

Phase 1: Die letzte Teilnehmerin der DI Gruppe ist weiblich, 65 Jahre alt und arbeitet als Sozialhelferin in einem Krankenhaus. Sie lebt mit ihrem Mann in einem Haus auf dem Land in der Nähe von Nürnberg. Sie hat einen erwachsenen Sohn und ein kleines Enkelkind. Die Familie ihres Sohnes wohnt in Gehweite und es besteht fast täglich persönlicher Kontakt zu ihnen. Medial kommuniziert sie mit Telefon, WhatsApp und Email. Sie besitzt ein I-Phone und ein I-Pad. Das Interview wurde über Skype geführt.

Phase 2: Die Teilnehmerin entpuppt sich als moderne, aufgeklärte Frau und macht von Anfang an einen sehr interessierten Eindruck. Sie begeistert sich vor allem für Unterhaltungselektronik wie Fernseher oder Bluetooth-Radiogeräte aber auch für die neuesten Smartphones. Sie hält die stetige technologische Entwicklung in sämtlichen Lebensbereichen für sehr wichtig, vor allem in Bereichen der Gesundheit, Pflege, Mobilität und Sicherheit. Auf dem Übersichtsbogen erkennt sie sämtliche Social Media Apps bis auf die Lieferservices Mjam und Lieferheld. Mit Aussagen wie „Twitter, klar, kennt jeder durch Trump“ oder „Uber ist das Taxi nicht? Das haben wir schon benutzt, in England.“ (S. 2, Z. 51-53) erkennt man, dass ihr auch die neuesten Trends nicht entgehen und sie die Applikationen auch teilweise nutzt.

Die smarten Anwendungen aus der Gesundheitstechnik sind ihr ausnahmslos bekannt. Den Sturzmelder benutzen ihre Eltern, die Medikamentenerinnerung benutzt ihr Mann und das Herz- Kreislauf- Diabetesprogramm ist ihr aus ihrer Arbeit im Klinikum bekannt. Das Fitnessprogramm kennt sie aus dem Fernsehen. Die Anwendungen für Sicherheit und Komfort sind ihr ebenfalls nicht neu. Eine smarte Licht- und Rollladensteuerung sowie ein Brandmelder befinden sich in ihrem Haus.

Die Social Media und Unterhaltungs- Apps sind ihr hauptsächlich durch ihren Sohn ein Begriff. Eigentlich reicht ihr WhatsApp aus, sie kann sich aber durchaus vorstellen auch

einmal Instagram oder Spotify auszuprobieren, falls ihre Freunde das ebenfalls nutzen würden. Facebook würde sie jedoch nicht installieren (vgl. S. 3, Z. 67-73).

Phase 3: Denn, in ihrem Bekanntenkreis wird das Thema Facebook eher kritisch gesehen. Das Preisgeben von zu viel Privatsphäre kommt für sie nicht infrage. Mit ihrem Sohn oder anderen jüngeren Personen spricht sie nicht über das Thema Social Media oder neue Technologien, es sei denn, etwas funktioniert mit einer ihrer Apps oder Geräte nicht. Sie kommt gut mit dem klar, was sie hat und beschränkt sich auf wenige Kommunikationskanäle. Sie versteht, wie Social Media funktioniert und auch alles, was ihr darüber erklärt wird. Jedoch ist das Thema neue Technologien für sie kein typisches Gesprächsthema, die Apps dienen ihr lediglich zur Kommunikation mit Freunden oder Familie. Man könnte sagen, sie kratzt an der Oberfläche und weiß durch ihren Sohn und ihren Bekanntenkreis so viel wie nötig über die gängigen Applikationen (vgl. S. 3, Z. 85-96). Das genügt ihr, um up to date zu sein.

Die Kommunikation innerhalb der Familie dreht sich hauptsächlich um das Enkelkind und um das berufliche Weiterkommen der Kinder. Auch über die Gesundheit einzelner Familienmitglieder wird häufig gesprochen. Die Gespräche werden jedoch stets auch von Blicken auf das Smartphone begleitet, was aber wohl niemanden stört. Die Teilnehmerin sieht die Entwicklung der Kommunikation keinesfalls negativ. Es besteht ihrer Meinung ein viel engeres Verhältnis zu den Kindern, sie bekommt viel mehr mit, (...) „man ist ja sehr viel mehr informiert durch die ganzen Bilder und durch die ständige Erreichbarkeit natürlich auch... du nimmst ja vielmehr am Leben der Anderen teil... oder der Kinder teil als früher.“ (S. 4, Z. 117-119). In der Qualität der Kommunikation sieht sie durch die technischen Fortschritte eine positive Entwicklung. Jedoch ist ihr sehr wohl auch die Kehrseite der Medaille bewusst. „man ist informierter, man ist näher dabei...aber es wird natürlich auch sehr viel verbreitet, was man vielleicht nicht unbedingt überall verstreut haben will... und man ist natürlich auch abgelenkt, diese ganze Technik kostet auch sehr viel Zeit.“ (S. 4, Z. 133-135).

Phase 4: Generell überwiegen jedoch für sie die Vorteile der Digitalisierung auch wenn sie dem persönlichen Datenschutz und der Speicherung von Suchanfragen äußerst kritisch eingestellt ist. Sie findet sich damit ab, da man es sowieso kaum verhindern kann. Persönliche Daten offenzulegen, zum Wohl ihrer Gesundheit und zum Zweck der schnellen und umfassenden Gewährleistung ihrer eigenen Genesung, wäre sie bereit. Weiterhin würde sie einer intelligenten Anwendung auch den Haushalt, das Sicherheits- und das

Energiesteuerungssystem anvertrauen. Den Einkauf würde sie jedoch gerne weiter selbst übernehmen. Als ihr die Frage gestellt wird, ob sie sich vorstellen kann in einem komplett intelligenten zuhause zu wohnen, erkundigt sie sich erst nach den weiteren Gadgets, die dieses Haus neben den bereits genannten zu bieten hätten. Nach einigen Beispielen entscheidet sie sich dazu, die Frage mit Ja zu beantworten, wobei sie das Smart Home am liebsten per Sprachsteuerung bedienen würde. Soweit es ihr Budget erlaubt, wäre sie einem „Rundumpaket“ nicht abgeneigt (vgl. S. 6, Z. 173).

Bei dieser Teilnehmerin war es insbesondere interessant zu beobachten, wie informiert und aufgeklärt sie über das Konzept des Smart Living ist. Ihrer durchschnittlichen technischen Affinität steht ein äußerst hohes Maß an Akzeptanz und positiver Einstellung gegenüber der technischen Entwicklung und Digitalisierung beiseite. Sie erkennt den Mehrwert und den Nutzen, den ihr die Technologie in sämtlichen Lebensbereichen bieten kann. Dieses Stück Lebensqualität bereichert sie auch im zwischenmenschlichen Bereich. Persönliche Gespräche, Kontakt und Nähe zu ihrer Familie und zu ihren Freunden wird durch die technischen Möglichkeiten aufgewertet. Ein Digital Divide zwischen den Generationen ist trotz unterschiedlichem Technikverständnis nicht zu erkennen. Auch wenn ihr Privatsphäre sehr wichtig erscheint, ist sie bereit Kompromisse einzugehen und ihre persönlichen Daten offenzulegen, soweit sie dies für sich verantworten kann. Als älteste Teilnehmerin der Studie hat sie für sich die optimale Balance gefunden das Konzept des Smart Living in ihren Lebensalltag zu integrieren und gleichzeitig das kommunikative Handeln in ihrem sozialen Umfeld qualitativ und zwischenmenschlich aufzuwerten.

8 Zusammenfassung und Auswertung der Interviews „Digital Natives“

8.1 Interview 1

Phase 1: Die erste Studienteilnehmerin der Gruppe DN ist weiblich, 20 Jahre alt und Studentin an der Universität Wien. Sie lebt zusammen mit ihrer Mutter in einer Wohnung in Wien. Sie hat zwei Großeltern, welche in der Nähe wohnen und zu denen sie regelmäßig

einmal in der Woche persönlichen Kontakt hat. Die Großeltern sind 78 und 80 Jahre alt. Medial kommuniziert sie nur über Telefon mit ihnen. Selbst besitzt sie ein Smartphone und zwei Laptops. Sie verwendet WhatsApp, Facebook, Instagram und Snapchat auf ihrem Handy.

Phase 2: Ihr technisches Interesse beschränkt sich auf die neuesten Smartphones und auf Kameras. Schon in dieser Phase des Interviews fällt auf, dass sie kaum eine Vorstellung davon hat, wie weit die technische Entwicklung im Bereich der smarten Anwendungen bereits vorangeschritten ist. Sie muss des Öfteren nachfragen, was mit technischer Unterstützung in den verschiedenen Lebensbereichen Komfort, Gesundheit und Pflege gemeint ist. Nachdem ich ihr Beispiele nenne, „denk mal an zum Beispiel, digitale Gesundheitschecks (...) es gibt ja schon Anwendungen auf dem Handy, bei denen man dann seinen Fingerabdruck nehmen kann und die Werte messen kann... und die Blutwerte sieht.“ (S. 2, Z. 40ff), bezieht sie diese größtenteils auf ihre eigenen Bedürfnisse. „Hmm, so bezogen ja! Für ältere Personen, für jüngere nicht.“ (S. 2, Z. 50). Außerdem findet sie, dass ein technischer Fortschritt auch in den Bereichen Haushalt und Mobilität nicht notwendig ist. Unterhaltung und Information hingegen sollten ihrer Meinung nach noch weitere Neuerungen hervorbringen.

Diese Meinung bestätigt auch der gemeinsame Blick auf den Übersichtsbogen mit den gängigen Apps und smarten Anwendungen. Sämtliche Unterhaltungs- und Social Media Apps sind ihr bekannt und fast alle benutzt sie auch selbst. Lediglich Uber und Spotify hat sie noch nie verwendet. Von den smarten Anwendungen sind ihr einige davon ein Begriff. Sie erkennt den Brandmelder, die Herz-, Kreislauf- und Diabeteserfassung sowie die Medikamentenerinnerung. Auch die Smart Home Gadgets Lichtsteuerung, Rollladensteuerung, Heizungssystem und Videosprechanlage sind ihr bekannt. Es wird deutlich, dass sie durch den Verlauf des Interviews nun schon eine bessere Vorstellung davon hat, was es mit smarten Technologien auf sich hat und was mit dem damit verbundenen Fortschritt gemeint ist. Sie findet, dass besonders der Herdmelder und der Sturzmelder nützliche Erfindungen sind, die sie auch selbst für sich oder andere Familienmitglieder verwenden würde. „Weil, das habe ich auch schon öfter vergessen, etwas vom Herd zu nehmen. Also ich finde eigentlich alles ziemlich sinnvoll, bis auf diese Heizungssteuerung. Und das mit dieser Fitness- Rehabilitation... das ist mir ein bisschen zu sehr virtual-reality mäßig.“ (S. 5, Z. 130-133). Social Media hingegen ist eindeutig ihre Welt. Die verschiedenen Apps und Kanäle kennt und nutzt sie nicht nur um mit ihren Freundinnen zu kommunizieren, sondern weil es einfach „trendy“ ist. „Also durchs Internet und durch die Freunde, also mehr

Mundpropaganda. Aber auch selber, wenn das halt so mega gehyped wird, dass man das halt selber ausprobiert.“ (S. 4, Z. 122-123).

Phase 3: Aber nicht nur die tägliche Nutzung, sondern auch das Gespräch über Social Media und die damit verbundene Trends und Features sind ein wichtiger Bestandteil ihres Kommunikationsverhalten. So werden zum Beispiel auch die Großeltern von ihr in diese Gespräche miteinbezogen. Ihrer Großmutter zeigt sie gerne YouTube Videos, Snapchat Funktionen und Facebook Posts „damit sie sich das vorstellen kann wie wir untereinander vernetzt sind, dass wir alle sehen können was der andere gerade macht, wenn jetzt jemand zum Beispiel etwas gepostet hat auf Facebook (...).“ (S. 5, Z. 138-140). Ihr macht es Spaß ihren Großeltern zu erklären, was es mit den einzelnen Apps auf sich hat und ist dabei sehr geduldig. Ihr macht es nichts aus, wenn ihre Großeltern die Dinge etwas langsamer verstehen, sie freut sich vielmehr darüber es ihnen zeigen zu können. „(...) auf YouTube stehen sie voll, wenn man ihnen das zeigt.“ (S. 5, Z. 145). Dabei fühlt sie sich ihren Großeltern keinesfalls geistig überlegen, geschweige denn übernimmt sie dabei eine Art Lehrfunktion. Sie findet, jeder kann von jedem lernen. „(...) also klar weiß ich über solche technischen Sachen mehr, aber umgekehrt können sie mir ja auch ganz viel beibringen über Dinge, von denen ich nichts weiß, weil ich zu jung bin. Ich fühle mich da gar nicht überlegen oder so.“ (S. 5, Z. 156-158).

Neben Social Media interessiert sie sich außerdem sehr für das Schminken und gesellschaftliche Themen wie Politik, Klimawandel, Prominente und Gesundheit. Diese Themen werden auch innerhalb des Familienkreises häufig diskutiert und sie beteiligt sich sehr rege daran. Überhaupt scheint sie ein sehr familienbezogener Mensch zu sein, der in sehr engem und gutem Verhältnis zu seinen älteren Verwandten steht. Die Kommunikation innerhalb der Familie ist harmonisch, da stört es auch nicht, wenn sie ab und zu auf ihr Smartphone blickt und sich von Zeit zu Zeit von der virtuellen Welt ablenken lässt. Ihrer Meinung nach haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes- und Familienkreises durch die technologischen Entwicklungen wie Smartphone und Internet sehr zum Positiven verändert. „Die Gespräche sind viel offener geworden. Man hat keine Scham mehr über viele Sachen zu reden oder sie anzusprechen. Also wir reden zum Beispiel auch über Sexualität sehr viel offener oder gesundheitliche Probleme, die mit Psyche oder so zu tun haben. Das sind keine Tabuthemen mehr. Ich glaube schon, dass das medienindiziert ist.“ (S. 6, Z. 180-183). Selbst bezeichnet sie sich als kommunikativ, dabei findet jedoch auch ein Großteil ihrer Kommunikation über Social Media statt. „(...) also ich zum Beispiel telefoniere eigentlich gar nicht, ich schreibe nur. Auch mit meinem Freund zum Beispiel schreibe ich nur.“ (S. 6, Z. 196-197).

Phase 4: Generell widerspricht sie sich selbst in einigen Dingen, wie auch darin, dass sie die fortschreitende Digitalisierung der Gesellschaft eigentlich nicht gut findet, selbst aber die Vernetzung durch Social Media und Co. intensiv nutzt und sagt, dass dadurch viel mehr Offenheit in Gesprächen entstanden sei und auch Vorteile in der Entwicklung von smarten Anwendungen erkennt, die vor allem älteren Menschen helfen können. Alles was jedoch in Richtung Robotik und dergleichen geht erscheint ihr übertrieben und unheimlich (vgl. S. 7, Z. 202-204). So auch die Datenspeicherung, „Das kommt einem dann so vor als würde man überwacht (...) in manchen Sachen würde ich sogar auf mein Smartphone verzichten, wenn es sein müsste!“ (S. 7, Z. 2012 ff). Zu bestimmten Zwecken, wie etwa einem medizinischen Daten-Check und mit der nötigen Datensicherungsverordnung würde sie dennoch einer Offenlegung ihrer persönlichen Daten an Dritte freiwillig zustimmen, ebenso wie zu Zwecken der eigenen Sicherheit, beispielsweise in Form eines smarten Überwachungssystem im eigenen Zuhause. Die Übernahme von Aufgaben wie Einkaufen, Haushalt und Wärme- und Energiesteuerung durch intelligente Anwendungen möchte sie jedoch nicht. Ein komplett intelligentes Zuhause käme für sie deshalb auch nicht einmal infrage, wenn sie irgendwann einmal in ihrer körperlichen Beweglichkeit eingeschränkt wäre. „Da vertraue ich mich lieber einer anderen Person an bevor ich mich der Elektronik zuwende.“ (S. 8, Z. 241-242).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Teilnehmerin nach den ersten Eindrücken die klassischen Kriterien einer Digital Native erfüllt. Sie ist äußerst affin in der Nutzung von neuen Medien und besitzt sämtliche Social Media Skills. Sie nutzt diese täglich, um zu kommunizieren, sich gezielt zu informieren und die neuesten Trends zu konsumieren. Die Begeisterung dafür teilt sie nicht nur in ihrem Freundeskreis, sondern sie versucht auch ihre Großeltern miteinzubeziehen. Der Digital Divide zwischen den Generationen ist zwar rein durch das unterschiedliche technische Verständnis vorhanden, hat aber keine Auswirkungen auf das gegenseitige Kommunikationsverhältnis. Sie begrüßt die Offenheit und vergessene Scham bei heiklen Gesprächsthemen die, durch die Informationsvielfalt der Smartphones und des Internets bedingt, unkomplizierter geworden sind. Gleichzeitig stellt sie sich gegen die meisten technischen Neuerungen und vor allem gegen smarte Anwendungen. Sie betont klar ihre Skepsis gegenüber einer digitalisierten Gesellschaft. Diese Meinung widerspricht ihrem Kommunikationsverhalten, welches stark medial beeinflusst ist und zu großen Teilen in einer virtuellen Welt stattfindet. Es ist zu vermuten, dass sie die Vor- und Nachteile des Smart Living Konzepts nicht zur Gänze versteht, sondern nur oberflächlich betrachtet. Das mag zweifellos an ihren noch jungen Jahren liegen, da viele Möglichkeiten, die das Smart Living Konzept bietet, offensichtlich noch weit außerhalb ihrer Zukunftsgedanken liegen müssen.

8.2 Interview 2

Phase 1: Die zweite Interviewpartnerin ist weiblich, 30 Jahre alt und von Beruf Verkäuferin im Einzelhandel. Sie wohnt allein in einer Wohnung in Wien. Ursprünglich kommt sie aus Oberösterreich, wo auch noch ihre Eltern leben. Die Eltern sind 68 und 72 Jahre alt, Großeltern hat sie keine mehr. Da vor allem ihr Vater unter chronischen Krankheiten wie Herz- Kreislauf- Erkrankungen und körperlichen Gebrechen leidet, fährt sie mindestens einmal im Monat zu ihren Eltern. Außerdem telefoniert sie mehrmals in der Woche mit ihnen, darunter auch bisweilen per WhatsApp-Videotelefon. Selbst besitzt sie ein Smartphone, ein Tablet und einen Laptop.

Phase 2: Sie interessiert sich vornehmlich für die neuesten Smartphones und auch für digitale Literaturprodukte wie E-Reader, hat aber auch ein großes Interesse an der technischen Weiterentwicklung in den Bereichen Sicherheit, Gesundheit, Unterhaltung, Haushalt, Pflege, Mobilität, Kommunikation und Information. Im Social Media Bereich ist ihr keine der abgebildeten Apps auf dem Übersichtsblatt fremd. Selbst nutzt sie Facebook, WhatsApp und Instagram. Unterhaltungs- Apps wie Spotify und Netflix nutzt sie nicht, genauso wie Uber, dafür aber Mjam und MyTaxi. Die Smart Home Anwendungen aus der Gesundheits-, Komfort- und Sicherheitstechnik sind ihr bis auf den Herdmelder ebenfalls bekannt, die Herz- Kreislauf- Diabeteserfassung nutzt sie zudem für sich selbst. Viele der Anwendungen aus dem Gesundheitsbereich kennt sie aus der Praxis, „weil es bei meinen Eltern doch inzwischen so ist, dass sie manche von diesen Dingen ganz gut gebrauchen können (...)“ (S. 3, Z. 60-61). Andere kennt sie aus einem Laden für Seniorenbehelfe, der sich in der Nähe ihrer Wohnung befindet. Gerne möchte sie für ihre Eltern einige der medizinischen Hilfen (...) „auf jeden Fall einen Sturzmelder, einen Brandmelder...und die Medikamentenerinnerung für meinen Vater im speziellen. Rollladensteuerung, Lichtsteuerung empfinde ich eher als Komfort, solange man das noch selbst machen kann empfinde ich es nicht als notwendig das zu haben.“ (S. 3, Z. 67-70). Für sich selbst würde sie gegebenenfalls Netflix und Twitter in Erwägung ziehen.

Phase 3: Durch den Gesundheitszustand ihres Vaters ist das Thema smarte Technologien zum Zwecke der medizinischen Überwachung und zur Unterstützung im Alltag ein wichtiges Thema in der Familie. „Deshalb versuche ich immer sie davon zu überzeugen, sich auf solche Hilfsmittel einzulassen und dass es auch keine Schande ist, wenn man sich dadurch den Alltag vereinfacht.“ (S. 3, Z. 77-79). Dabei zeigen ihre Eltern zwar Interesse, „aber es ist nicht einfach sie davon zu überzeugen, weil halt doch immer noch der Stolz da ist, alles allein

bewältigen zu wollen. Ich versuche ihnen auch zu erklären, wie einfach alles mit dem Smartphone zu managen ist, aber da ist vor allem mein Vater sehr ungeduldig.“ (S. 3, Z. 81-84). Trotz der intensiven und auch offenen Gespräche über das Thema smarte Technologien, gibt es teilweise große Verständnisprobleme zwischen den Eltern und ihr. Ihren Eltern fehlt größtenteils sowohl das technische als auch das zweckorientierte Verständnis, sich neuen Dingen zu öffnen. „(...) es ist manchmal schon schwierig, sie von den Vorzügen von Videotelefonie und WhatsApp zu überzeugen (...) [und] (...) es gibt teilweise verschiedene Meinungen.“ (S. 3, Z. 92-95). Dies führt unweigerlich zu geistigen Ungleichheiten und kommunikativen Konflikten „Ich fühle mich bei solchen Themen durchaus geistig überlegen, was aber natürlich daran liegt, dass ich jünger bin und mehr oder weniger mit dieser Technologie groß geworden bin. Mein Vater ist Jahrgang 1945, da ist es ja klar, dass er mit diesen Dingen viel weniger anfangen kann als ich.“ (S. 3-4, Z. 98-101) und hat zur Folge, dass Ungeduld auf ihrer Seite und Nicht-Akzeptanz auf der Seite ihrer Eltern aufkommt. „Vor allem wenn sie nicht einsehen wollen, dass man sich sein Leben so viel einfacher machen könnte, wenn man sich nur mal auf etwas Neues einlassen würde.“ (S. 4, Z. 104-106).

Das Thema ist auch bei größeren Familienzusammenkünften ein Streitthema. Die älteren Familienmitglieder bevorzugen es, sich über ihre jeweiligen Gebrechen und über den neuesten „Dorftratsch“ auszutauschen. Diese Themen sind für meine Interviewpartnerin nur bis zu einem gewissen Maße erträglich, „das sind dann immer meine Rauchpausen, wenn es mir zu viel wird.“ (S. 4, Z. 117). Auch gibt sie zu, während der gemeinsamen Tischgespräche öfter auf ihr Smartphone zu schauen, um sich der Konversation zu entziehen, was ihrer Meinung auch auf die allgemeine Veränderung in der Kommunikation zutrifft. „Es ist natürlich schon so, dass das Smartphone ständiger Begleiter ist und man zwischen Gesprächen öfter drauf schaut, auch weil das Ding natürlich ständig vibriert und man nachschaut, was gerade wieder gepostet wurde oder wer geschrieben hat. Aber dennoch gibt es nach wie vor den Familientisch, an dem alle gemeinsam zusammenkommen und sich face to face unterhalten.“ (S. 4, Z. 123-127). Sie sieht dabei auch keinen Qualitätsverlust der Gesprächsthemen, die sich durch die Vielfalt und den schnelleren Zugang zu Informationen zwar erweitert haben und mehr Meinungen als früher hervorbringen, aber dennoch nicht an Niveau und Tiefgang abgenommen haben. Eine Veränderung habe es vielmehr in der persönlichen face to face Kommunikation gegeben, in dem Sinne, „dass viele Neuigkeiten bereits im Vorfeld einer persönlichen Konversation bekannt sind. Sei es durch die sozialen Medien, durch Fotos, die verbreitet werden, oder eben durch den ständigen Zugang zu

Informationen. Da gibt es halt schon öfter mal Dinge, die, ohne dass ein Wörtchen gesprochen wurde, schon bekannt sind.“ (S. 5, Z. 138-141).

Die Digitalisierung betrachtet sie größtenteils als hilfreich und nützlich, vor allem die Unterstützung, die diese für kranke und alte Menschen bringt, viele der Neuerungen sieht sie jedoch auch als reine Spielerei an. Die Speicherung ihrer Daten ist ihr bewusst, tangiert sie aber so gut wie gar nicht. „Ich bin sowieso nicht anfällig auf Werbung oder so.“ (S. 5, Z. 155-156). Sie wäre zudem bereit, persönliche Daten freiwillig zu Verfügung zu stellen, ginge es beispielsweise im Falle einer chronischen Krankheit um eine medizinische Überwachung ihrerseits. Ganz und gar möchte sie sich jedoch niemals nur auf die Technik verlassen, denn, „wenn man sich blind nur noch auf die Technik verlässt und die dann vielleicht mal in einer gefährlichen Situation versagt oder ausfällt, kann das schon Gefahren mit sich bringen.“ (S. 5, Z. 148-150). Ein Zuhause, das zur Gänze alles selbst übernimmt, kann sie sich daher nicht für sich vorstellen. Smart Living Anwendungen gegenüber ist sie jedoch generell recht offen eingestellt, so würde sie Wärme- und Energieüberwachung, Sicherheitskonzept, Haushaltsaufgaben und medizinische Überwachung durchaus einer intelligenten Anwendung anvertrauen.

Diese Teilnehmerin ist eine Digital Native, welche sich sehr bewusst und genau mit smarten Technologien beschäftigt und auch auskennt. Durch die gesundheitliche Situation ihres Vaters ist sie ständig up to date und versucht ihre Eltern von den Vorzügen der digitalen Technik zu überzeugen. Dabei stößt sie auf Widerstand, was sich auch auf das kommunikative Verhalten zwischen ihnen auswirkt. Es kommt zu Streitgesprächen, unterschiedlicher Argumentation über das Dafür- und Dagegensein und sogar zu einem Gefühl der geistigen Überlegenheit ihrerseits, welches des Öfteren zu Ungeduld und Resignation führt. Ein Digital Divide zwischen den Generationen ist hier deutlich festzustellen. Sie selbst besitzt eine große Akzeptanz gegenüber neuen Technologien und toleriert dabei auch die Speicherung ihrer persönlichen Daten. Besonders befürwortet sie medizinische und energieeffiziente Anwendungen, andere Gadgets wie etwa Rollladen- oder Lichtsteuerungen betrachtet sie eher als überflüssige Spielerei. Mit ihrem Freundeskreis gewichtet sie ihre Kommunikation gleichermaßen stark in den sozialen Medien als auch auf persönlicher Ebene. Dabei schafft sie es, mit Informationen aus der virtuellen Welt eine Brücke zur realen Welt zu bauen und somit immer genügend Gesprächsthemen zu kreieren. „Gossip“ (Klatsch und Tratsch), wie sie es selbst nennt, ist eines ihrer liebsten Gesprächsthemen und das Internet mit seiner enormen Informationsflut und Schnelligkeit bietet ihr dafür die perfekte Plattform.

8.3 Interview 3

Phase 1: Interviewpartner 3 ist männlich, 23 Jahre alt und Student der Physiotherapie. Er wohnt zusammen mit seinen Eltern in Wien. Seine Eltern sind 62 und 57 Jahre alt, außerdem hat er noch eine Großmutter mit 92 Jahren, die in Süddeutschland lebt. Zu ihr hat er etwa ein bis viermal im Jahr persönlichen und etwa ein bis zweimal im Monat telefonischen Kontakt. Selbst besitzt er ein Smartphone, auf dem er hauptsächlich mit WhatsApp und Facebook Messenger kommuniziert.

Phase 2: Am meisten interessiert er sich für technologische Entwicklungen in der Medizin- und Rettungstechnik. Durch seine Ausbildung als Rettungssanitäter und sein Studium zum angehenden Physiotherapeut ist er oft in Situationen, wo er sich Arbeitserleichterungen wünscht, „im Sinne von, wie man Patienten von a nach b bringt. Das heißt Hebe- und Trage- und sogenannte Transfererleichterungen. Weil die einfach die Arbeitshaltung des einzelnen Menschen mehr oder weniger ein bisschen aushebelt und man (...) als behandelnde Person weniger Abnutzungserscheinungen über die Jahre hat.“ (S. 1-2, Z. 23-26). Aber auch für den privaten Zweck gilt sein Interesse den neuesten Entwicklungen, zum Beispiel für Computer oder Handytechnologie. In den Bereichen Sicherheit, Gesundheit, Pflege, Mobilität, Unterhaltung und Information sollte die technologische Unterstützung seiner Meinung nach vorangetrieben werden, in den Bereichen Komfort und Haushalt sieht er dagegen eher eine kontraproduktive Auswirkung der technologischen Fortschritte, wie sich im weiteren Verlauf des Interview noch zeigen wird. Die gängigen Social Media Apps auf dem Übersichtsbogen sind ihm alle bekannt, aktiv nutzt er davon WhatsApp, Facebook und Netflix, eher sporadisch Instagram, Spotify, Mjam und Lieferheld. Mit den medizinischen Anwendungen ist er durch seine Ausbildung als Rettungssanitäter und im Zuge seines Studiums schon öfter in Kontakt gekommen und konnte sie bereits bei PatientInnen anwenden. Man merkt, dass er sich sehr gut mit den einzelnen Anwendungen und deren Funktionen auskennt und er auch praktische Erfahrung mit ihnen hat. „An den Sturzmelder bin ich über die Rettung in Kontakt gekommen, weil wir natürlich auch zu Patienten gerufen werden, die so etwas verwenden, das heißt, ich weiß wie er funktioniert, was die Vor- und Nachteile sind und was dann weiterhin passiert.“ (S. 3, Z. 78-81). Heizungs- Rollladen- und Lichtsteuerung sowie die Videosprechanlage sind ihm ein Begriff, jedoch nicht in seinem Umfeld in Benutzung (...) „[das] habe ich mal in irgendwelchen Werbungen gesehen, die mich aber nicht weiter interessiert haben. Ich habe nur wahrgenommen, dass es das gibt.“ (S. 3, Z. 90-91). Die einzelnen Social Media Apps „habe ich von Freunden von mir (...) mitbekommen und

allgemein (...) auch in der Öffentlichkeit.“ (S. 3, Z. 72-73). Lediglich der Herdmelder ist ihm neu.

Seines Erachtens, stellen vor allem die medizinischen Hilfen eine sinnvolle Unterstützung im Alltag da. Jedoch ist er der Meinung, dass jeder, der nicht unbedingt darauf angewiesen ist so lange wie möglich selbst aktiv bleiben und sich nicht auf technische Hilfsmittel verlassen sollte. Für seine Großmutter, die trotz ihres hohen Alters noch körperlich und geistig aktiv ist, wünscht er sich dennoch einen Sturzmelder und eine digitale Herz- Kreislauffassung, da diese Geräte die körperliche und geistige Aktivität der Betroffenen nicht ersetzen, sondern lediglich der Kontrolle und Überwachung dienen. Er betont das Öfteren, wie wichtig es ihm erscheint, auch im Alter aktiv zu bleiben und alle körperlichen und geistigen Aufgaben selbst zu bewältigen. Er findet, dass Komfort-Gadgets wie Rollladen- oder Lichtsteuerung vor allem für gesunde und uneingeschränkte Menschen gesundheitlich kontraproduktiv sind. „ich halte es auch für junge Leute oder im Allgemeinen für Leute, die in ihrer Mobilität nicht eingeschränkt sind für sehr kontraproduktiv. Weil man sich dadurch im Haushalt und allgemein einfach weniger bewegt und das kann ich sage ich mal als Physiotherapeut nicht gutheißen.“ (S. 4, Z. 115-118).

Phase 3: Mit seiner Großmutter führt er sehr wohl Gespräche über mögliche Erleichterungen in ihrem Alltag, jedoch ermutigt er sie auch stets ihre noch vorhandene körperliche Mobilität und ihren Geisteszustand eher zu trainieren und fit zu halten, als schon jetzt auf technische Hilfsmittel zu vertrauen. „Aber es ist schon so, dass sie weiß es gibt solche Dinge, die den Haushalt erleichtern und sie würde es auch annehmen, wenn wir ihr diese Sachen nahelegen würden.“ (S. 4, Z. 133-134). Trotz des hohen Alters der Großmutter gibt er an, dass die Gespräche mit ihr keinesfalls aus einem Monolog bestehen. Sie sei nach wie vor kommunikativ und interessiert an allem was ihr erzählt wird und kann noch sehr gut abwägen und entscheiden, ob sie das Thema interessant findet oder nicht. Deshalb entstünde auch keinerlei Ungeduld, wenn er ihr versucht technische Einzelheiten zu erklären, „weil sie so gut in der Lage ist Informationen aufzunehmen, dass sie die in einem Gespräch, wenn sie an dem Gespräch interessiert ist muss man auch sagen, verwerten kann.“ (S. 4, Z. 143-144).

Die persönliche Kommunikation innerhalb seiner Familie ist sehr umfangreich und intensiv. Kommt die Familie zusammen gibt es gemeinsame Gesprächsthemen zur Häufe und jeder, ob jung oder alt, beteiligt sich im größeren oder kleineren Maße daran. Dabei kann es dennoch vorkommen, dass zwischendurch einmal auf das Smartphone geschaut wird, die Gespräche werden dadurch aber nicht beeinflusst. Vielmehr kommt die Thematik Smartphone oder

Internet als eigenes Gesprächsthema hinzu, „dass man manchmal auch etwas bespricht, was mit dem Smartphone zu tun hat. Aber nicht, dass jetzt alle dasitzen und nur noch auf's Smartphone schauen.“ (S. 5, Z. 178-180). Im Allgemeinen sieht er jedoch sehr wohl eine generelle Veränderung der persönlichen Kommunikation, die durch Smartphone und Internet bewirkt wird, „in dem Sinne, dass alle früheren Fixzeiten und Fixdaten für Termine relativiert worden sind und variabler geworden sind, weil man einfach die Möglichkeit hat, innerhalb von wenigen Sekunden zu schreiben, hey, ich komme fünfzehn Minuten zu spät, das war früher einfach nicht möglich.“ (S. 6, Z. 198-201).

Phase 4: So sieht er auch in der Digitalisierung der Gesellschaft sowohl Vorteile und Nachteile. Er findet, dass die Möglichkeiten der medizinischen Digitalisierung äußerst wichtig sind. Kritisch betrachtet er allerdings die steigende Bequemlichkeit in der Gesellschaft, die durch zunehmende digital unterstützte Komfortmöglichkeiten entstehe und die körperliche Fitness und dadurch auch die Gesundheit der Bevölkerung immer mehr verschlechtert. Außerdem kritisiert er, dass es finanziell und sozial schwächeren Menschen durch die digitale Umstellung sämtlicher Systeme erschwert wird, sich Zugang zu Informationen und Bildungseinrichtungen zu verschaffen. „wenn man sich zum Beispiel an einer Universität anmelden will (...), dann ist das heutzutage einfach ohne Email, Internet und Ähnliches nicht mehr möglich, oder ohne bestimmte Programme, beziehungsweise ohne bestimmte digitale Zahlungsarten, und das ist meiner Meinung nach nicht richtig gegenüber Leuten, die aus finanziellen Gründen keinen Zugang dazu haben.“ (S. 6, Z. 218-222).

Die Speicherung seiner persönlichen Daten und die Transparenz im Netz betrachtet er für sich als eher unproblematisch. Wenn überhaupt empfindet er die dadurch personalisierte Werbung als Störfaktor, ignoriert sie dann aber meistens einfach. „Ich nehme diese Werbung eigentlich eher als Störfaktor wahr und in neunzig Prozent der Fälle interessiert sie mich nicht. Ich finde es zur Produktverbesserung nicht notwendig.“ (S. 7, Z. 229-231). Ginge es aber um die bewusste und freiwillige Speicherung von Daten, wie beispielsweise bei einer medizinischen Überwachung, würde er dem nur unter bestimmten Bedingungen zustimmen. „Das kommt auf die Situation an, wenn Gefahr im Verzug ist und ich nicht gefragt werden kann, weil ich nicht imstande bin zu antworten, dann bin ich damit einverstanden. Wenn ich gefragt werden kann, soll ich auch gefragt werden. Das heißt eine uneingeschränkte Bereitstellung halte ich nicht für richtig.“ (S. 7, Z. 246-249). Dennoch, ein gewisses Maß an Vertrauen in intelligente Systeme besteht. Ein intelligentes Wärme- und Energiesystem oder ein Sicherheitskonzept könnte er sich in seinem Zuhause durchaus vorstellen. Alle anderen Systeme lehnt er jedoch zur Gänze ab.

Bei diesem Interview erkennt man deutlich den berühmten roten Faden. Im Fokus steht bei ihm immer der gesundheitliche Aspekt. Dabei können smarte Systeme sowohl hilfreich als auch kontraproduktiv sein. Er besitzt ein hohes technisches Verständnis und hat durch seine berufliche Ausbildung zudem schon viel praktische Erfahrung mit diversen smarten Anwendungen im Gesundheitsbereich. Durch seine Arbeit mit PatientInnen und durch die Beziehung zu seiner Großmutter vertritt er die Meinung, dass durch möglichst viel körperliche und geistige Aktivität jedes technische Hilfsmittel solange wie möglich gemieden werden sollte. Komfortsysteme und technische Haushaltshilfen betrachtet er daher als kontraproduktiv für die Gesundheit der Gesellschaft. Kommunikation ist ihm sehr wichtig, findet aber fast zur Gänze auf persönlicher Ebene statt. Social Media ist für ihn ein Mittel zum Zweck und keine echte Kommunikationsalternative. Er versucht mit Älteren Mitmenschen auf dieselbe Art und Weise zu kommunizieren wie mit Jüngeren, auch wenn das bedeutet, dass manche Gesprächsthemen weniger Anklang finden. Ein Digital Divide ist in seinem Familien- und Bekanntenkreis auf kommunikativer Ebene nicht zu erkennen, hauptsächlich jedoch, weil seinerseits kein Bedarf besteht Themen zu intensivieren, die beispielsweise seine Großmutter nicht interessieren. Jedoch sieht er selbst eine deutliche Veränderung in der Gesellschaft, welche die digitale Revolution hervorgebracht hat. Neben der zunehmenden Bequemlichkeit der Gesellschaft bemängelt er einige soziale Ungleichheiten, welche durch die Digitalisierung sämtlicher Systeme entsteht. Als Digital Native verhält er sich im Vergleich zu anderen seines Alters im Bezug auf das Konzept des Smart Living eher kritisch.

8.4 Interview 4

Phase 1: Interviewpartner Vier ist männlich, 31 Jahre alt und Angestellter in einem Chemielabor. Er wohnt allein in einer Wohnung in Wien, kommt aber ursprünglich aus einem kleinen Ort in Norddeutschland. Dort leben auch seine Großeltern und sein Vater, die alle über 70 bzw. 60 Jahre alt sind. Außerdem hat er noch Verwandtschaft in Niederösterreich und Rumänien. Zur Verwandtschaft in Deutschland hat er regelmäßig telefonischen Kontakt, etwa einmal in der Woche. Persönlich sieht er sie etwa einmal im Jahr. Er besitzt ein Smartphone, einen Desktop und einen Laptop und kommuniziert über WhatsApp, Skype und diverse Social Media Plattformen.

Phase 2: Sein Interesse an neuen Technologien ist sehr groß, angetan haben es ihm vor allem Unterhaltungselektronik wie zum Beispiel die neuesten Fernseher oder Musik- und

Videostream-Dienste. Aber auch in sämtlichen anderen Bereichen wie der Gesundheit, Pflege, Sicherheit, Komfort, Mobilität, Kommunikation und Information verfolgt er die aktuellen technologischen Entwicklungen am Markt. Auch wenn er nicht alle Social Media Plattformen und Apps aktiv und regelmäßig nutzt, besitzt er dennoch einen registrierten Account oder konsumiert zumindest passiv Dienste und Informationen. „Twitter, bin ich zwar nicht angemeldet aber lese häufig Tweets von Politikern (...).“ (S. 2, Z. 50). „Uber und MyTaxi, da habe ich die Apps runtergeladen aber hab sie beide noch nicht wirklich genutzt, aber ich habe ein Benutzerkonto, das mit meinem PayPal Account verknüpft ist, so dass ich, falls ich mal spontan ein Taxi brauche, auf diese Apps zurückgreifen kann.“ (S. 2, Z. 51-54). Diese Services in Form von Apps sind auf seinem Smartphone und in seinem Alltag omnipräsent und er bevorzugt diese Dienste eindeutig den analogen Pendants, „ich denke als Person in meinem Alter oder in unserem Alter kriegt man automatisch davon mit, weil es einfach omnipräsent in unserer Gesellschaft ist. (...) Spotify bin ich selbst zufriedener Kunde, weil ich einfach nie so der Typ war, der CD's gekauft hat und ich (...) auch gerne mit meinem Smartphone, oder, den Vorteil schätze, dass ich auf mehrere Millionen Songs zugreifen kann. Netflix, wie gesagt, ich finde diese Streaming Dienste, das ist eine super Sache, ersetzt ja quasi die Videotheken.“ (S. 3, Z. 67-73).

Die Smart Home Produkte, beziehungsweise die medizinischen und sicherheitstechnischen Gadgets kennt er beinahe alle, entweder von Bekannten oder durch seine Zeit im Zivildienst. Man merkt, dass ihn diese Anwendungen sehr begeistern und er sich selbst bald einige davon zulegen möchte. „Heizungssteuerung habe ich von gehört, finde ich eine tolle Sache, nutze ich noch nicht, werde es aber wollen.“ (S. 2-3, Z. 62-63). „ich sage mal so, eine Heizungssteuerung, die ich mit einer App steuern kann, das wäre für mich eine tolle Sache. Ich könnte zum Beispiel, wenn ich auf Arbeit bin mit dem Handy auf der App ablesen wie hoch die Temperatur in meiner Wohnung ist und könnte quasi schon von außerhalb, die Heizung an und aus schalten.“ (S. 3, Z. 93-96).

Phase 3: Das Thema Technologie stößt bei seiner Verwandtschaft nur auf wenig, beziehungsweise gar kein Interesse. Bei den Großeltern versucht er es erst gar nicht, „also das kann man auch vergessen, die sind da wirklich nicht affin in dieser Hinsicht“ (S.3, Z. 101-102), wenn überhaupt redet er ab und zu mit seinem Vater über das Thema. Aber auch die Kommunikation mit ihm erweist sich als sehr mühsam, wenn es um neue Technologien oder Social Media Apps geht, „er hat sich jetzt endlich nach so vielen Jahren WhatsApp installiert auf dem Handy (...) oder sich installieren lassen. Jetzt habe ich ihm dann auch vor einiger Zeit Netflix nähergebracht, aber ich glaube, obwohl ich es ihm lang und breit erklärt habe

versteht er nicht wirklich das Prinzip dahinter.“ (S. 3, Z. 102-105). Die einseitige Kommunikation und unterschiedliche Affinität zur Sache führt bisweilen zu Verständnisproblemen und Ungeduld gegenüber seinem Vater. Er fühlt sich ihm nicht etwa geistig überlegen, kann aber nicht verstehen, dass er sich einfache technische Handgriffe nicht merken kann oder sie beherrscht, nachdem er sie ihm gezeigt hat. „wenn wieder irgendwas mit seinem Computer ist, was man mit Steuerung, ALT, Entfernen beheben kann (...) ich erkläre es ihm lang und breit, schreibe es ihm auf und (...) es ist wie als würde ich gegen eine Wand anreden, also wirklich (...) und da werde ich dann schon ungeduldig manchmal (...)“ (S. 4, Z. 117-120).

Nichtsdestotrotz ist er ein durchaus kommunikativer Mensch und interessiert sich sehr für seine Mitmenschen. Seine bevorzugten Interessensgebiete sind Politik und Wissenschaft, worüber er auch gerne ausführlich diskutiert. Das funktioniert im Kreise seiner Verwandten nicht immer so, wie er es sich vorstellt. Seine Familie in Österreich, welche wohl auch noch etwas jünger zu sein scheint, ist generell offen für sämtliche Gesprächsthemen, „wir reden wirklich über Gott und die Welt“ (S. 4, Z. 131). „Allerdings bei meiner Familie in Deutschland, die sag ich jetzt einmal so ein bisschen out of touch sind mit sowas, was in der modernen Welt abgeht und besonders auch bei meiner Familie in Rumänien, die wirklich noch ein Weltbild haben wie von vor fünfzig, sechzig Jahren, da ist es definitiv so. (S. 4, Z. 137-140). Deshalb wird im Falle von Langeweile auch schon einmal das Smartphone zu Hand genommen oder, wenn es die Diskussion erfordert, um bestimmte Informationen auf Wikipedia nachzuschlagen (vgl. S. 4, Z. 143-145). Diese Möglichkeit der Kommunikation sieht er auch als positive Veränderung im modernen Kommunikationsverhalten. „Es ist jetzt nicht mehr so wie früher, dass jemand Behauptungen in den Raum stellt, die man nicht mehr nachprüfen kann. Und insofern denke ich, wenn man über Politik redet ja, dass sich das verbessert hat, dass man eine faktenbasierte Unterhaltung führen kann.“ (S. 5, Z. 152-155). Gleichzeitig sieht er jedoch auch die Kehrseite der Medaille, nämlich, dass durch das Internet Informationen verbreitet werden, auf die sich ein bestimmtes Klientel stützt und schnell Meinungen verbreitet werden können, „die nichts wirklich mehr mit einem faktenbasierten Informationsfluss zu tun haben. [...] Und diejenigen, die sich hauptsächlich darauf stützen, da würde ich schon sagen, dass sich die Qualität der daraus resultierenden Diskussionen deutlich verschlechtert hat.“ (S. 5, Z. 169 ff). Eine weitere Veränderung, die seiner Meinung durch die Digitalisierung stark zu spüren ist, ist der Rückgang des Schreibens eines händischen Briefs. Etwas nostalgisch beschreibt er seine Kindheit, als das bei ihm noch selbstverständlich gewesen sei, dass man sich untereinander Briefe schreibt. „Und das war immer gang und gebe

und das war eine schöne Sache. Und leider heute durch Social Media hat das leider an Verbreitung und Bedeutung verloren.“ (S. 5, Z. 178-180).

Trotzdem, er ist ein klarer Befürworter der Digitalisierung und möchte die Vorteile, die sie mit sich bringt, nicht missen. Das Smartphone ist für ihn ein Allroundcomputer, welcher alle Geräte seines täglichen Gebrauchs in Einem vereint (vgl. S. 6, Z. 187 ff). Die Entwicklungen in der Wissenschaft und Forschung, welche auf der Digitalisierung basieren, sieht er als absolute Bereicherung für die Lebensqualität und Lebenserwartung der Gesellschaft. Er ist sich durchaus darüber im Klaren, dass persönliche Daten zu kommerziellen Zwecken verwendet und gespeichert werden. Er erwähnt zum Beispiel Dienste wie Google, welche sogar seine Bewegungsabläufe speichern und kontrollieren, aber, „[er] [ist] da nicht so ein Typ, der sich dem entgegenstellen will, weil es irgendwie gefährlich sein könnte.“ (S. 6, Z. 198-200). Die Datenschutzrichtlinien könne sich jeder durchlesen und danach selbst entscheiden, ob er diese Dienste nutzen möchte oder nicht. Vielmehr sieht er die Gefahr auf politischer Ebene, „durch die Globalisierung ist es ja möglich, dass sich diese Internetkonzerne in Steueroasen flüchten können (...) also in der EU sind das ja Luxemburg, die Niederlande und Irland (...) und da finde ich (...) muss die Politik dringend gegensteuern.“ (S. 6, Z. 210-213). Dabei meint er vor allem Internetgiganten wie Google, Amazon und Apple, welchen er auch niemals eine Speicherung von sensiblen Gesundheitsdaten oder Ähnlichem gestatten würde. Generell ist er aber für eine digitale medizinische Überwachung beziehungsweise Speicherung von relevanten Daten. „[Er] würde es dann weitergeben, wenn es in einer anderen Cloud gespeichert werden würde, wo dieser Informationsträger dann in staatlicher Hand liegt, also sagen wir das Gesundheitsministerium.“ (S. 7, Z. 239-241).

Auch die Aufgaben eines Warn- und Sicherheitssystems, einer Wärme- und Energiesteuerung, diverse Haushaltsaufgaben inklusive Einkaufen würde er einer smarten Anwendung anvertrauen. Ein komplett intelligentes Zuhause ist für ihn nicht nur vorstellbar, er wünscht es sich sogar für sich (vgl. S. 7, Z. 255). Der Grund dafür ist laut eigener Aussage schlichtweg seine Bequemlichkeit, für die er durchaus bereit ist, genug Geld zu investieren, um sich einen intelligenten Kühlschrank, eine smarte Mikrowelle, Waschmaschine oder Heizungssteuerung zu leisten. Dabei möchte er, ungeachtet der Speicherung seiner persönlichen Daten, auf keinen technischen Luxus verzichten. Die Steuerung seines Smart Home sollte dabei „hauptsächlich über Smartphone, und ja, über Gesichtsteuerung auch von mir aus [funktionieren], wenn es Haustürschlösser gibt, die einen Irisscanner haben oder einen

Fingerabdruckscanner. Also im Bereich der Sicherheitstechnik am liebsten Irisscanner und Fingerabdruckscanner und ansonsten über das Smartphone.“ (S. 8, Z. 271-274).

Bei diesem Interview wurden einige Klischees, welche durch die Forschungsfragen suggeriert werden, bekräftigt. Dieser Kandidat befindet sich inmitten eines Digital Divide zu seinen älteren Verwandten. Er selbst ist überaus technisch versiert und interessiert an neuen Entwicklungen. Der Großteil seiner Verwandtschaft, darunter auch sein Vater und seine Großeltern, können hingegen wenig bis nichts mit dem Thema anfangen. Gelegentliche Versuche den Vater in die Welt des Smart Living einzubeziehen enden meistens in endlosen Erklärungen und schließlich in der Resignation beider Protagonisten. Die Kommunikation mit ihm beschränkt sich daher hauptsächlich auf Themen, welche von dem aktuellen technischen, beziehungsweise digitalen Zeitgeschehen relativ weit entfernt sind.

Die Art der Argumentation des Interviewpartners lässt darauf schließen, dass er sich mit dem Thema Digitalisierung im Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung schon des Öfteren kritisch auseinandergesetzt hat. Dadurch denkt er sehr global und zukunftsorientiert und sieht in dem Konzept des Smart Living vor allem einen Mehrwert für die Lebensqualität und Lebenserwartung der Gesellschaft. Die Veränderungen des kommunikativen Handelns in der Gesellschaft sieht er dabei als positive Notwendigkeit um die Vorteile einer „Always-On-Gesellschaft“ in sämtlichen Lebensbereichen optimal zu nutzen.

8.5 Interview 5

Phase 1: Die letzte Kandidatin aus der Gruppe DN ist weiblich, 25 Jahre alt und Verkäuferin im Einzelhandel. Sie wohnt zusammen mit ihren Eltern in ihrem Elternhaus auf dem Land in Niederösterreich. Eine ihrer Großmütter wohnt gleich im Haus gegenüber, zu ihr hat sie ein- bis zweimal in der Woche persönlichen Kontakt. Die andere Großmutter wohnt etwa 20 Kilometer entfernt, zu ihr hat sie meist telefonischen Kontakt. Sie selbst besitzt ein Smartphone, einen Laptop und ein Tablet. Darauf nutzt sie etliche Social Media Apps, um zu kommunizieren, mit ihren Eltern hauptsächlich per Telefon oder WhatsApp.

Phase 2: Bei allem, was es an neuen Smartphones, Apps und Zubehör gibt ist sie stets informiert und darauf bedacht, stets up to date zu sein. Außerdem kann es ihrer Ansicht nach in den Bereichen Sicherheit, Pflege, Unterhaltung, Mobilität, Gesundheit und Kommunikation kaum genug technische Neuerungen geben. Einzig und allein im Informationssektor sieht sie eine Übersättigung der gegebenen Möglichkeiten, sich medial zu informieren. Für Haushalt

und Komfortmöglichkeiten wägt sie ebenfalls ab und findet, „es kann bleiben [wie es ist], weil zu faul sollte man auch nicht werden.“ (S. 2, Z. 32). Auf ihrem Smartphone nutzt sie aktiv Facebook, WhatsApp, Instagram, Spotify und Netflix. Gelegentlich verwendet sie Tinder, Uber und Mjam. Twitter und Snapchat sind ihr zwar bekannt, selbst nutzt sie aber keines der beiden Programme. Mit den Smart Living Produkten auf dem Übersichtsblatt wirkt sie größtenteils vertraut, jedoch ist sie bis jetzt noch mit keinem der Gadgets in Berührung gekommen (vgl. S. 2-3, Z. 49-63). Dennoch ist sie durch Kommunikation mit FreundInnen und durch die Medien immer auf dem neuesten Stand und erfährt sofort, wenn es etwas neues auf dem Markt gibt, vor allem im Social Media Bereich. Auch an den Smart Home Produkten findet sie persönlich Gefallen und möchte diese gerne später einmal in ihrem eigenen Haus installieren (vgl. S. 3, Z. 74-76).

Phase 3: Innerhalb der Familie redet sie vor allem mit ihrem Vater über Technik und die neuesten Entwicklungen auf dem Markt. Dieser ist selbst technisch versiert und die beiden tauschen sich häufig aus. Wenn sie mit ihren Großmüttern kommuniziert, kommt das Thema überhaupt nicht zur Sprache, „in der alten Generation, da sind wir froh, dass sie jetzt ein Handy bedienen kann, das wars dann auch.“ (S. 3, Z. 84-85). Obwohl sie beim Thema Technologie ihren Großeltern gegenüber einen großen Verständnisvorteil hat, nimmt sie sich dennoch die Zeit, ihrer Oma geduldig diverse Kleinigkeiten zu erklären, falls diese etwas wissen möchte. „(...) ich glaube bei älteren Menschen muss man es einfach öfter sagen und darf nicht gleich ungeduldig sein, ich bin da ganz cool eigentlich.“ (S. 4, Z. 102-104).

Ihr bevorzugtes Kommunikationsthema ist das aktuelle Tagesgeschehen, wobei sie Lifestyle und Unterhaltung besonders interessieren. Die neusten Trends sind ihr sehr wichtig, auch mit ihren jüngeren Verwandten tauscht sie sich dazu häufig bei Familientreffen aus. Sie konsumiert beinahe alles, was ihr über Social Media zugespielt wird und selektiert dann das, was sie interessiert. Dabei setzt sie bevorzugt auf etablierte Nachrichtenkanäle, „einfach alles, was man so täglich auf ORF sieht und nachlesen kann.“ (S. 4, Z. 107-108). Wenn bei Familientreffen Themen aufkommen, die sie nicht interessieren, schaltet sie sehr schnell ab und widmet sich ihrem Smartphone. Gerade dieses eigene Verhalten jedoch sieht sie selbst auch als fortschreitenden Verlust der persönlichen Kommunikation und damit als negative Veränderung des kommunikativen Verhaltens, der durch Smartphones und Co. erst entstanden ist. „Man sitzt einfach schneller am Handy, was man vorher miteinander geredet hat oder man sich getroffen hat, schreibt man heute schnell in einer WhatsApp oder macht eine Sprachnachricht. Da ist glaube ich (...) der zwischenmenschliche Kontakt einfach ein

bisschen verloren gegangen, weil man einfach viel über das Smartphone macht und über die Apps.“ (S. 5, Z. 143-147).

Phase 4: Aus diesem Grund sieht sie die immer weiter fortschreitende Digitalisierung auch mit einem kritischen Auge. Neben all den vielen Vorteilen die den Alltag vereinfachen, geht ihrer Meinung nach das Persönliche nach und nach verloren und könne im schlimmsten Fall zu Abschottung von der Außenwelt und zu immer größeren Bequemlichkeit der Gesellschaft führen, „zum Beispiel, dass ich mir vom Spar alles online einkaufen und zu mir nachhause liefern lassen kann. Als ob da keine Zeit wäre zum selbst einkaufen. Ich sehe da ein bisschen die Verfaulung der Gesellschaft.“ (S. 5, Z. 153-155). Auch Konflikte werden durch das Internet anders ausgetragen als früher. Lästereien anhand von Fotos sind durch Instagram schnelllebiger, anonym und häufiger geworden (vgl. S. 4, Z. 129-137).

Jedoch geht es ihrer Meinung nach auch nicht ohne Social Media, Google und dergleichen. Datenspeicherung und Produktwerbungen, die aufgrund des eigenen Surfverhaltens angezeigt werden, sind für sie in Kauf zu nehmen. Denn, „wenn man das nicht haben will, dann muss man sich von alledem fernhalten. Und wenn man sich davon fernhält, dann ist man heutzutage der Außenseiter. Wenn ich sage, ich habe kein Facebook mehr, kein WhatsApp mehr, wo ja alle Daten für den Hersteller offen sind, dann bin ich halt auch nicht mehr cool.“ (S. 5, Z. 167-170).

Für die nahe Zukunft hält sie deshalb auch eine Freigabe ihrer persönlichen Daten unter gewissen digitalen Voraussetzungen für notwendig, um zum Beispiel gesundheitliche Dienste in Anspruch zu nehmen. „Wenn das in einem gewissen Rahmen bleibt und nicht für jeden zu erschauen ist, sondern nur für den Anbieter, dann finde ich das eigentlich ganz okay, weil, auch medizinisch gehen wir weiter und es wird sicherlich einmal soweit sein, dass das dann alles per App funktioniert.“ (S. 5, Z. 177-179).

Trotzdem setzt sie dem Prinzip des Smart Living zum heutigen Stand der Technik noch Schranken vor. Ein intelligentes Zuhause, in dem sie sich ganz und gar nur noch auf die Technologie verlassen müsste, ist für sie zumindest im Augenblick noch nicht vorstellbar. Ebenso ist sie gegen eine sprachgesteuerte Technik. Gegenüber Systemen für die Wärme- und Energiesteuerung oder der Sicherheit, welche sie per Smartphone oder Tablet steuern kann, ist sie jedoch äußerst positiv eingestellt (vgl. S. 6, Z. 195-205).

Bei dieser letzten Teilnehmerin der Gruppe Digital Natives zeigten sich im Verlauf des Gesprächs am deutlichsten von allen TeilnehmerInnen der Gruppe DN die Einflüsse eines

Social Media gesteuerten Informationswissen und Kommunikationsverhalten. Die Folge daraus ist eine unabdingbare Abhängigkeit von ihrem Smartphone und den damit verbundenen Diensten und Anwendungen. Persönliche Gespräche, sofern sie mit FreundInnen oder jüngeren, technikaffinen Familienmitgliedern stattfinden, werden größtenteils von Instagram, Facebook oder WhatsApp untermauert, etwa durch zeigen von Posts oder Bildern. Die vorherrschenden Themen dabei sind Lifestyle, Unterhaltung und Freizeitaktivitäten, alle anderen Themen wie etwa Politik, Gesundheit oder Wirtschaft werden nur oberflächlich anhand des Umfangs der erlangten Social Media Informationen angekratzt und meist nicht im Detail weiter verfolgt. Das wiederum führt dazu, dass gesellschaftliche und sozialpolitische Entwicklungen und die damit verbundene smarte Technologieentwicklung für sie nicht weiter relevant ist und sie deshalb auch kaum auf diese Vor- und Nachteile eingeht oder eingehen kann. Eine Affinität und Akzeptanz zu neuen Technologien ist bei ihr hauptsächlich zu eigenen Komfort und Unterhaltungszwecken vorhanden. Ein Digital Divide ist zumindest gegenüber den Großeltern zu verzeichnen, was jedoch keine Auswirkungen auf das kommunikative Verhältnis der beiden Generationen hat, da das Thema Technologie nicht weiter ausgeführt wird als nötig. Ihr eigenes Kommunikationsverhalten ist ihr durchaus bewusst und wird von ihr sogar kritisiert, jedoch überwiegt das Gefühl des „up to date-sein“ und der damit verbundenen sozialen Integrität einer Veränderung des bestehenden Kommunikationsverhalten.

9 Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

In diesem Kapitel soll zunächst eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse innerhalb der beiden Versuchsgruppen stattfinden, um eine mögliche Tendenz bezüglich der Forschungsfragen erkennen zu lassen. Danach werden die Aussagen mit der jeweils anderen Versuchsgruppe verglichen, um mögliche Parallelen oder Gegensätze festzustellen. Um die Zusammenfassung der einzelnen Aussagen übersichtlich zu gestalten, werden sie anhand von folgenden vier Stichpunkten untersucht:

- **Affinität/Akzeptanz/Ablehnung**
- **Digital Divide**
- **Kommunikatives Handeln**
- **Digitalisierung**

Die Gruppe der „**Digital Immigrants**“ tendiert in der Frage **Affinität/Akzeptanz/Ablehnung** von technischen und digitalen Entwicklungen bzw. smarten Technologien (i.f. als Smart Living zusammengefasst) zu deutlich mehr Affinität und Akzeptanz als zu Ablehnung. Vier von fünf TeilnehmerInnen (80%) interessieren sich intensiv für neue Entwicklungen in der digitalen und smarten Technologie und erachten diese als notwendig für die gesellschaftliche und soziale Zukunft. Dabei werden vor allem Sicherheit (100%), Gesundheit und Pflege (jeweils 80%) als die wichtigsten Lebensbereiche angesehen. Den Bereichen Haushalt (60%), Mobilität, Komfort, Kommunikation (jeweils 40%) und Information (20%) wird weniger Gewichtung zugesprochen. Im Bereich Unterhaltung sehen die DI's keinen weiteren Entwicklungsbedarf. Auffällig ist die selektive Nutzung von Social Media Plattformen, welche sich fast ausschließlich auf WhatsApp (100%) beschränkt, lediglich 2 TeilnehmerInnen gaben an, zusätzlich einen Facebook Account zu besitzen und nur ein Teilnehmer nutzt diesen auch aktiv. Andere Social-Media-Kanäle sind bei den DI's nicht aktiv und teilweise nicht einmal bekannt. Mit der Nutzung von WhatsApp sehen die meisten TeilnehmerInnen eine schnelle Kommunikationsalternative gegenüber dem Telefonieren sowie die Vorzüge der Bildkommunikation als größten Mehrwert an. Trotzdem gaben alle DI's an, ihr Smartphone hauptsächlich zum telefonieren zu benutzen.

Ein eindeutiger **Digital Divide** konnte nur bei zwei der fünf TeilnehmerInnen (40%) festgestellt werden, wobei sich nur ein Interviewpartner dessen selbst bewusst war. Bei der Mehrheit der TeilnehmerInnen konnten insgesamt gesehen keine signifikanten Ungleichheiten gegenüber jüngeren Generationen festgestellt werden, was das technische Verständnis, das technische Bewusstsein und die Nutzung und den Wissenstand von Smart Living betrifft. Allerdings muss dabei auch hinzugefügt werden, dass vor allem in den Bereichen Social Media und den Unterhaltungs- und Lifestyle- App's, hauptsächlich durch den Einfluss der jeweiligen Kinder ein gewisser Kenntnisstand zu vermuten ist. Anders verhält es sich bei den Smart Living Gadgets aus den Bereichen Home, Komfort und Gesundheit. Bei zwei TeilnehmerInnen (40%) konnte gar ein überdurchschnittlich großes Know-how und eine breite Palette an bereits genutzten Gadgets aus der Smart Living Technologie festgestellt werden. Dabei handelt es sich jedoch ausschließlich um Smart Home Anwendungen wie Wärme- und Energiesteuerung, Lichtsteuerung und Sicherheitssysteme. Zusätzlich muss bei dieser Auswertung auch erwähnt werden, dass ausnahmslos alle TeilnehmerInnen der Gruppe DI der digitalen Speicherung und Weitergabe von persönlichen Daten skeptisch bis ablehnend gegenüber eingestellt sind. 60% der Befragten sehen dies jedoch als annehmbaren Kompromiss an, um sich den Vorzügen des Smart Living zu bedienen.

Das durch Internet und Smartphone beeinflusste **kommunikative Handeln** der Gesellschaft beurteilen die TeilnehmerInnen der DI's allesamt kritisch, jedoch auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Während für 60% der TeilnehmerInnen vor allem die Qualität und der Tiefgang von Gesprächsthemen vermisst werden, argumentieren 40% dagegen, dass durch die Digitalisierung eine Qualitätsaufwertung der persönlichen Kommunikation stattgefunden hat, da man sich durch die zahlreichen Kommunikationsmöglichkeiten viel häufiger und intensiver mit Anderen auseinandersetzt und durch die technischen Hilfsmittel eine Vielfalt an Informationen und Content bereit steht, die es in persönlichen oder virtuellen Gesprächen erst optimal ermöglicht, auf hohem Niveau zu diskutieren. Wenn es um das persönliche Gespräch geht, sind die Meinungen noch mehr gespalten. Zwei TeilnehmerInnen sehen eine deutliche negative Entwicklung, die vor allem in der jungen Generation zu beobachten ist, wo Smartphone und Co. allgegenwärtig das kommunikative Handeln bestimmen und so gut wie keine persönlichen Gespräche mehr stattfinden, ohne dass ein Smartphone integriert ist. Ein Teilnehmer argumentiert zwiegespalten. Indem er selbst virtuelle Kommunikation nur selektiv nutzt ist er zwar nicht immer und überall sofort informiert, erzwingt aber dadurch, dass Menschen, die ihm wirklich etwas zu sagen haben, dies persönlich oder telefonisch machen. Natürlich merkt er dabei, dass manche Informationen an ihm vorbeikommuniziert werden, nimmt dies aber in Kauf. Die anderen beiden TeilnehmerInnen argumentieren eher positiv. Durch die neuen Kommunikationskanäle haben sich auch auf gesellschaftlicher Ebene neue und interessante Gesprächsthemen gebildet, sei es etwa die Diskussion über das pro und contra der Digitalisierung. Persönliche Gespräche können durch den Content, den die virtuellen Kanäle bieten und vermitteln aufgewertet werden und sowohl im persönlichen Gespräch als auch in virtuellen Chats als Gesprächsgegenstand dienen.

Dasselbe gesplante Meinungsbild zeigt sich auch bei der Frage nach dem pro und contra der „totalen **Digitalisierung**“. Alle TeilnehmerInnen argumentieren sowohl für positive als auch für negative Aspekte einer fortschreitenden Digitalisierung der Gesellschaft. 80% sehen klare Vorteile bei der Entwicklung in Gesundheit und Pflege. Davon befürworten 40% außerdem die smarten Entwicklungen in den Bereichen Smart Home, Mobilität und Energiewirtschaft während die anderen 40% eine Gefahr der Übertechnisierung sehen, welche zu Arbeitslosigkeit, Bequemlichkeit, Abhängigkeit und Vereinsamung führen könnte. Die Speicherung von persönlichen Daten und deren Verwendung zu kommerziellen Zwecken ist allen Teilnehmern bewusst. Nur eine Teilnehmerin sieht das jedoch als beunruhigenden Status Quo an, die anderen fügen sich dem und erachten diese Tatsache als mehr oder weniger unabdingbar. Als letztes wurde jedem DI die Frage gestellt, ob er/sie sich vorstellen könnte, in

einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen. Erstaunlicherweise gaben zwei TeilnehmerInnen (40%) an, sich durchaus vorstellen zu können, dass eine künstliche Intelligenz ihr Eigenheim verwaltet. Definitiv oder gerade auch dann, wenn sie einmal in ihrer körperlichen Mobilität oder geistigem Gesundheitszustand eingeschränkt sein sollten. Ein Teilnehmer (20%) gab an, bereits einige Smart Home Installationen zu besitzen, sich aber im Alter nicht vorstellen könne, komplett von einer künstlichen Intelligenz abhängig zu sein und alternativ lieber ein betreutes Wohnen oder ein Altersheim bevorzugen würde. Eine andere Teilnehmerin (20%) konnte sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht mit dem Gedanken anfreunden in einem intelligenten Zuhause zu wohnen, gab aber an, dass sie im hohen Alter vielleicht anders denken würde, wenn sie auf die künstliche Intelligenz angewiesen sein könnte. Ein weiterer Teilnehmer (20%) kann und wird sich auch in Zukunft nie auf eine künstliche Intelligenz verlassen, geschweige denn mehr als nötig mit dem Thema Smart Living auseinandersetzen.

In der Versuchsgruppe der „**Digital Natives**“ gab es zu dem Thema **Affinität/Akzeptanz/Ablehnung** ein sehr eindeutiges Ergebnis. Alle TeilnehmerInnen zeigten insgesamt eine hohe Affinität und Akzeptanz zu technischen Anwendungen, vor allem im Bereich der Smartphone Technologie und diversen Applikationen. Bis auf eine TeilnehmerIn war das Interesse an neuen Entwicklungen im Bereich Smart Living vorhanden, wobei besagte Person schlichtweg wenig Kenntnisse darüber hatte, was mit smarter Technologie gemeint war und welche Möglichkeiten für die Gesellschaft in den verschiedensten Lebensbereichen entstehen können. Insgesamt wurden von den Natives vor allem die Bereiche Gesundheit, Pflege, Sicherheit, Mobilität und Information am meisten gewichtet (jeweils 80%), gefolgt von Kommunikation und Unterhaltung (60%) und zuletzt Komfort und Haushalt (20%). Drei TeilnehmerInnen sind bereits aktiv mit diversen Smart Living Anwendungen aus den Bereichen Gesundheit, Pflege und Mobilität in Berührung gekommen, etwa durch den Beruf, durch die Eltern oder Großeltern oder durch eigenes Interesse. Was aber alle InterviewpartnerInnen gemeinsam haben ist die intensive Nutzung von Social Media Plattformen und Applikationen. WhatsApp, Facebook und Instagram bilden dabei Platz Eins (100% Nutzung), gefolgt von Netflix und Mjam/Lieferheld (80%), Spotify und Tinder (60%) und Twitter, Snapchat und Uber/MyTaxi (40%). Dabei ist vor allem die Intensität der Nutzung erwähnenswert. Das Smartphone ist in nahezu allen Lebensbereichen und Situationen allgegenwärtig, die Applikationen dienen längst nicht mehr nur zur Kommunikation im eigentlichen Sinne, sondern sind vielmehr Bausteine eines sozialen Netzwerk aus Lifestyle, Information, Komfort und Unterhaltung.

Einen eindeutigen **Digital Divide** gegenüber den älteren Generationen empfinden auch in der Gruppe der DN's nur zwei TeilnehmerInnen. Diese geben an, dass zumindest ihre älteren Familienmitglieder keinen oder nur sehr wenig Zugang zur aktuellen technischen Entwicklung haben und damit eine generelle Distanz zu alledem haben, was sie nicht kennen oder verstehen können und wollen. Das macht es für die TeilnehmerInnen schwierig bis unmöglich den Eltern oder Großeltern mögliche Vorteile der smarten Anwendungen oder sozialen Medien nahezubringen, geschweige denn ihnen das technische Know-how zu vermitteln. Da ihr eigener Alltag jedoch sehr stark von Smart Living bestimmt wird, kommt es dadurch auch zu sozialen Konflikten und gegenseitigem Unverständnis. Um dies zu vermeiden, werden diese Kommunikationsthemen oftmals gar nicht erst angesprochen, beziehungsweise nur sehr oberflächlich behandelt. 60% der TeilnehmerInnen jedoch sehen keinen eindeutigen Digital Divide zwischen den Generationen. Im Gegenteil, die älteren Familienmitglieder werden bewusst miteinbezogen, um am „digitalen Leben“ der jungen teilzunehmen. Dabei werden den Großeltern zum Beispiel YouTube Videos oder Instagram Bilder gezeigt, um ihnen damit die sozialen Beziehungen im Netz verständlich zu machen. Auch wenn die Eltern oder Großeltern nicht alles verstehen, wird ihnen größtenteils mit Geduld alles erklärt. Dabei entsteht ein passives Teilhaben der älteren Generation am jugendlichen Lifestyle, was für beide Generationen einen Mehrwert in der sozialen Beziehung und dem gegenseitigen kommunikativen Umgang bedeutet.

Die „Digital Natives“ beurteilen die Veränderungen des **kommunikativen Handelns** in der Gesellschaft relativ einheitlich. Ein genereller Qualitätsverlust oder Tiefgang der Gesprächsthemen wird nicht gesehen, wenngleich ein Teilnehmer die Flut von Boulevardmeldungen und den teilweise enormen Einfluss von „Fake News“ auf Teile der Gesellschaft durchaus als einen Faktor der Qualitätsminderung betrachtet. Alle TeilnehmerInnen erkennen jedoch die Veränderungen in der persönlichen Kommunikation, die durch den Einfluss von Smartphone und Internet bedingt ist. Dabei gibt es sowohl positive als auch negative Meinungen. Eine Teilnehmerin gibt an, dass es weniger Tabuthemen gibt und die Menschen durch bessere Informationsmöglichkeiten weniger Angst oder Scham davor haben. Am häufigsten wird jedoch der Aspekt des Kommunikationsweg genannt. Während man früher telefonierte oder persönlich miteinander gesprochen hat, um zum Beispiel etwas auszumachen, wird heutzutage zumindest unter jungen Leuten fast nur noch digital kommuniziert. Das ermöglicht zum einen eine schnellere Kommunikation und Feedback zur Entscheidungsfindung, macht das Leben aber auch hektischer und unpersönlicher. Sogar das Schreiben eines Briefes wird von einem Teilnehmer vermisst. Insgesamt sind sich alle DN's

ihres teilweise übermäßigen Gebrauch von Smartphones und Internetkonsum bewusst und betrachten dies durchaus selbstkritisch. Jedoch ist ihnen ein ständiges up-to-date sein und die permanente Vernetzung mit der digitalen Welt viel zu wichtig, als dass sie daran etwas ändern würden.

Umso interessanter sind dabei ihre Einstellungen zur **Digitalisierung** der Gesellschaft im Allgemeinen. Nur für zwei TeilnehmerInnen (40%) überwiegen deutlich die Vorteile, die sie vor allem in der Gesundheitsforschung und Energiewirtschaft sehen. Zwei weitere TeilnehmerInnen (40%) sehen neben vielen Vorteilen vor allem die Gefahr einer drohenden digitalen Abhängigkeit, die dazu führt, dass die Menschen immer bequemer werden, sich immer mehr zuhause „verschanzen“ und dadurch vereinsamen könnten oder auch auf lange Sicht gesundheitliche Schäden durch mangelnde Bewegung davontragen könnten. Eine Teilnehmerin kritisiert vor allem die Datenspeicherung durch internetbasierte Anwendungen und fühlt sich überwacht. Dennoch nutzt sie weiterhin alle gängigen Social-Media-Kanäle und sieht auch die Vorteile einiger Smart Living Anwendungen. Und dennoch, ein komplett intelligentes Zuhause könnte sich zum jetzigen Zeitpunkt nur ein Native aus der Versuchsgruppe vorstellen, alle anderen stehen einer künstlichen Intelligenz, die das eigene Zuhause verwaltet noch eher kritisch gegenüber. Das heißt aber nicht, dass vier TeilnehmerInnen (80%) sich nicht durchaus für diverse Smart Home Anwendungen interessieren und diese in Zukunft auch für sich nutzen wollen. Dabei stehen vor allem smarte Wärme- und Energiesteuerung und Sicherheitssysteme (80%) an erster Stelle.

Wenn man nun beide Versuchsgruppen miteinander vergleicht, fallen einige Parallelen aber auch einige interessante Unterschiede auf. In beiden Gruppen werden die Lebensbereiche Gesundheit, Pflege und Sicherheit als die wichtigsten Smart Living Bereiche angesehen. Die Immigrants sehen zusätzlich aber mehr Bedarf bei smarten Haushaltsgeräten während die Natives deutlich mehr Wert auf Information, Kommunikation und Unterhaltung legen. Sowohl die Immigrants als auch die Natives sind technisch gut ausgestattet. Jede(r) TeilnehmerIn besitzt wenigstens ein Smartphone und einen Laptop, viele zusätzlich auch ein Tablet. Unterschiedlich ist jedoch die Nutzung der jeweiligen Geräte und die darauf verwendeten Apps. Während die Immigrants ihr Smartphone hauptsächlich zum telefonieren und WhatsApp schreiben benutzen, verwenden die Natives mehrere Applikationen, um ihren Alltag komplett digital zu managen. Das bedeutet auch, dass die Natives eine sehr hohe Intensität im Gebrauch ihrer Endgeräte haben und das Smartphone quasi allgegenwärtig ist.

Der Wissensstand und das Know-how über Smart Home Gadgets und anderen Smart Living Anwendungen, etwa aus den Bereichen Gesundheit und Pflege, ist bei beiden Gruppen relativ ähnlich. Die private Nutzung ist jedoch noch eher spärlich, auch wenn bei beiden Gruppen durchaus großes Interesse besteht. Die Immigrants sind den Natives dabei sogar in der Nutzung voraus, zwei TeilnehmerInnen der Gruppe DI nutzen bereits aktiv Smart Home Gadgets, dagegen keine(r) in der Gruppe der Natives. Die meisten TeilnehmerInnen sehen Smart Living für sich privat noch in etwas weiterer Zukunft. Die Immigrants setzen auf Unterstützung im hohen Alter und auf Sicherheit im Eigenheim, die Natives interessiert mehr der Komfort und die Unterhaltung. Zwischen den TeilnehmerInnen der beiden Gruppen lässt sich daher sagen, dass insgesamt schon ein gewisser Digital Divide zu erkennen ist, jedoch anders als zu erwarten war. Die unterschiedlichen Präferenzen der Gruppen beeinflussen klar ihre Affinität zu den verschiedenen Smart Living Bereichen, ebenso die jeweilige Nutzungsintensität. Daher ist der Divide ganz klar auf die jeweiligen Alltagsbedürfnisse der TeilnehmerInnen aus den beiden Gruppen zurückzuführen.

Insgesamt ist den Natives die Digitalisierung als Veränderung der Gesellschaft weniger bewusst als den Immigrants, da sie bereits von klein auf im digitalen Zeitalter leben. Das zeigt sich vor allem in den Meinungen über die Veränderung des kommunikativen Handelns. Während für die Natives die virtuelle und digitale Welt einen Großteil ihres kommunikativen Handelns ausmacht, betrachten die Immigrants diese Entwicklung eher kritisch. Sie sehen dabei die Gefahr einer persönlichen Entfremdung zwischen Individuen, beziehungsweise eine negative Auswirkung auf die persönliche Kommunikation. Zwar sind sich beide Gruppen gleichermaßen einig, dass die Kommunikation durch Smartphone und Internet schnelllebiger, vielfältiger, progressiver und damit auch effektiver geworden ist, allerdings nehmen die Immigrants dabei mehr die Rolle des Betrachters ein, während die Natives die Hauptakteure sind. Die meisten Immigrants lernen hauptsächlich durch ihre Kinder die verschiedenen Apps und Social-Media-Kanäle kennen und werden dabei häufig noch bei der Installation oder Problembehebung unterstützt. Dabei ist den Natives ihre Überlegenheit durchaus bewusst, in den meisten Fällen jedoch sind sie geduldig und gewillt, ihren Eltern oder Großeltern so weit es geht alles zu erklären und zu zeigen.

Kritik an der Digitalisierung der Gesellschaft im Allgemeinen kommt dagegen aus beiden Lagern. Hauptgründe dafür sind die Befürchtung einer Übertechnisierung und einer damit verbunden steigenden Arbeitslosigkeit, einer zunehmenden Abhängigkeit von der Technik in Alltagssituationen bis hin zu übermäßiger Bequemlichkeit. Weiterhin gibt es Meinungen, die eine soziale Entfremdung befürchten, wenn durch digitale Kommunikation, Virtual-Reality-

Welten und die Entwicklung von künstlichen Intelligenzen immer mehr das Persönliche verloren geht. Auch die digitale Speicherung von privaten Daten und deren kommerzielle Verwendung wird bei allen TeilnehmerInnen beider Versuchsgruppen kritisiert. Jedoch sind sich auch alle darüber im Klaren, dass dies eine unvermeidliche Folge des digitalen Fortschritts ist, welche in Kauf genommen werden muss, wenn man mit dem Lauf der Zeit gehen will. Abschließend ist zu sagen, dass sich sowohl die TeilnehmerInnen der Immigrants als auch der Natives sehr offen und intensiv in das Thema hineingedacht haben und eine sehr gute Ergebnisgrundlage für eine Analyse und Interpretation gegeben haben. Diese Interpretation, welche auf den theoretischen Grundlagen basiert, die im ersten Teil dieser Arbeit behandelt wurden, soll nun im nächsten Kapitel folgen. Außerdem wird ein Vergleich zum bisherigen Forschungsstand gezogen, welcher ebenfalls zu Anfang herausgearbeitet wurde.

10 Interpretation und Vergleich der Ergebnisse

Um die erlangten Ergebnisse noch besser zu interpretieren und mit den theoretischen Grundlagen vergleichen zu können, soll in diesem Kapitel die Auswertung der Interviews dem aktuellen Forschungsstand gegenübergestellt werden sowie mit den Akzeptanzmodellen und Theorien aus der Kommunikations- und Sozialforschung verglichen werden.

Zur Erinnerung, untersucht wurden auf theoretischer Ebene folgende Aspekte:

- Technik und Technikakzeptanz (Kapitel 3.1)
- Digital Divide (Kapitel 3.2)
- Identitäten und smarte Technologien (Kapitel 3.3)
- Veränderungen der sozialen Interaktionen und Beziehungen (Kapitel 3.4)

Die Auswertung der zehn Interviews hat den aktuellen Forschungsstand größtenteils bestätigt sowie einige Ergänzungen und weitere Erkenntnisse hervorgebracht. Die Technikakzeptanz, Affinität und das Interesse an Smart Living Produkten seitens der Digital Immigrants oder auch Best Ager wurde durch das Forschungsexperiment bestätigt. Wie auch die Statistiken in Kapitel 3.1 (vgl. Abb. 1 und Abb. 2) aufzeigen, sind auch für die fünf InterviewteilnehmerInnen im Durchschnitt die Themen Gesundheit, Pflege, Sicherheit und Komfort die wichtigsten Aspekte, wenn es um den Umgang mit smarterer Technik in verschiedenen Lebensbereichen geht. Sie sind gebildet und technikaffin und prägen den

Umgang mit moderner Technik bereits stärker als vorhergehende Generationen, was zweifellos auch daran liegt, dass Smartphone und Co. auch bei den Immigrants zu Alltagsgegenständen geworden sind und eine digitale Vernetzung gewährleisten. Auch wenn die Nutzung von AAL-Systemen oder Smart Home Produkten im Schnitt bei den TeilnehmerInnen noch sehr gering ist, was zweifellos daran liegt, dass die Entwicklung eines technikunterstützten Wohnens immer noch am Anfang steht und die Vernetzung durch Smart Living noch nicht vollständig integriert ist (vgl. Kapitel 2.1, S. 9), kann man deutlich erkennen, dass die DI's bereit sind sich auf smarte Technologien einzulassen, um damit ihre Lebensqualität zu erhöhen.

Im Vergleich dazu bestätigt das Ergebnis der Auswertung der Native-TeilnehmerInnen die Forschungsstatistiken der JIM-Studie ebenfalls zum Großteil. Das Interesse an smarten Technologien erstreckt sich insbesondere auf internetbasierte Anwendungen in den Bereichen Kommunikation, Lifestyle und Unterhaltung, welche als App's auf ihren Smartphones installiert sind. Der Stellenwert des Internets ist bei den Natives wie in der JIM-Studie beschrieben äußerst hoch und das Medienrepertoire wird je nach aktuellen Trends kontinuierlich ergänzt und erweitert. Mit den unzähligen Möglichkeiten von Smartphone und Internet steht ihnen die gesamte Bandbreite verschiedener Mediengattungen für die eigene Mediennutzung und das Medienhandeln zur Verfügung (vgl. Kapitel 3.1). Die Interessen und Bedürfnisse, die sich daraus weiterentwickeln sind denen der Digital Immigrants nicht unähnlich. Wie die Ergebnisse zeigten, betrachten auch die Natives die Bereiche Gesundheit und Sicherheit als die wichtigsten Aspekte im Alltag. Daraus folgt, dass durch die Möglichkeiten des mobilen Internet nicht nur Kommunikation, Information und Unterhaltung ein Bestandteil ihres Lebens sind, sondern durch den Austausch und die Kommunikation im privaten Bereich auch zunehmend positive Beziehungen mit älteren Verwandten entstehen. Es bilden sich zwar unterschiedliche Meinungen zu den verschiedenen Anwendungen des Smart Living Konzepts, was das kommunikative Handeln durchaus beeinflusst, jedoch scheint eine gelegentliche Kluft oder unterschiedliches Verständnis die gegenseitigen persönlichen Beziehungen nicht negativ zu beeinflussen.

Der in Kapitel 3.2 prognostizierte Digital Divide ist den Ergebnissen zufolge jedenfalls nur im Ansatz zu erkennen und nicht ausschließlich auf die Generationen zu beschränken.

Ausgehend von den erforschten technologischen Verhaltensweisen der InterviewpartnerInnen beider Gruppen kann behauptet werden, dass der Großteil der Gesellschaft trotz teilweise intensiver virtueller Kommunikation und Interaktion wohl noch nicht zu genüge bereit ist, sich dem Internet der Dinge vollkommen anzuvertrauen, geschweige denn eine künstliche

Intelligenz als Bestandteil eines gesellschaftlichen und sozialen Systems zu dulden. Grund dafür ist die Angst vor Kontrollverlust, Vereinsamung und Abhängigkeit, auch wenn bei vielen TeilnehmerInnen die Ideen und Anwendungen des Smart Living Konzepts auf eindeutigen Zuspruch stoßen. Das Persönliche steht nach wie vor im Vordergrund. Das zeigt auch die Intensität des persönlichen Kontakts und der persönlichen Kommunikation innerhalb des Familienkreises. Entgegen den Aussagen von Tsai, T.-H., Chang, H.-T. und Ho, Y.-L. von 2016 (vgl. Kapitel 3.2) haben sich Familienstrukturen, Funktionen und Ressourcen, sowie familiäre Beziehungen nicht signifikant verändert. In der westeuropäischen Gesellschaft, die von den TeilnehmerInnen repräsentiert wurde, hat sich demnach der Grad des gegenseitigen Verständnisses und die Interaktion zwischen den Generationen noch nicht verringert.

Nicola Dörings Argument, dass durch die fortschreitende technologische Entwicklung eine Veränderung der eigenen Identität stattfinden könnte, konnte durch dieses Forschungsexperiment nur teilweise bestätigt werden. Das Konzept des Smart Living und die im Zuge dessen genutzten Anwendungen könnten bei den TeilnehmerInnen durchaus zu neuen Persönlichkeitsattributen, Fähigkeiten, Werten und Zielen führen, mit denen sie sich definieren und interpretieren. Dies hätte jedoch nicht zwingend Einfluss auf die bestehende Identität des Einzelnen (vgl. Kapitel 2.3). Durch das Konzept des Smart Living wird die Identität eines Individuums vielmehr in den verschiedenen Lebensbereichen digital sichtbar und transparent gemacht. Ausschlaggebend dafür sind Affinität, Intensität und Nutzungsverhalten. Anders als bei Massenmedien, hat dies keinen Einfluss auf die politische Identität, da unabhängig von einer politischen Meinung, dieselben Bedürfnisse erfüllt werden. Die berufliche oder familiäre Identität kann sich je nach Einstellung zum technologischen Fortschritt von der bestehenden Identität unterscheiden, wenn etwa berufliche Verpflichtungen den Umgang mit smarter Technologie erfordern, privat jedoch kein Interesse besteht. Ebenso kann eine familiäre Identität sich von einer virtuellen Identität unterscheiden, welche zum Beispiel nur in den sozialen Medien existiert. Dies war jedoch bei keinem der TeilnehmerInnen der Fall.

Döring befasste sich außerdem mit der durch Internet und Technologie verursachten Veränderung der sozialen Interaktionen und Beziehungen. Wie in Kapitel 3.4 ausgeführt wurde, bezieht sie sich bei ihrer Forschung hauptsächlich auf die Auswirkungen, welche die computervermittelte Außenkommunikation verursachen kann. Zur Erinnerung: beziehungsexterne Internet-Aktivitäten können das Zeitbudget für Beziehungspflege verändern und sie können die Ressourcen innerhalb der Beziehung verringern oder vergrößern (vgl. Kapitel 3.4). Sie gibt weiterhin an, dass eine der Hauptursachen für konflikthafte

Auseinandersetzung im Zusammenhang mit Computer- oder Internet-Nutzung die Wahrnehmung ist, dass Netzaktivitäten zu viel Zeit in Anspruch nehmen, die dann für gemeinsame Aktivitäten mit dem Beziehungspartner fehlt. Dabei bezieht sie sich hauptsächlich auf Beziehungen zwischen den Generationen, etwa einem Eltern-Kinder-Verhältnis. Diese Hypothese kann zwar für einzelne Anwendungen aus dem Smart Living zutreffen, lässt sich aber keinesfalls verallgemeinern. Sogenannte „Computer-Witwer“, wie sie Personen beschreibt, die größtenteils netzabstinent durchs Leben gehen, gibt es unter den TeilnehmerInnen der Gruppe Digital Immigrants nicht mehr. Im Gegenteil, die Immigrants haben im Vergleich zu früheren Generationen gewaltig aufgeholt. Die gegenseitigen Beziehungen zu der Generation der Digital Natives haben sich mit wachsender sozialer und geografischer Mobilität erweitert. Beziehungs-Normen und -Rollen haben sich durch pluralisierte Beziehungsmodelle ergänzt und überformt, auch wenn die Natives größtenteils immer noch über Internet-Kenntnisse verfügen, die für sie ein prestigeträchtiges Wissen gegenüber den Digital Immigrants darstellen (vgl. Kapitel 3.4). Dennoch, es existiert trotz unterschiedlicher Nutzung größtenteils ein gemeinsames Verständnis zwischen den Generationen.

Zum Abschluss soll nun noch ein Blick auf die Akzeptanzmodelle und Theorien aus der Kommunikations- und Sozialforschung geworfen werden, um zu prüfen, ob eine oder mehrere dieser Ansätze auf das Konzept des Smart Living anzuwenden oder zurückzuführen ist. Die definierten Ansätze lauteten wie folgt:

- Technology Acceptance Model (Kapitel 4.1)
- Social Presence Theory (Kapitel 4.2)
- Media Richness Theory (Kapitel 4.3)
- Uses and Gratifications Approach (Kapitel 4.4)
- Domestizierungs- und Aneignungstheorie (Kapitel 4.5)

Das Technology Acceptance Model (TAM) wurde wie schon erwähnt bereits in vielen verschiedenen Studien verwendet und seither stetig weiter entwickelt. Auch in dieser Arbeit war der Ansatz des TAM ein wesentlicher Untersuchungsfaktor, der mitentscheiden sollte, wie hoch die Affinität, Akzeptanz oder Ablehnung von Smart Living innerhalb der beiden Versuchsgruppen ausgeprägt ist. Dazu wurde den TeilnehmerInnen vor Beginn der jeweiligen Interviews ein Fragebogen vorgelegt, welcher zur Erfassung von soziodemographischen

Daten diene, die laut TAM sowohl für die jüngere als auch für die ältere Generation als Einflussfaktoren gelten. Weitere Faktoren konnten aus den Interviews selbst ermittelt werden.

Die Einflussfaktoren waren Geschlecht, Ausbildung und Lebenssituation, sowie Zuverlässigkeit und Sicherheit von technischen Anwendungen. Der Faktor Geschlecht zeigte bei den TeilnehmerInnen keine wesentlichen Unterschiede auf. Sowohl männliche als auch weibliche TeilnehmerInnen zeigten ein ähnliches Nutzungsverhalten und gleiche technische Affinität. Ebenso konnte keine unterschiedliche emotionale Bindung zu technischen Geräten und Anwendungen festgestellt werden (vgl. Kapitel 4.1). Der Faktor Ausbildung spielte ebenfalls keine Rolle. Dazu muss jedoch auch gesagt werden, dass sich die Auswahl der TeilnehmerInnen ausschließlich auf die Mittelschicht und obere Mittelschicht beschränkte. Die Lebenssituation der einzelnen TeilnehmerInnen war jedoch teilweise sehr wohl ein Faktor, der in einem gewissen Maße das technische Nutzungsverhalten beeinflusst. So haben alleinlebende TeilnehmerInnen vor allem in den Bereichen Kommunikation und Unterhaltung eine deutlich höhere Nutzungsintensität. Daraus lässt sich schließen, dass Alleinlebende eher technische Anwendungen nutzen, um gegebene Einschränkungen zu kompensieren als Personen, die mit anderen zusammenleben (vgl. Kapitel 4.1). Ein wesentlicher Einflussfaktor, der bei einigen TeilnehmerInnen zu erkennen war, ist die Sicherheit und Zuverlässigkeit von internetbasierten Anwendungen. Abgesehen von der Speicherung privater Daten und deren kommerzielle Verwendung befürchten einige der TeilnehmerInnen eine zu große Abhängigkeit und Übertechnisierung. Deshalb liegt ihnen viel an der Möglichkeit, automatische Vorgänge auch weiterhin manuell erledigen zu können, um im Falle einer Störung eine weitere Bedienung zu gewährleisten. Ein komplett smartes Eigenheim war deshalb für die meisten TeilnehmerInnen eine abschreckende Vorstellung.

Die **Social Presence Theory** stellt Untersuchungen zum Vergleich zwischen computervermittelter und Face-to-Face-Kommunikation an. Unter „social presence“ versteht man das Gefühl, dass man mit anderen gemeinsam in eine interaktive Kommunikation verwickelt ist. Es geht um das Empfinden der persönlichen Nähe und der soziale Präsenz von anderen. Der Grad an sozialer Präsenz beeinflusst entscheidend den Interaktionsprozess der NutzerInnen (vgl. Kapitel 4.2). Nach Auswertung der Interviews können zu dieser Theorie folgende Aussagen getroffen und Erkenntnisse gewonnen werden. Fakt ist, dass die Digital Immigrants im Schnitt weniger umfangreich computervermittelte Kommunikation betreiben als die Digital Natives. Da heutzutage neben der klassischen Face-to-Face-Kommunikation ein Großteil der interaktiven Kommunikation online geschieht könnte man sagen, dass die Interaktionen und somit auch der Grad an sozialer Präsenz bei den Natives höher ist als bei

den Immigrants. Soziale Präsenz ist nicht länger an körperliche Anwesenheit gebunden, sondern kann zu jeder Zeit an jedem Ort auf der Welt geschehen. Die Immigrants wissen das, nutzen diese Möglichkeit aber viel selektiver als die Natives und bevorzugen nach wie vor klassische Interaktionen. Dennoch, so kann man es den Aussagen der TeilnehmerInnen beider Versuchsgruppen entnehmen, ist die soziale Präsenz und der Grad an Interaktionsprozessen mithilfe der internetbasierten Kommunikationsmöglichkeiten deutlich gestiegen und aufgewertet worden. Bei aller Kritik über das ständige Online-Sein und die ständige Erreichbarkeit, was auch einen gewissen Zwang mit sich bringen kann, spielen auch gemeinsames Handeln und das Erstellen von Inhalten eine zentrale Rolle, um sich zugehörig zu fühlen. Das kann zum Beispiel der Austausch von Bildern oder Videos über WhatsApp sein oder das Vorführen von Inhalten auf diversen Social Media Plattformen. Die Immigrants lernen hierbei von den Natives und können dabei immer noch selbst entscheiden, welche Anwendungen sie nutzen oder nicht.

Einen weiteren Ansatz zur Gestaltung und Auswertung der Forschungsarbeit lieferte die **Media Richness Theory**. Diese beschreibt die Qualität eines Mediums im Verhältnis zu seinen kommunizierten Inhalten (vgl. Kapitel 4.3). Diese Theorie hat im wesentlichen vier Grundaspekte und ließ sich in unterschiedlichen Punkten auf Aussagen der Immigrants und der Natives anwenden.

1. Fähigkeit zur sofortigen Rückmeldung: Dies bezieht sich auf die Geschwindigkeit und Qualität der gemeinsamen Interpretation, die durch das Medium übertragen wird. In diesem Punkt kritisierten vor allem einige TeilnehmerInnen der Immigrants, dass diverse Kommunikationen über Social Media Plattformen eine effektive und präzise Kommunikation eher erschweren und das Telefon oftmals die bessere Alternative sei. Beide Versuchsgruppen äußern Meinungen über die Geschwindigkeit, welche eine digitale Kommunikation freilich ermöglicht, des Öfteren aber der Qualität der Kommunikation zum Opfer fällt. Kurzfristige Absagen oder Terminänderungen sind Folgen einer immer mehr schnelllebigen und hektischen Gesellschaft. Verbale Diskussionen werden durch das Smartphone oft schon im Keim erstickt, wenn gegensätzliche Argumente oder Behauptungen durch ein kurzes Googeln widerlegt oder bestätigt werden können.
2. Fähigkeit mehrere „Cues“ zu übertragen: dieser Punkt beschreibt den Umgang mit audiovisuellen Kommunikationsformen, einschließlich physischer Präsenz, Stimme,

Körpergesten, geschriebener Worte und Zahlen. Sogar grafische Symbole erleichtern die Beförderung von Interpretationsinformationen. Hierbei sind die Natives den Immigrants am weitesten überlegen. Das liegt an ihrer umfangreichen Interaktion auf verschiedensten Kommunikationskanälen, die parallel und unabhängig voneinander genutzt werden. Dabei verwenden sie Videotelefonie über WhatsApp und Facebook, Bildkommunikation über Instagram und Snapchat oder Sprachnachrichten die in Echtzeit ausgetauscht werden. Diese Tools gehören größtenteils (noch) nicht zu den selektiven digitalen Kommunikationsmitteln der Immigrants und stellen für sie keinen Mehrwert da.

3. Sprachvielfalt: Es bedeutet die Konzeption des Konzepts. Zum Beispiel könnten Zahlen und Formeln eine größere Präzision liefern; aber natürliche Sprache vermittelt eine breitere Reihe von Konzepten und Ideen. Hierzu könnten als Beispiel diverse Tutorials oder Influencer auf YouTube genannt werden. Jedoch fallen selbst die jüngsten TeilnehmerInnen des Forschungsprojekt nicht mehr ganz in die Zielgruppe.
4. Die Fähigkeit des Mediums, einen persönlichen Fokus zu haben: Das bezieht sich entweder auf die Vermittlung von Emotionen und Gefühlen oder auf die Fähigkeit der Mittel, um auf die spezifischen Bedürfnisse und Perspektiven des Empfängers zugeschnitten zu werden. Diesen Media Richness schätzten sowohl die TeilnehmerInnen der Immigrants als auch der Natives. Als bestes Beispiel kann hierzu die Bildkommunikation beziehungsweise der aktive Austausch oder passive Empfang von Bildmaterial über WhatsApp genannt werden. Diese Funktion ist sowohl bei den Immigrants als auch bei den Natives gleichermaßen beliebt und liefert den persönlichen Fokus der Vermittlung von Emotionen und Gefühlen. Aber auch auf andere Smart Living Gadgets und Anwendungen ist dieser Punkt der Theorie anwendbar, bezieht man sich auf die Vermittlung von Emotionen und Gefühlen durch diverse Musik- oder Videostreaming-Dienste oder etwa Partnervermittlungs-Apps. Auch die Erfüllung gewisser Komfortbedürfnisse, welche einige Smart Home Anwendungen bieten zählen zu den Fähigkeiten eines Mediums, die einen persönlichen Fokus haben.

Der Uses-and-Gratifications Approach geht von einem aktiven Publikum aus, das die Medien gezielt zur individuellen Bedürfnisbefriedigung einsetzt. Genauso verhält es sich im Umgang mit dem Smart Living Konzept. Wie die Interviews gezeigt haben, selektieren die

TeilnehmerInnen je nach individuellen Bedürfnissen. Das Ziel der Theorie ist die Untersuchung der Befriedigung, die der/die RezipientIn durch bestimmte Anwendungen erhält. Das Individuum spielt dabei eine entscheidende Rolle als Beobachtungsgegenstand (vgl. Kapitel 4.4). Dieses Forschungsexperiment sollte unter anderem Aufschluss darüber geben, was Personen anregt, Smart Living Anwendungen zu nutzen und welche Art von Befriedigung oder Mehrwert dadurch für sie entsteht. Die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen wurden deutlich aufgezeigt. Gesundheit, Sicherheit und Komfort standen insgesamt gesehen an erster Stelle. Die Befriedigung besteht also in einer hohen Lebenserwartung, Sicherheit der eigenen Person und des eigenen Besitzes, sowie maximale Lebensqualität. Anders als die kurzfristigen Bedürfnisse, wie sie etwa klassische Medien erfüllen können, zum Beispiel Alltagsflucht oder Informationswunsch, sind diese Bedürfnisse langfristig angelegt. Das mag auch ein Grund dafür sein, dass die TeilnehmerInnen die Nutzung von Smart Living Anwendungen gründlich abwägen, um deren Mehrwert für sich zu erkennen. Ähnlich wie beim Kauf von Konsum- und Investitionsgütern spielen hierbei verschiedene Entscheidungsfaktoren eine Rolle.

Als letztes soll noch der **Domestizierungs- und Aneignungsansatz** als Interpretationsansatz der erzielten Ergebnisse dienen. Wie bereits in der Definition in Kapitel 4.5 beschrieben wurde, handelt es sich bei diesem Ansatz aus der Medienforschung und Cultural Studies um das „Sich-Zu-Eigen-Machens“ von Medieninhalten (vgl. Kapitel 4.5). Der eigene Haushalt steht hierbei im Mittelpunkt einer sozial und kulturell konstruierten Sphäre, da sich in ihm viele verschiedene Alltagspraktiken abspielen. Wie auch die Interviews gezeigt haben, ist das Ziel eines jeden Individuums sich sein eigenes Zuhause häuslich und komfortabel zu machen. Ob es dabei um Smart Home Anwendungen geht, technische Geräte wie Stereoanlagen und Fernseher, oder gar Möbelstücke, ist in Prinzip dasselbe. Das Konzept der kulturellen Aneignung ist ein effizientes Werkzeug, um den Übergang von anonymen, massenproduzierten Waren hin zu persönlichen Gütern zu beschreiben. Im Mittelpunkt dieses Konzepts steht die Veränderung der Beziehung zwischen einem Gegenstand und der Gesellschaft, wie sie sich durch das alltägliche Handeln ergibt. Das Objekt wird durch dieses Handeln mit Bedeutung und Kontexten versehen, es wird transformiert, um so als Bestandteil der sich etwas aneignenden Gesellschaft neu erfunden zu werden (vgl. Kapitel 4.5). Überträgt man diese Definition von Domestizierung und Aneignung nun auf die Anwendungen von Smart Living und auf den Erwerb von technikbasierten Gütern wie Smart Home und AAL-Systeme, so kann man wohl sagen, dass ein soziokulturelles Phänomen der Konsumgesellschaft und die digitale Revolution, eine bedürfnisorientierte Entwicklung

darstellen. Die TeilnehmerInnen wünschten sich Gesundheit, Sicherheit und Komfort. Der gemeinsame Nenner ist immer wieder das Zuhause, das für den privaten Komfort bedeutsam ist, da es ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit bietet. So konnten sich die meisten TeilnehmerInnen auch vorstellen, dass bei gesundheitlichen Problemen im Alter oder bei eingeschränkter körperlicher Mobilität das eigene Haus oder die eigene Wohnung für die Betroffenen an Bedeutung gewinnen könnte und das Leben in einer vertrauten Umgebung besonders hohe Priorität zu haben scheint. Auch wenn diese Vorstellung bei den meisten TeilnehmerInnen noch in weiter Zukunft lag und mit etlichen Kompromissen und Kritik verbunden ist wurde die Bedeutung einer technikorientierten Zukunft mithilfe smarter Lösungen doch verstanden.

11 Diskussion und Kritik der Methodenauswertung

Da es sich bei den Leitfadeninterviews um nicht-standardisierte (qualitative) Interviews handelte, welche trotz der teilweise vorhandenen Standardisierung (4 Phasen) einem offenen Gespräch glichen, hatten die Interviews abhängig von der/dem jeweiligen TeilnehmerIn eine Dauer von etwa 20-30 Minuten. Diese Zeit wurde den TeilnehmerInnen bewusst gelassen, um über die gestellten Fragen hinaus, weiterführende Gedanken und eigene Erfahrungsberichte in das Gespräch einfließen zu lassen. Jedes Interview brachte individuelle (Alltags-)Geschichten zutage, aus denen nützliche Erkenntnisse in Bezug auf die Forschungsfragen gewonnen werden konnten. Die Befragten konnten permanent ihre Gedanken und Zukunftsängste ausdrücken, da seitens des Interviewers stets eine Erzählaufforderung bestand. Breite und Tiefe der durch die Antworten gegebenen Informationen waren daher nicht beschränkt. Nachfragen durch den Interviewer waren aufgrund der geringen Standardisierung ebenfalls nicht ausgeschlossen und kamen immer wieder vor. Dadurch konnten des Öfteren weiterführende, interessante Erkenntnisse gewonnen werden oder auch aufkommende Verständnisschwierigkeiten seitens der TeilnehmerInnen ausgeräumt werden. Die Fragen und Bemerkungen des Interviewers wurden immer so gehalten, dass sie mit den Worten des/der Befragten in das geschilderte Geschehen zurückführten: Paraphrasieren als Aufgreifen des Gesagten in leicht modifizierter Form (vgl. Lamnek 2010: 310). So behielt die Befragung ihren narrativen Charakter, der den TeilnehmerInnen viel Freiraum zur eigenen Betonung wichtiger Themenbereiche lies. Die Kommunikativität und die Naturalistizität des Verfahrens ergaben sich aus dem weitestgehend natürlichen Charakter des Gesprächs, wie es zwischen

aneinander interessierten Bekannten oder Familienangehörigen auch vorstellbar wäre (vgl. Lamnek 2010: 311).

Eine Schwierigkeit in der Auswertung der Interviews bestand darin, dass die Aussagen der Befragten, mit denen der Anderen nur bedingt verglichen werden konnten. Man hatte zwar ein geschlossenes, abgerundetes, ganzheitliches Bild von den einzelnen Befragten und konnte aufgrund dessen deren Typus konstruieren, dennoch war es schwierig, einzelne Argumente einander gleichzusetzen, auch wenn sie dasselbe Meinungsbild vertraten. Das führte teilweise dazu, dass unfreiwillig Schubladen konstruiert wurden, in die einzelne Teilnehmer geschoben wurden, wenn sie beispielsweise besonders gegen oder für eine bestimmte technologische Entwicklung waren. Als Beispiel die Aussage einer/eines TeilnehmerIn der Digital Immigrants zum Thema Neue Technologien: – „**I: Interessierst du dich für neue Technologien im Allgemeinen, wenn ja, für welche? IP: Eigentlich nicht... also auch nicht mit den ganzen Smartphones und so... ich habe zuhause meine Anlage und meinen Fernseher das funktioniert alles und ansonsten, bin ich eigentlich nicht so erpicht darauf etwas Neues zu haben.**“ (Interview 2, VG 2, 18-21) – und dagegen die Aussage eines(r) Digital Native zum Thema „Smart Home Gadgets“: – „**IP: Es interessiert mich nur nicht, ich halte es auch für junge Leute oder im Allgemeinen für Leute, die in ihrer Mobilität nicht eingeschränkt sind für sehr kontraproduktiv. Weil man sich dadurch im Haushalt und allgemein einfach weniger bewegt und das kann ich sage ich mal als Physiotherapeut nicht gutheißen... als angehender Physiotherapeut.**“ (Interview 3, VG 2, 115-118). Der Sachverhalt ist allerdings viel zu komplex, als dass man hier eine „schwarz-weiß-Methode“ in der Typisierung der TeilnehmerInnen anwenden kann. Trotzdem musste dies, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, teilweise getan werden. Hinzu kamen sprachsoziologische Unterschiede. Trotz dem, dass die meisten TeilnehmerInnen aus der mittleren und oberen Mittelschicht ausgewählt waren, kam es teilweise zu Sprachbarrieren und Verständnisproblemen, die größtenteils altersbedingt waren – „**I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet? IP: Was ist denn ein Desktop? I: Das ist ein normaler PC.**“ (Interview 1, VG 2, 12-14), zu unterschiedlicher Ausdrucksfähigkeit und Sprachniveau – „**I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche dann? IP: Ja, also auf jeden Fall was so Handy-mäßig Neues herauskommt, da bin ich für alles zu haben, also da bin ich schon immer recht up to date und schaue, dass ich auch immer recht up to date bin immer und das neueste habe, wenn es geht.**“ (Interview 5, VG 2, 22-25) und zur Problematik einer Bedeutungsäquivalenz, wonach für gleiche Bedeutungen durchaus unterschiedliche Reize und Bedingungen

angegeben wurden (vgl. Lamnek 1980: 136). Dadurch entstanden auch einige Widersprüche in einzelnen Aussagen, die aber während des Gesprächs nicht hinterfragt wurden, da es den thematischen Rahmen zu sehr erweitert hätte und oftmals erst bei der genauen Analyse der Transskripte aufgefallen war, wie etwa: „**I: Würdest du einer intelligenten Anwendung folgende Aufgaben in deinem eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen? IP: Hm... Ja... I: Wärme- und Energiesteuerung? IP: Also Einkaufen revidiere ich wieder, Wärme- und Energiesteuerung finde ich super!**“ (Interview 1, VG 1, 236-240).

Insgesamt konnte durch die Methode aber eine ausgezeichnete Auswertung vorgenommen werden und wichtige Ergebnisse erzielt werden, die sowohl neue Erkenntnisse brachten als auch bereits bekannte Forschungshypothesen bestätigten. Eine thematische Kritik und ein Blick in die Zukunft soll im letzten Kapitel vorgenommen werden.

12 Kritik und Ausblick

Wie beeinflusst nun das Konzept des Smart Living das kommunikative Handeln in unserer Gesellschaft und welche Bedeutung und Stellenwert haben die erzielten Ergebnisse? Was erwartet uns noch in der Zukunft und welches Fazit kann man aus den gewonnenen Aussagen ziehen?

In dieser Arbeit konnten mithilfe einiger Ansätze und Theorien des bisherigen Forschungsstandes und mithilfe der Forschungsergebnisse aus den Leitfaden-Interviews viele bereits bekannte aber auch einige neue Erkenntnisse gewonnen werden. Zunächst einmal können die Studien und Forschungsansätze aus den „Literature Reviews“ in Kapitel 2 nach Auswertung der Interviews untermauert und teilweise ergänzt werden. Vor allem die Nutzungsintensität von smarten Endgeräten durch Ältere Menschen wie sie Jia Zhou, Pei-Luen, Patrick Rau und Gavriel Salvendy beschrieben haben, trifft auf die TeilnehmerInnen der Digital Immigrants weitestgehend zu. Auch wenn hinzuzufügen werden muss, dass sich die Skills und die Akzeptanz der Immigrants seit dem Jahr 2014, aus dem die Studie stammt, enorm weiterentwickelt haben (vgl. Kapitel 2: 9-10). Das zeigt auch die Entwicklung in der Social Media Akzeptanz der Älteren. Während sich Tsai, Chang und Ho 2016 noch Gedanken um alternative Familienplattformen wie „Memotree“ und Co. machten (vgl. Kapitel 2: 8-9), haben sich die gängigen Messenger- und Social-Media-Plattformen längst auch bei den Älteren integriert und den familieninternen Austausch, weg von der SMS und dem Telefonat,

mehr und mehr übernommen. Die digitale Kluft besteht zweifellos noch immer, wie schon Frederico Cruz-Jesus, Tiago Oliveira und Fernando Bacao im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Asymmetrien der EU-Länder herausgefunden haben (vgl. Kapitel 2: 10-11). Jedoch war dies nicht der entscheidende Faktor in dieser Arbeit, da die sozialen Milieus der TeilnehmerInnen im Großen und Ganzen ähnlich waren. Vielmehr spielten Interesse, Unsicherheit und Akzeptanz die ausschlaggebende Rolle des noch verbliebenen, geringen Digital Divide.

Weiterhin soll auf die Frage der Titelüberschrift dieser Arbeit eingegangen werden, welche in Ansätzen durch die Ergebnis-Auswertung der zwei Interview-Versuchsgruppen durchaus repräsentativ für einen Großteil der westeuropäischen Gesellschaft ist. Das kommunikative Handeln in der Gesellschaft hat sich zweifellos durch die Entwicklung des Internets und die dadurch entstandenen Vernetzungsmöglichkeiten verändert. Die digitalen Kommunikationskanäle sind vielfältig und stehen jeder Person, die zumindest ein Smartphone besitzt, rund um die Uhr und beinahe an jedem Ort zu Verfügung. Dazu kommen neue Kommunikationsformen, bei denen nicht mehr Menschen mit Menschen kommunizieren, sondern Menschen mit Computern oder künstlichen Intelligenzen, die in gewöhnlichen Haushaltsgeräten, Autos oder kleinen sprechenden Zylindern stecken. Aber was bedeutet das eigentlich für die Kommunikation und wie gehen die Menschen damit um?

Bevor alle diese smarten Anwendungen entwickelt wurden, war der Kommunikationsprozess zweier oder mehrerer Individuen immer ein persönlicher Prozess, der auf einer gemeinsamen Sprache, einem gegenseitigen Anliegen und einer physischen, audio(visuellen), oder schriftlichem Austausch beruhte. Heute reicht diese Definition nicht mehr aus, um Kommunikationsprozesse zu beschreiben. Das „Internet der Dinge“, wie man die smarte Technologieentwicklung auch nennt, ist vor allem zu einer „Kommunikation der Dinge“ geworden, bei der Menschen mit Gegenständen kommunizieren können, die durch einen internetbasierten Algorithmus gesteuert werden, ganze Denkprozesse ermitteln können, lernfähig sind und sich aus dem schier unendlichen Wissen des Internets bedienen können. Diese Möglichkeit hat bereits und wird in Zukunft das kommunikative Handeln der Gesellschaft verändern. Im Augenblick, das zeigten die Ergebnisse aus der Forschungstheorie und den Interviews, ist diese Veränderung noch in einem Prozesszustand, der zwar schon einige Auswirkungen des digitalen Wandels auf wirtschaftlicher und politischer Ebene zeigt (Smart City, Smart Grid, E-Mobility), jedoch nicht so weit fortgeschritten ist, dass sich auf gesellschaftlicher Makroebene merkliche Veränderungen auf sozialer und kommunikativer

Ebene zeigen. Auf der gesellschaftlichen Mikroebene zeigen sich dagegen durchaus einige Auswirkungen, die dem stetigen Veränderungsprozess zuzuordnen sind.

In nahezu allen Lebensbereichen sind die Menschen bereits mit digitaler Technik ausgestattet und können diese über internetfähige Endgeräte steuern. Dazu kommt die Informations- und Kommunikationsfähigkeit, welche durch Smartphone, Tablet und Co. gewährleistet sind. Wie aus den Interviews hervorgeht, bedient sich die Gesellschaft größtenteils den gleichen Anwendungen, die ihr jederzeit dieselben Informationen liefert, dieselben Kommunikationsmöglichkeiten bietet und gleichzeitigen Kontakt mit allen Anderen ermöglicht, die ebenfalls diese Anwendungen nutzen. Ein gewisser gesellschaftlicher und sozialer Zwang ist vor allem bei der jüngeren Generation entstanden, der zweifellos das kommunikative Handeln beeinflusst hat, indem beinahe vorausgesetzt wird, dass entsprechende Anwendungen akzeptiert und genutzt werden. Es ist zu vermuten, dass durch die stetige Weiterentwicklung der smarten Infrastrukturen bald weitere, globalere Veränderungen stattfinden werden, die noch intensivere Auswirkungen auf das soziale und gesellschaftliche Leben haben, zu dem auch das kommunikative Handeln zählt. Einen Ansatz dafür, „was kommt“, wurde in einem Essay der Süddeutschen Zeitung mit dem Titel „Die Vermessung der Stadt“ im Juli 2017 erörtert. Darin wurde vor allem das Thema Smart Citys aufgenommen und zur Diskussion gebracht. Dieses Thema ist aktuell sowohl für die Städte und Kommunen als auch für unterstützende Unternehmen richtungsweisend und bringt hochinteressante Modelle hervor. In Zeiten, in denen immer mehr Menschen in die Großstädte ziehen, sind Smart Citys nicht nur ein wichtiger Trend geworden, sondern haben die Vision, das Zusammenleben der Menschen zu verbessern und sowohl nachhaltig als auch sozial zu sein (vgl. Kutsche 2017). Dazu zählen smarte Verkehrslösungen, Sicherheits- und Umweltkonzepte. Einige europäische Metropolen, darunter Lyon, München und Wien sind Vorreiter in Sachen smarter Stadtentwicklung. In Wien werden zum Beispiel U-Bahnen und Straßenbahnen getestet, inwieweit sie die Energie, die beim Bremsen der Züge entsteht, als elektrische Energie gewinnen und ins Gleichstromnetz zurückspeisen können. In Lyon erproben Unternehmen und Forscher neue Lösungen für die Energieversorgung (Smart Grid) von 25.000 Haushalten und 100 Geschäften. Und in München wird ein Projekt-Stadtteil energetisch saniert und zukünftig von intelligenten Straßenlaternen beleuchtet, die zugleich Lampe, WLAN-Hotspot und Messgerät in einem sind (vgl. Kutsche 2017).

Doch vieles ist noch im Aufbau. Die betroffenen Städte haben sich Umwelt- und Energieziele gesetzt, vollständige CO₂-Neutralität etwa, die sie bis zum Jahr 2050 erzielen möchten. Es liegt also noch ein längerer Entwicklungsprozess vor uns. Trotzdem sehen Experten darin eine

große Chance, da die ohnehin schon dicht besiedelten Großstädte, aber auch die stark wachsenden Mittel- und Kleinstädte vor großen Herausforderungen stehen. Wer jetzt keine neuen Wege sucht, den Menschen und seine Versorgung besser zu vernetzen, der verliert im wahrsten Sinne des Wortes den Anschluss. Eine Smart City vernetzt nicht nur Technologien sondern auch Individuen. So definiert die Stadt Wien etwa ihre Aktivitäten als „intelligente, soziale und ressourcenschonende Lösungen für die Stadt und die Menschen“ (vgl. Kutsche 2017). Projekte und Bauten, die den Zusammenhalt fördern, wie etwa Mehr-Generationen-Häuser, sind genauso Bestandteile einer intelligenten Stadt wie eine digitale Kommunikation zwischen den Bürgern und der Verwaltung. Die derzeit größten Hoffnungen und Ziele liegen darin, nachhaltige Lösungen für Mensch und Umwelt zu finden, die weniger verschwenden und mehr sparen (vgl. Kutsche 2017). Und dennoch, bei allem Fortschritt bleibt noch immer die berechtigte Skepsis vieler Menschen. Wie auch aus einigen Interviews hervorging, ist vielen Menschen eine umfassende Datenerhebung, welche zwangsweise mit der Entwicklung hin zu Smart Citys einhergeht, unheimlich. In vielen Fällen sind das reine Nutzerzahlen, mit denen der Einzelne nicht identifiziert werden kann. Doch es gibt Bereiche, in denen die Stadt und ihre Partner personenbezogene Daten benötigen, etwa bei smarten Stromzählern in Privatwohnungen. Die Skepsis mancher Bürger ist verständlich, Betroffene sollten daher ihre Rechte nutzen, sich informieren und engagieren, um die Entwicklungen kritisch zu begleiten (vgl. Kutsche 2017).

Alles in Allem ist eine Gesellschaft, die durch und durch nach dem Prinzip des Smart Living existiert nur ein mögliches Zukunftsszenario und in vielen Lebensbereichen nicht zwingend zu erwarten. Es gibt zahlreiche Forscher, die sich damit beschäftigen, wie man das Leben des Einzelnen weiter digitalisieren kann. Es gibt aber auch genauso viele Forscher, die untersuchen, welche Folgen Technologie und Vernetzung auf den Menschen haben. In dieser Arbeit konnten viele Argumente und Meinungen gesammelt und interpretiert werden, die beide Ansätze vertreten. Dennoch zum Abschluss ein kritisches Fazit, welches sich nach dem Essay von Katharina Kutsche richtet und allgemein angewendet werden kann und sollte:

Nicht alles was innovativ ist, ist gut für den Menschen. Das gilt auch für die einzelnen Anwendungen des Smart Living. Es ist daher durchaus positiv, dass sich viele Menschen bisher nur auf selektive smarte Anwendungen in einzelnen Lebensbereichen beschränken und diese Lebensbereiche erst nach und nach smart werden lassen. Alle Beteiligten, insbesondere die Gesellschaft, muss regelmäßig überprüfen, ob das was entwickelt wurde tatsächlich einen Nutzen erfüllt, der die Konsequenzen rechtfertigt. Und sie müssen den Mut haben, etwas

vermeintlich Smartes, das noch nicht funktioniert, abzulehnen bis es seinen Sinn erfüllt. Das ist am Ende die vielleicht größte Herausforderung.

12 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

Zu Hause wohnen: Möchten Best Ager gerne so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden leben?

© Feierabend Online Dienste für Senioren AG; https://www.elektroboerse-smarthouse.de/gebaeudeautomation/haussteuerung/?gid=6685&_aid=139811&cp=1

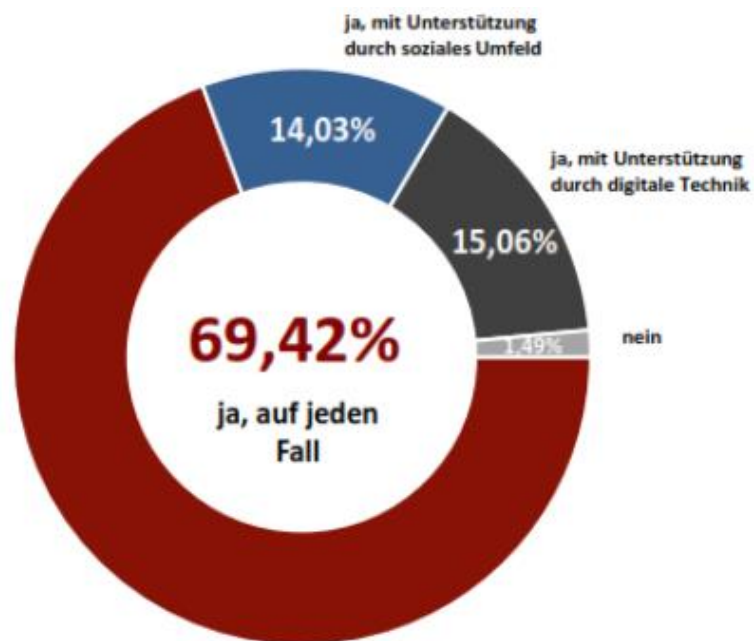


Abbildung 2:

Smart-Home-Lösungen: Welche Geräte/Dienste finden die Best Ager sinnvoll?

© Feierabend Online Dienste für Senioren AG; https://www.elektroboerse-smarthouse.de/gebaeudeautomation/haussteuerung/?gid=6685&_aid=139811&cp=5



13 Literaturverzeichnis

Bücher:

Amstätter, Marion Stefanie (2011). Akzeptanz von Smart Home Technologien: Einfluss von Lebensqualität und sozialer Unterstützung bei älteren Menschen: Untersuchung im Rahmen des Projekts "Accepting Smart Homes", Wien. 2011

Becker, S. Böhm, U., Röhrig, A., Stuhler, H. & Wurm, S. (2007). Die Senioren. In W. Friesdorf & A. Heine (Hrsg.), *sentha – seniorenrechtliche Technik im häuslichen Alltag*. Ein Forschungsbericht mit integriertem Roman (S. 23-93). Berlin: Springer.

Bogdan, R. & Taylor, S. J. (1975). *Introduction to Qualitative Research Methods. A Phenomenological Approach to the Social Sciences*. New York

Bonfadelli, H. (2007). *Medienwirkungsforschung: 1. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Konstanz: UVK.

Dennis, A. R., Fuller, R. M. & Valacich, J. S. (2008). *Media, Tasks and Communication Process: A Theory of Media Synchronicity*, *MIS Quarterly*

Dewe, B., Ferchoff, W. & Sünder, H. (1984). Alltagstheorien. In H. Eyfert & O. H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik* (S. 56–72). Neuwied, Darmstadt.

Döring, Nicola (2003). *Sozialpsychologie des Internet: die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*; Göttingen [u.a.]: Hogrefe, Verl. für Psychologie. 2003. 2., vollst. überarb. und erw. Aufl.

Hugger, K.-U. (2010). *Digitale Jugendkulturen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kiefl, W. & Lamnek, S. (1984). *Qualitative Methoden in der Marktforschung. Planung und Analyse*, 11/12 1984, 474 – 48.

Köhler, Thomas (2003). *Das Selbst im Netz: die Konstruktion sozialer Identität in der computervermittelten Kommunikation*; Wiesbaden: Westdt. Verl. 2003. 1. Aufl.

Koolwijk, J. von (1974). Die Befragungsmethode. In J. von Koolwijk & M. Wieken-Mayser (Hrsg.), Techniken der empirischen Sozialforschung. Bd. 4: Erhebungsmethoden: Die Befragung (S. 9–23). München, Wien.

Lamnek, S. (1980). Sozialwissenschaftliche Arbeitsmethoden. Weinheim.

Lamnek, S. (2010). Qualitative Sozialforschung, 5th ed. Beltz Verlagsgruppe.

McLuhan, M., & Powers, B. (1989). The global village: Transformations in world life and media in the 21st century. Oxford: Oxford University Press.

Scherer, H. (2006). Stichworte: Erlebnisgesellschaft, Massenpsychologie, Mediennutzung, Publikum (auch disperses), Vielseher, Zuschauerforschung, Wahrnehmung. In G. Bentele, H.-B. Brosius & O. Jarren (Hrsg.), Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scheuch, E. K. (1990). Bestimmungsgründe für Technik-Akzeptanz. In E. Kistler & D. Jaufmann (Hrsg.), Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkte in der Technikakzeptanzdebatte (S. 101-139). Opladen: Leske und Budrich.

Schimpf-Hunnius, Sigrun & Hunnius, Gerhard (1990). Technik-Akzeptanz: Geschlechtsspezifische Reaktionsmuster. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Schweiger, W. (2007). Theorien der Mediennutzung: Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Short, John. Williams, Ederyn. Christie, Bruce (1976). The social psychology of telecommunications. London [u.a.]: Wiley. 1976

Vogel, H. P. & Verhallen, T. M. M. (1983). Qualitative Forschungsmethoden. Interview und Analyse, S. 146 – 148 und S. 224 – 22

Wagenbach, Marc (2012). Digitaler Alltag: ästhetisches Erleben zwischen Kunst und Lifestyle. Herbert Utz Verlag, 2012

E-Books:

Sprenger, Florian. Internet der Dinge: über smarte Objekte, intelligente Umgebungen und die technische Durchdringung der Welt 1981- [HerausgeberIn] Bielefeld, transcript, [2015].

Journals:

Brandtzæg P.B., Heim J. (2009). Why people use social networking sites. Online Communities and Social Computing. 2009; 5621:143–52. doi: 10.1007/978-3-642-02774-1_16

Cruz-Jesus, Frederico. Oliveira, Tiago. Bacao, Fernando (2012). Digital divide across the European Union. Information & Management, October 2012, Vol.49(6), pp.278-291

Cruz-Jesus, Frederico (2016). The education-related digital divide: An analysis for the EU-28. Vicente, María Rosalía. Bacao, Fernando. Oliveira, Tiago. Computers in Human Behavior, March 2016, Vol.56, pp.72-82

Gedaschko, Axel. Endbericht des Förderprojektes "Technische Assistenzsysteme für ältere Menschen – eine Zukunftsstrategie für die Bau- und Wohnungswirtschaft. Wohnen für ein langes Leben/AAL". GdW Information 148. März 2015

Gergen, K. J. (2002). The challenge of absent presence. In J. E. Katz, & M. Aakhus (Eds.), Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance (pp. 227–241). Cambridge: Cambridge University Press.

Hahn, Hans Peter [VerfasserIn]. Aneignung und Domestikation. Handlungsräume der Konsumenten und die Macht des Alltäglichen. In: Konsum und Kreativität / Dirk Hohnsträter (Hrsg.). Bielefeld, 2016. S. 43ff.

Hepp, Andreas. Kommunikative Aneignung. In: Qualitative Medienforschung / Lothar Mikos (Hrsg.). Konstanz, 2005. S. 67ff.

Hsiao, Chun-Hua. Tang, Kai-Yu. Examining a Model of Mobile Healthcare Technology Acceptance by the Elderly in Taiwan. Journal of Global Information Technology Management, 02 October 2015, Vol.18(4), p. 292-311

Katz, E. & Foulkes, D. (1962). On the Use of the Mass Media as „Escape“: Clarification of a Concept. In Public Opinion Quarterly Vol. 26/1962, S. 377- 388

Klebsch, Wolfgang. Becks, Thomas. VDE-Positionspapier Smart Living, 2017

Kleining, G. (1982). Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 34, 224–253.

Kutscher, Katharina (2017). Die Vermessung der Stadt; Samstagsessay der Süddeutsche Zeitung, 15./16. Juli 2017, Nr. 161; Wirtschaftsteil, S. 26

Lan, Yu – Feng. Sie, Yang – Siang. Using RSS to Support Mobile Learning Based on Media Richness Theory. Computers & Education, 2010, Vol.55(2), p.723-732

Marangunić, Nikola. Granić, Andrina (2015). Technology acceptance model: a literature review from 1986 to 2013. Universal Access in the Information Society, 2015, Vol.14(1), pp.81-95

McLuhan, M., & Powers, B. (1989). The global village: Transformations in world life and media in the 21st century. Oxford: Oxford University Press.

McQuail, D. & Windahl, S. (1993). Communication models for the study of mass communication. London: Longman.

Quan-Haase, A. & Wellman, B. (2002). How does the Internet Affect Social Capital. In M. Huysman, Volker, W. (Eds). IT and Social Capital.

Reichertz, J. (2009). Die Konjunktur der qualitativen Sozialforschung und Konjunkturen innerhalb der qualitativen Sozialforschung. FQS Forum Qualitative Sozialforschung, 10 (3), <http://qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>.

Reißmann, W. (2014). Vom „home mode“ zum „image stream“? Domestizierungstheoretische Überlegungen zum Wandel privater Bildpraxis. In Studies in Communication Sciences 14/2014 p.121-128. journal homepage: www.elsevier.com/locate/scoms

Silverstone, R. (2006). Domesticating Domestication. Reflections on the Life of a Concept. In T. Berker, M. Hartmann, Y. Punie, & K. Ward (Eds.), Domestication of Media and Technology (pp. 229–248). Berkshire: Open University Press.

Tomita, M.R., Mann, W.C., Fraas, L.F., Stanton, K.M. (2004). Predictors of the use of assistive devices that address physical impairments among community-based frail elders. Journal Of Applied Gerontology, 2004 Jun, Vol.23, pp.141-155

Tsai, T.-H., Chang, H.-T., Ho, Y.-L. (2016). Perceptions of a specific family communication application among grandparents and grandchildren: An extension of the technology acceptance model. PLoS ONE, 1 June 2016, Vol.11

Zhou, J., Rau P., Pei-Luen, Salvendy, G. (2014). Taylor & Francis Behaviour & Information Technology, 03 June 2014, Vol.33(6), p.552-560

Zimmer, Nicolas (2015). Smart Home Berlin: von der Komfortzone zum Gesundheitsstandort. Technologie Stiftung Berlin. Report 2015

Internet:

Lindner, Christian. Das Netz Online. Die Digitalisierung ist vergleichbar mit der industriellen Revolution. Interview: Otto, Philipp, 03.01.2017.

<http://dasnetz.online/die-digitalisierung-ist-vergleichbar-mit-der-industriellen-revolution/>

Meier, Cornelia (2017). Ambient Assisted Living. Zuhause 4.0 statt Altersheim. 17.03.2017.

<http://www.elektroboerse->

smarthouse.de/gebaeudeautomation/haussteuerung/artikel/139811/?cid=NL

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/173235/umfrage/auswirkungen-des-demografischen-wandels-auf-unternehmen/>

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS). (2013). 15 Jahre Jim-Studie: Jugend, Information, (Multi-) Media. Abgerufen am 17.03.2018 von

<https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/15-j-jim-studie/>

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS). (2014). JIM-Studie 2014: Jugend, Information, (Multi-) Media. Abgerufen am 17.03.2018 von

https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2014/JIM_Studie_2014.pdf

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS). (2017). JIM-Studie 2017: Jugend, Information, (Multi-) Media. Abgerufen am 17.03.2018 von

<https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2017/>

14 Anhang

1. Abstract (Including English Version)
2. App-Liste
3. Fragebogen 1-5 Digital Immigrants
4. Fragebogen 1-5 Digital Natives
5. Interviewfragen für Digital Immigrants
6. Interviewfragen für Digital Natives
7. Transkribierte Interviews 1-5 Digital Immigrants
8. Transkribierte Interviews 1-5 Digital Natives
9. Zeitungsartikel „Die Vermessung der Stadt“

Abstract

Der Inhalt der Magisterarbeit befasst sich mit dem Thema einer sich bereits heute abzeichnenden und nachhaltigen Veränderung der Gesellschaft und des kommunikativen Handelns, aufgrund einer dynamisch fortschreitenden digitalen Transformation. Die Entwicklung hin zu einem „Internet der Dinge“ bewirkt einen tiefgreifenden Umbruch, der innerhalb der Gesellschaft zu einem sogenannten „Digital Divide“, vor allem zwischen den Generationen der „Digital Immigrants“ und der „Digital Natives“ führen könnte. Soziale Aspekte wie persönliche Kommunikation oder traditionelle Alltagssituationen innerhalb der Familie, werden mit zunehmender technischer Entwicklung durch vernetzte Strukturen des „Smart Living“ übernommen. Die Forschung nach Akzeptanz und Ablehnung der smarten Technologien wurde mithilfe des sogenannten „Technology Acceptance Model“ bereits in mehreren Studien, vor allem bei älteren Menschen durchgeführt. Weniger, oder so gut wie kaum wurden bisher Studien zur Untersuchung der Akzeptanz oder Ablehnung von smarten Technologien innerhalb der Digital Native Generation durchgeführt. In dieser Arbeit sollen vor allem die unterschiedlichen Meinungen innerhalb beider Generationen, der „Immigrants“ und der „Natives“ erforscht werden. Die soziale Kluft zwischen diesen Generationen zeichnet sich bereits heute ab und schreitet tendenziell voran. Die bevorstehende digitale Revolution wird also auch zu einer Veränderung des Kommunikationsverhalten führen. Deshalb soll in dieser Arbeit darüber hinaus ein Vergleich der beiden spezifischen Generationen vorgenommen werden. Dazu werden Interviews mit ausgewählten Teilnehmern beider Generationen geführt und relevante Ansätze und Methoden aus der Kommunikationsforschung sowie der Sozialforschung hinzugezogen. Damit soll neben der empirischen Erhebung eine wissenschaftlich fundierte Erkenntnis über die Auswirkungen der digitalen Welt auf die Gesellschaft erarbeitet werden.

Abstract (English Version)

The content of this master's thesis deals with the topic of a sustainable change in society and communicative action, which is already emerging today, due to a dynamically progressive digital transformation. The development towards an "Internet of Things" is causing a profound change that could lead to a so-called "digital divide" within society, especially between the generations of "digital immigrants" and "digital natives". Social aspects, such as personal communication or traditional everyday situations within the family, are taken over by networked structures of "smart living" as technology develops. The research on acceptance and rejection of smart technologies has already been carried out in several studies, however especially with focus on the elderly, by using the Technology Acceptance Model. Less, or almost no, studies have so far been conducted to investigate the acceptance or rejection of smart technologies within the Digital Native Generation. In this work, especially the different opinions within both generations, the "Immigrants" and the "Natives" are to be explored. The social gap between these generations is already starting to show signs of progressing. The upcoming digital revolution will therefore also lead to a change in communication behavior. For this reason, a comparison of the two specific generations should be made in this paper. For this purpose, interviews with selected participants of both generations are conducted and relevant approaches and methods from communication research and social research are consulted. Thus, in addition to the empirical survey, a scientifically founded knowledge about the effects of the digital world on society is to be worked out.



Facebook



WhatsApp



Instagram



SnapChat



Twitter



Tinder



Spotify



Netflix



Uber



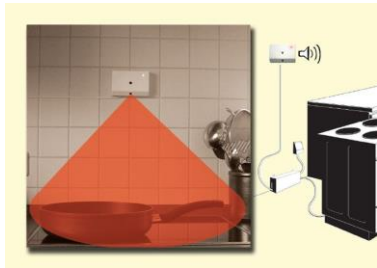
MyTaxi



Mjam



Lieferheld



Herdmelder



Sturzmelder



Aktivitätsmelder



Brandmelder



Herz-Kreislauf/Diabeteserfassung



Tele-Rehabilitation/
Fitnessprogramm



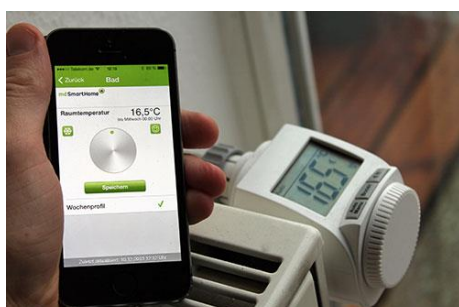
Medikamentenerinnerung



Lichtsteuerung



Rollladensteuerung



Heizungssteuerung



Video-Sprechanlage



Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG1

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☐ Männlich
- ☒ Weiblich

Wie alt sind Sie?

56

Leben Sie...

- ☐ ... in der Stadt?
- ☒ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Pensionist/in
- ☐ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☒ Beamtin/ Beamter
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☐ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☒ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☐ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☐ Ledig
- ☒ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Ist Ihr Zuhause barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☒ Ich lebe alleine
- ☐ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Ich lebe in einem Wohnheim
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

1

Unterstützt Sie jemand, wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn Sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Ich bekomme keine Unterstützung
- ☐ Ich werde von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Ich werde von meiner Partnerin/ meinem Partner unterstützt
- ☐ Ich werde von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☒ Ich werde von Freunden unterstützt
- ☐ Ich werde von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☐ 601 – 700 €
- ☒ Mehr als 700 €

1 _____ 2 _____ ~~3~~ _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

1 ~~2~~ 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ~~5~~ _____

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung für Ihr Gedächtnis? (z.B. Gegenstände verlegen, Termine vergessen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ~~5~~
Ja, auf
Jeden Fall
Nein, auf
keinen Fall

Leiden Sie an einer der folgenden chronischen Erkrankungen?

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☐ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☐ Körperliche Gebrechen
- ☒ Nein, ich bin gesund

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer

2.6.18 

Unterschrift, Datum Interviewer

J. Fren, 2.6.18

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG1

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☒ Männlich
☐ Weiblich

Wie alt sind Sie?

60

Leben Sie...

- ☒ ... in der Stadt?
☐ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Pensionist/in
☐ Angestellte/ Angestellter
☐ Arbeiter/ in
☐ Beamtin/ Beamter
☒ Selbstständig
☐ Im Haushalt tätig
☐ Arbeitslos
☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
☐ Hauptschule
☐ Lehre
☒ Gymnasium
☐ Berufsbildende höhere Schule
☐ Fachhochschule
☐ Hochschule (Universität)
☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☒ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☐ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Ist Ihr Zuhause barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☐ Ich lebe alleine
- ☒ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Ich lebe in einem Wohnheim
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

2

Unterstützt Sie jemand, wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn Sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Ich bekomme keine Unterstützung
- ☐ Ich werde von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☒ Ich werde von meiner Partnerin/ meinem Partner unterstützt
- ☐ Ich werde von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Ich werde von Freunden unterstützt
- ☐ Ich werde von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Wie viel Geld steht Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☒ 601 – 700 €
- ☐ Mehr als 700 €

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung im Haushalt? (z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Körperpflege? (z.B. Duschen, Zahnpflege, Rasieren/ Kosmetik,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung für Ihr Gedächtnis? (z.B. Gegenstände verlegen, Termine vergessen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

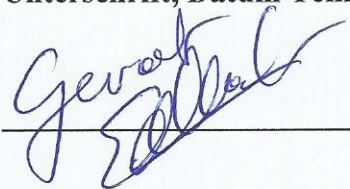
Leiden Sie an einer der folgenden chronischen Erkrankungen?

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☒ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☐ Körperliche Gebrechen
- ☐ Nein, ich bin gesund

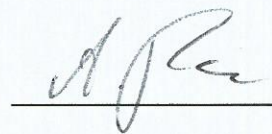
Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer



Unterschrift, Datum Interviewer



Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG1

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☒ Männlich
- ☐ Weiblich

Wie alt sind Sie?

55

Leben Sie...

- ☒ ... in der Stadt?
- ☐ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☒ Pensionist/in
- ☐ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☐ Beamtin/ Beamter
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☒ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☒ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☐ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Ist Ihr Zuhause barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☐ Ich lebe alleine
- ☒ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Ich lebe in einem Wohnheim
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

2

Unterstützt Sie jemand, wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn Sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☒ Ich bekomme keine Unterstützung
- ☐ Ich werde von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Ich werde von meiner Partnerin/ meinem Partner unterstützt
- ☐ Ich werde von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Ich werde von Freunden unterstützt
- ☐ Ich werde von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Wie viel Geld steht Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☒ 601 – 700 €
- ☐ Mehr als 700 €

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung im Haushalt? (z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ⑤

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ⑤

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ⑤

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Körperpflege? (z.B. Duschen, Zahnpflege, Rasieren/ Kosmetik,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ⑤

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung für Ihr Gedächtnis? (z.B. Gegenstände verlegen, Termine vergessen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ⑤

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Leiden Sie an einer der folgenden chronischen Erkrankungen?

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☐ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☒ Körperliche Gebrechen
- ☐ Nein, ich bin gesund

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer

 13. 7. 2018

Unterschrift, Datum Interviewer

 13. 7. 2018

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG1

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☒ Männlich
☐ Weiblich

Wie alt sind Sie?

_____ 44

Leben Sie...

- ☐ ... in der Stadt?
☒ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Pensionist/in
☒ Angestellte/ Angestellter
☐ Arbeiter/ in
☐ Beamtin/ Beamter
☐ Selbstständig
☐ Im Haushalt tätig
☐ Arbeitslos
☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
☐ Hauptschule
☐ Lehre
☐ Gymnasium
☐ Berufsbildende höhere Schule
☒ Fachhochschule
☐ Hochschule (Universität)
☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☒ Ja
- ☐ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☐ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☐ Ledig
- ☒ Geschieden/ ~~Getrennt~~
- ☐ Verwitwet

Ist Ihr Zuhause barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☐ Ich lebe alleine
- ☒ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Ich lebe in einem Wohnheim
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

5

Unterstützt Sie jemand, wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn Sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Ich bekomme keine Unterstützung
- ☐ Ich werde von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Ich werde von meiner Partnerin/ meinem Partner unterstützt
- ☒ Ich werde von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Ich werde von Freunden unterstützt
- ☐ Ich werde von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Wie viel Geld steht Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☒ 601 – 700 €
- ☐ Mehr als 700 €

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung im Haushalt? (z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5
Ja, auf
Jeden Fall
Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5
Ja, auf
Jeden Fall
Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5
Ja, auf
Jeden Fall
Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Körperpflege? (z.B. Duschen, Zahnpflege, Rasieren/ Kosmetik,...)

1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5
Ja, auf
Jeden Fall
Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung für Ihr Gedächtnis? (z.B. Gegenstände verlegen, Termine vergessen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

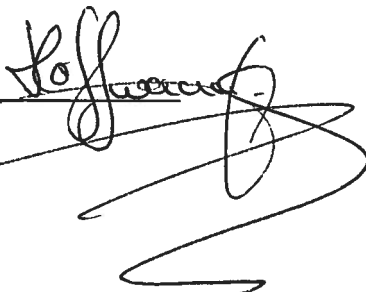
Leiden Sie an einer der folgenden chronischen Erkrankungen?

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☐ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☐ Körperliche Gebrechen
- ☒ Nein, ich bin gesund

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer

12.08.2018 

Unterschrift, Datum Interviewer

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG1

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☐ Männlich
- ☒ Weiblich

Wie alt sind Sie?

65

Leben Sie...

- ☐ ... in der Stadt?
- ☒ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Pensionist/in
- ☒ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☐ Beamtin/ Beamter
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☒ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☒ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☐ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Ist Ihr Zuhause barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☐ Ich lebe alleine
- ☒ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Ich lebe in einem Wohnheim
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

2

Unterstützt Sie jemand, wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn Sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Ich bekomme keine Unterstützung
- ☐ Ich werde von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Ich werde von meiner Partnerin/ meinem Partner unterstützt
- ☒ Ich werde von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Ich werde von Freunden unterstützt
- ☐ Ich werde von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Wie viel Geld steht Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☐ 601 – 700 €
- ☒ Mehr als 700 €

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung im Haushalt? (z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Körperpflege? (z.B. Duschen, Zahnpflege, Rasieren/ Kosmetik,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne mehr Unterstützung für Ihr Gedächtnis? (z.B. Gegenstände verlegen, Termine vergessen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Leiden Sie an einer der folgenden chronischen Erkrankungen?

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☐ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☐ Körperliche Gebrechen
- ☒ Nein, ich bin gesund

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer

Unterschrift, Datum Interviewer

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG2

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☐ Männlich
- ☒ Weiblich

Wie alt sind Sie?

20

Leben Sie...

- ☒ ... in der Stadt?
- ☐ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Schüler/ in
- ☒ Student/ in
- ☐ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☐ Beamter/ Beamtin
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☐ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☒ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☐ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☒ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☐ Ich lebe alleine
- ☐ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☒ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

2

Wie viel Geld steht Ihnen oder Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☒ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☐ 601 – 700 €
- ☐ Mehr als 700 €

Wie alt sind Ihre Großeltern? (Wenn keine Großeltern mehr, dann Eltern)

80, 78

Ist das Zuhause Ihrer Großeltern (Eltern) barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Unterstützt jemand Ihre Großeltern (Eltern), wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Sie bekommen keine Unterstützung
- ☐ Sie werden von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Sie werden von ihrer Partnerin/ ihrem Partner unterstützt
- ☒ Sie werden von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Sie werden von Freunden unterstützt
- ☐ Sie werden von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung im Haushalt bekommen?
(z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 2 ~~X~~ 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung bekommen? (z.B. kochen, einkaufen,...)

① ~~2~~ 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit bekommen? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☐ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☐ Körperliche Gebrechen
- ☒ Nein, sie sind gesund

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

21.6.2018, Etzmannsdorfer Michael

b. Re, 21.6.2018

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG2

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☐ Männlich
- ☒ Weiblich

Wie alt sind Sie?

30

Leben Sie...

- ☒ ... in der Stadt?
- ☐ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Schüler/ in
- ☐ Student/ in
- ☒ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☐ Beamter/ Beamtin
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☐ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☒ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☐ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☒ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☒ Ich lebe alleine
- ☐ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

1

Wie viel Geld steht Ihnen oder Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☒ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☐ 601 – 700 €
- ☐ Mehr als 700 €

Wie alt sind Ihre Großeltern? (Wenn keine Großeltern mehr, dann Eltern)

n 68, v 72

Ist das Zuhause Ihrer Großeltern (Eltern) barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Unterstützt jemand Ihre Großeltern (Eltern), wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Sie bekommen keine Unterstützung
- ☐ Sie werden von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Sie werden von ihrer Partnerin/ ihrem Partner unterstützt
- ☒ Sie werden von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Sie werden von Freunden unterstützt
- ☐ Sie werden von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung im Haushalt bekommen? (z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

☒ 1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung bekommen? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 ----- 2 ----- ☒ 3 ----- 4 ----- 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit bekommen? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

☒ 1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

~~X~~ _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5
Ja, auf _____ Nein, auf
Jeden Fall _____ keinen Fall

1 ~~2~~ 3 4 5
Ja, auf Jeden Fall Nein, auf keinen Fall

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☒ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☒ Andere chronische Erkrankungen
- ☒ Körperliche Gebrechen
- ☐ Nein, sie sind gesund

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

4.9.18

A. Per, 4.9.2018

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG2

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☒ Männlich
- ☐ Weiblich

Wie alt sind Sie?

23

Leben Sie...

- ☒ ... in der Stadt?
- ☐ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Schüler/ in
- ☒ Student/ in
- ☐ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☐ Beamter/ Beamtin
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☐ Lehre
- ☒ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☐ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☒ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☐ Ich lebe alleine
- ☐ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☒ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

3

Wie viel Geld steht Ihnen oder Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☒ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☐ 601 – 700 €
- ☐ Mehr als 700 €

Wie alt sind Ihre Großeltern? (Wenn keine Großeltern mehr, dann Eltern)

Oma 92

Ist das Zuhause Ihrer Großeltern (Eltern) barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Unterstützt jemand Ihre Großeltern (Eltern), wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Sie bekommen keine Unterstützung
- ☐ Sie werden von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Sie werden von ihrer Partnerin/ ihrem Partner unterstützt
- ☒ Sie werden von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Sie werden von Freunden unterstützt
- ☒ Sie werden von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung im Haushalt bekommen? (z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung bekommen? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit bekommen? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf _____ Nein, auf _____
Jeden Fall _____ keinen Fall _____

- Diabetes (Zuckerkrankheit)
- Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- Andere chronische Erkrankungen
- Körperliche Gebrechen
- ✗ Nein, sie sind gesund

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

W. G. 7.9.2018

A. Per, 7.9.2018

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG2

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☒ Männlich
- ☐ Weiblich

Wie alt sind Sie?

31

Leben Sie...

- ☒ ... in der Stadt?
- ☐ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Schüler/ in
- ☐ Student/ in
- ☒ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☐ Beamter/ Beamtin
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☐ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☒ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☐ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☒ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☒ Ich lebe alleine
- ☐ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☐ Sonstiges:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

1

Wie viel Geld steht Ihnen oder Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☐ 601 – 700 €
- ☒ Mehr als 700 €

Wie alt sind Ihre Großeltern? (Wenn keine Großeltern mehr, dann Eltern)

84

Ist das Zuhause Ihrer Großeltern (Eltern) barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☒ Ja
- ☐ Nein

Unterstützt jemand Ihre Großeltern (Eltern), wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Sie bekommen keine Unterstützung
- ☐ Sie werden von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Sie werden von ihrer Partnerin/ ihrem Partner unterstützt
- ☒ Sie werden von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Sie werden von Freunden unterstützt
- ☐ Sie werden von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung im Haushalt bekommen?
(z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung bekommen? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit bekommen? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

1 2 3 4 5

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☒ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☒ Körperliche Gebrechen
- ☐ Nein, sie sind gesund

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

8.9.2018 Christine Toller

A. Per, 8.9.2018

Fragebogen für Teilnehmer/Innen der VG2

Bitte kreuzen Sie im Folgenden die für Sie zutreffende Antwort an!

Sind Sie...

- ☐ Männlich
- ☒ Weiblich

Wie alt sind Sie?

25

Leben Sie...

- ☐ ... in der Stadt?
- ☒ ... auf dem Land?

Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

- ☐ Schüler/ in
- ☐ Student/ in
- ☒ Angestellte/ Angestellter
- ☐ Arbeiter/ in
- ☐ Beamter/ Beamtin
- ☐ Selbstständig
- ☐ Im Haushalt tätig
- ☐ Arbeitslos
- ☐ Sonstiges

Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

- ☐ Volksschule/ Grundschule
- ☐ Hauptschule
- ☒ Lehre
- ☐ Gymnasium
- ☐ Berufsbildende höhere Schule
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Hochschule (Universität)
- ☐ Sonstiges

Haben Sie eine technische Ausbildung (HTL, technische Lehre,...)?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?

- ☐ Verheiratet/ Lebensgemeinschaft
- ☒ Ledig
- ☐ Geschieden/ Getrennt
- ☐ Verwitwet

Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- ☐ Ich lebe alleine
- ☐ Ich lebe zusammen mit meiner Partnerin/ meinem Partner
- ☐ Ich lebe zusammen mit Verwandten
- ☐ Ich lebe in einer Wohngemeinschaft
- ☒ Sonstiges: Familie

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

4

Wie viel Geld steht Ihnen oder Ihrem Haushalt im Monat frei zur Verfügung, wenn alle Fixkosten bezahlt sind?

- ☐ Keine Angaben
- ☐ Weniger als 100 €
- ☐ 101 – 200 €
- ☐ 201 – 300 €
- ☐ 301 – 400 €
- ☐ 401 – 500 €
- ☐ 501 – 600 €
- ☐ 601 – 700 €
- ☒ Mehr als 700 €

Wie alt sind Ihre Großeltern? (Wenn keine Großeltern mehr, dann Eltern)

74 Jahre

Ist das Zuhause Ihrer Großeltern (Eltern) barrierefrei (z.B. rollstuhlgerecht)?

- ☒ Ja
- ☐ Nein

Unterstützt jemand Ihre Großeltern (Eltern), wenn Sie Hilfe benötigen? (z.B. wenn sie einmal krank sind) (bitte nur eine Nennung)

- ☐ Sie bekommen keine Unterstützung
- ☐ Sie werden von einer Pflegefachkraft unterstützt
- ☐ Sie werden von ihrer Partnerin/ ihrem Partner unterstützt
- ☒ Sie werden von Verwandten/ Angehörigen unterstützt
- ☐ Sie werden von Freunden unterstützt
- ☐ Sie werden von Nachbarn unterstützt
- ☐ Sonstiges:

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung im Haushalt bekommen?
(z.B. putzen, Wäsche waschen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Versorgung bekommen? (z.B. kochen, einkaufen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer Beweglichkeit bekommen? (z.B. Stufen steigen, An- und Ausziehen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ 5 _____

Ja, auf Nein, auf
Jeden Fall keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung bei Ihrer täglichen Körperpflege bekommen? (z.B. Duschen, Zahnpflege, Rasieren/ Kosmetik,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ⑤

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Hätten Sie gerne, dass Ihre Großeltern (Eltern) mehr Unterstützung für Ihr Gedächtnis bekommen? (z.B. Gegenstände verlegen, Termine vergessen,...)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4 _____ ⑤

Ja, auf
Jeden Fall

Nein, auf
keinen Fall

Leiden Ihre Großeltern (Eltern) an einer der folgenden chronischen Erkrankungen?

- ☐ Diabetes (Zuckerkrankheit)
- ☐ Herz-Kreislauf-Erkrankungen
- ☐ Andere chronische Erkrankungen
- ☐ Körperliche Gebrechen

☒ Nein, sie sind gesund

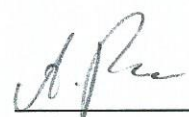
Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer

 13.9.18

Unterschrift, Datum Interviewer

 13.9.18

Leitfadeninterview: Interviewfragen für Versuchsgruppe 1, **Digital Immigrants:**

Kurzcharakteristik der Person aus Beobachtung:

Ort, Datum und Zeit des Interviews:

Phase 1: Eingangsfragen

- Haben Sie Kinder oder Enkel? Wenn ja wie viele?
- Leben Ihre Kinder oder Enkel in Ihrer näheren Umgebung? Wenn ja, wie weit entfernt?
- Haben Sie regelmäßigen persönlichen Kontakt zu Ihren Kindern oder Enkeln? Wenn ja, wie oft?
- Besitzen Sie ein Smartphone, Laptop/Desktop oder Tablet? Wenn ja, nutzen Sie internetbasierte Applikationen (Apps) zur Kommunikation? (z.B. WhatsApp, Social Media, Skype)
- Haben Sie regelmäßig medialen Kontakt zu Ihren Kindern oder Enkeln? (z.B. Telefon, Skype, WhatsApp, SMS)

Phase 2: konkretere Fragen zur Affinität und Akzeptanz

- **Interessieren Sie sich für neue Technologien? Wenn ja, für welche?**
- **Was würden Sie sagen: in welchem der folgenden Bereiche sollte die Technologie mehr Unterstützung bieten:**
 - Sicherheit
 - Gesundheit
 - Komfort
 - Unterhaltung
 - Haushalt
 - Pflege
 - Mobilität
 - Kommunikation
 - Information
- **Welche der folgenden technischen Geräte und Anwendungen kennen und/oder nutzen Sie oder haben schon davon gehört?**
 - Facebook
 - WhatsApp
 - Instagram
 - SnapChat
 - Tinder
 - Twitter
 - Spotify
 - Netflix
 - Uber/ My Taxi
 - Mjam/ Lieferheld
 - Automatischer Herdmelder
 - Automatischer Sturzmelder
 - Automatischer Aktivitätsmelder
 - Brandmelder
 - Digitale Herz-Kreislauf / Diabeteserfassung
 - Tele-Rehabilitation/ Fitnessprogramm
 - Automatische Medikamentenerinnerung
 - Automatische Lichtsteuerung
 - Automatische Rollladensteuerung
 - Automatische Heizungssteuerung
 - Video-Sprechanlage

Wenn Antwort ja, dann:

- **Woher wissen Sie von diesen Technologien?**
 - Kinder/Enkel
 - Andere Verwandte oder Freunde
 - Zeitung, Fernsehen
 - Beruf, Ausbildung
 - Fachzeitschriften, gezielte Information, Internet
- **Haben Sie auf Ihrem Smartphone/Tablet oder bei sich zuhause bereits eine oder mehrere dieser Anwendungen oder Geräte? Wenn ja welche?**

Wenn Antwort nein, dann:

- **Können Sie sich vorstellen, eine oder mehrere dieser Anwendungen oder Geräte auf Ihrem Smartphone/Tablet oder bei Ihnen zuhause zu installieren? Wenn ja welche?**

Phase 3: gezielte Fragen zum Kommunikationsverhalten

- **Reden Sie mit Ihren Kindern/Enkeln oder anderen Personen über solche Technologien oder Anwendungen? Wenn ja, welche Personen sind das und worüber genau reden Sie da und aus welchem Anlass?**
- **Reden Ihre Kinder, Enkel oder andere Personen häufig über solche Technologien oder Anwendungen in Ihrem Beisein?**
- **Interessiert es Sie, was Ihre Kinder, Enkel oder andere Personen zu diesen Themen zu sagen haben?**
- **Verstehen Sie Alles was ihre Kinder, Enkel oder andere Personen über diese Technologien und Anwendungen erzählen?**
- **Versuchen Ihre Kinder, Enkel oder andere Personen Ihnen diese Technologien und Anwendungen zu erklären?**
- **Möchten Sie, dass Ihnen diese Technologien und Anwendungen erklärt werden?**
- **Haben Sie manchmal das Gefühl, dass bei solchen Gesprächen eine einseitige Kommunikation besteht?**

- Sind Sie manchmal gelangweilt oder würden gerne über andere Themen sprechen, von denen Sie mehr wissen oder die Sie mehr interessieren?
- Fühlen Sie sich manchmal unsicher oder vielleicht sogar geistig unterlegen, wenn ihre Kinder/Enkel von diesen Technologien und Anwendungen reden? Wenn ja, wie reagieren Sie?
- Welche Gesprächsthemen interessieren Sie am meisten?
- Worüber reden Sie am häufigsten bei einem Familientreffen?
- Gefällt es Ihren Kindern oder Enkeln über diese Themen zu reden?
- Verlassen Ihre Kinder oder Enkel häufig nach einer gewissen Zeit die Gesprächsrunden (z.B. nach dem Mittagessen oder Kaffee) um sich anderen Dingen zu widmen?
- Spielen Ihre Kinder oder Enkel häufig während dieser Gesprächsrunden auf Ihren Smartphones oder Tablets, etc.?
- Was würden Sie sagen: haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes- oder Familienkreises im Vergleich zu früher (wo es noch keine Handys und Computer gab) verändert?
- Hat sich die Qualität der Gesprächsthemen verändert? Wenn ja, eher zum Positiven oder eher zum Negativen? Begründung?
- Würden Sie sich selbst als kommunikativ bezeichnen?
- Glauben Sie, dass sich durch technische Erneuerungen wie dem Smartphone und dem Internet die persönliche Kommunikation zwischen Menschen allgemein geändert hat? Wenn ja, nennen Sie mir doch bitte einige Beispiele aus Ihren persönlichen Erfahrungen.

Phase 4: Abschlussfragen

- Finden Sie es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, bzw. immer mehr Technik den Alltag bestimmt?

Wenn Antwort ja, dann:

- Was sehen Sie für Vorteile darin?

Wenn Antwort ja oder nein dann:

- Welche Nachteile oder vielleicht sogar Gefahren sehen Sie in dieser Entwicklung?
- Ist Ihnen bewusst, dass die Betreiber und Hersteller von digitalen Anwendungen Ihre persönlichen Daten speichern um ihre individuellen Bedürfnisse zu erfüllen? Sind Sie mit dieser Transparenz einverstanden, wenn es um Produktverbesserung, persönliche Optimierung oder personalisierte Produktwerbung geht?
- Wären Sie eventuell sogar bereit, freiwillig den Zugriff auf weitere persönliche Daten wie z.B. Gesundheitsdaten für die Betreiber offenzulegen, um ihre persönliche und digitale medizinische Überwachung zu gewährleisten?
- Würden Sie einer intelligenten technologischen Anwendung folgende Aufgaben in Ihrem eigenen Zuhause anvertrauen?
 - Einkaufen
 - Wärme- und Energiesteuerung
 - Warn- und Sicherheitssystem
 - Haushalt (wie z.B. staubsaugen, Wäsche waschen)
 - Medizinische Überwachung
- Können Sie sich vorstellen, in einem komplett „intelligenten Zuhause“ zu wohnen?

Wenn Antwort nein, dann:

- Können Sie sich vorstellen, in einem intelligenten Zuhause zu wohnen, wenn Sie in Ihrer körperlichen Mobilität oder wegen Ihres (geistigen) Gesundheitszustandes eingeschränkt wären?

Wenn Antwort ja, dann:

- Wie viel Geld würden Sie dafür ausgeben? Im Jahr/ im Monat

- **Welche Bedienungsmöglichkeiten für Ihr „intelligentes Zuhause“ würden Sie wählen?**
 - Steuerung über das Smartphone/ Tablet
 - Sprachsteuerung (z.B. über Siri oder Alexa)
 - Fernbedienung (über Fernseher)
 - Automatische Gesichtserkennung/ Videoüberwachung

Vielen Dank für die Teilnahme an diesem Interview!

Hiermit erklären Sie sich bereit, dass Ihre Aussagen und Angaben (per Tonaufnahme) aufgenommen und originalgetreu schriftlich wiedergegeben werden.

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer

Unterschrift, Datum Interviewer

Leitfadeninterview: Interviewfragen für Versuchsgruppe 2, **Digital Natives:**

Kurzcharakteristik der Person aus Beobachtung:

Ort, Datum und Zeit des Interviews:

Phase 1: Eingangsfragen

- Haben Sie Großeltern oder Elternteile über 50 Jahre? Wenn ja, wen und wie viele?
- Leben Ihre Großeltern oder Eltern in Ihrer näheren Umgebung? Wenn ja, wie weit entfernt?
- Haben Sie regelmäßigen persönlichen Kontakt zu Ihren Großeltern oder Eltern? Wenn ja, wie oft?
- Besitzen Sie ein Smartphone, Laptop/Desktop oder Tablet? Wenn ja, nutzen Sie internetbasierte Applikationen (Apps) zur Kommunikation? (z.B. WhatsApp, Social Media, Skype)
- Haben Sie regelmäßig medialen Kontakt zu Ihren Großeltern oder Eltern? (z.B. Telefon, Skype, WhatsApp, SMS)

Phase 2: konkretere Fragen zur Affinität und Akzeptanz

- **Interessieren Sie sich für neue Technologien? Wenn ja, für welche?**

- **Was würden Sie sagen: in welchem der folgenden Bereiche sollte die Technologie mehr Unterstützung bieten:**
 - Sicherheit
 - Gesundheit
 - Komfort
 - Unterhaltung
 - Haushalt
 - Pflege
 - Mobilität
 - Kommunikation
 - Information

- **Welche der folgenden technischen Anwendungen und Geräte kennen Sie oder haben schon davon gehört?**
 - Facebook
 - WhatsApp
 - Instagram
 - SnapChat
 - Tinder
 - Twitter
 - Spotify
 - Netflix
 - Uber/ My Taxi
 - Mjam/ Lieferheld
 - Automatischer Herdmelder
 - Automatischer Sturzmelder
 - Automatischer Aktivitätsmelder
 - Brandmelder
 - Digitale Herz-Kreislauf / Diabeteserfassung
 - Tele-Rehabilitation/ Fitnessprogramm
 - Automatische Medikamentenerinnerung
 - Automatische Lichtsteuerung
 - Automatische Rollladensteuerung
 - Automatische Heizungssteuerung
 - Video-Sprechanlage

Wenn Antwort ja, dann:

- **Woher wissen Sie von diesen Technologien?**
 - Eltern/ Großeltern
 - Andere Verwandte
 - Freunde
 - Zeitung, Fernsehen
 - Beruf, Ausbildung
 - Fachzeitschriften, gezielte Information, Internet
- **Haben Sie auf Ihrem Smartphone/Tablet oder bei sich zuhause bereits eine oder mehrere dieser Anwendungen oder Geräte? Wenn ja welche?**

Wenn Antwort nein, dann:

- **Können Sie sich vorstellen, eine oder mehrere dieser Anwendungen oder Geräte auf Ihrem Smartphone/Tablet oder bei Ihnen zuhause zu installieren? Wenn ja welche?**

Phase 3: gezielte Fragen zum Kommunikationsverhalten

- **Reden Sie mit Ihren Großeltern/Eltern oder anderen Personen über solche Technologien oder Anwendungen? Wenn ja, welche Personen sind das und worüber genau reden Sie da und aus welchem Anlass?**
- **Reden Sie häufig über solche Technologien oder Anwendungen im Beisein Ihrer Großeltern/Eltern?**
- **Interessiert es Ihre Großeltern/Eltern, was Sie oder andere Personen zu diesen Themen zu sagen haben?**
- **Verstehen Ihre Großeltern/Eltern Alles was Sie oder andere Personen Ihnen über diese Technologien und Anwendungen erzählen?**
- **Versuchen Sie oder andere Personen ihren Großeltern/Eltern diese Technologien und Anwendungen zu erklären?**
- **Möchten Ihre Großeltern/Eltern, dass Sie ihnen diese Technologien und Anwendungen erklären?**
- **Haben Sie manchmal das Gefühl, dass bei solchen Gesprächen eine einseitige Kommunikation besteht?**

- **Fühlen Sie gegenüber ihren Großeltern/Eltern in Sachen neue Technologien manchmal geistig überlegen? Wenn ja, wie fühlen Sie sich dabei?**
- **Sind Sie manchmal ungeduldig oder vielleicht sogar genervt davon, wenn Ihre Großeltern/Eltern nichts verstehen, wenn Sie über diese Technologien und Anwendungen sprechen?**
- **Welche Gesprächsthemen interessieren Sie am meisten?**
- **Worüber reden Sie am häufigsten bei einem Familientreffen?**
- **Gefällt es Ihnen über diese Themen zu reden?**
- **Verlassen Sie häufig nach einer gewissen Zeit die Gesprächsrunden (z.B. nach dem Mittagessen oder Kaffee) um sich anderen Dingen zu widmen?**
- **Spielen Sie während dieser Gesprächsrunden manchmal auf Ihren Smartphones oder Tablets, etc.?**
- **Was würden Sie sagen: haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes- oder Familienkreises im Vergleich zu früher (wo es noch keine Handys und Computer gab) verändert?**
- **Hat sich die Qualität der Gesprächsthemen verändert? Wenn ja, eher zum Positiven oder eher zum Negativen? Begründung?**
- **Würden Sie sich selbst als kommunikativ bezeichnen?**
- **Glauben Sie, dass sich durch technische Erneuerungen wie dem Smartphone und dem Internet die persönliche Kommunikation zwischen Menschen allgemein geändert hat? Wenn ja, nennen Sie mir doch bitte einige Beispiele aus Ihren persönlichen Erfahrungen.**

Phase 4: Abschlussfragen

- Finden Sie es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, bzw. immer mehr Technik den Alltag bestimmt?

Wenn Antwort ja, dann:

- Was sehen Sie für Vorteile darin?

Wenn Antwort ja oder nein dann:

- Welche Nachteile oder vielleicht sogar Gefahren sehen Sie in dieser Entwicklung?
- Ist Ihnen bewusst, dass die Betreiber und Hersteller von digitalen Anwendungen Ihre persönlichen Daten speichern um ihre individuellen Bedürfnisse zu erfüllen? Sind Sie mit dieser Transparenz einverstanden, wenn es um Produktverbesserung, persönliche Optimierung oder personalisierte Produktwerbung geht?

Wären Sie eventuell sogar bereit, freiwillig den Zugriff auf weitere persönliche Daten wie z.B. Gesundheitsdaten für die Betreiber offenzulegen, um ihre persönliche und digitale medizinische Überwachung zu gewährleisten?

- Würden Sie einer intelligenten technologischen Anwendung folgende Aufgaben in Ihrem eigenen Zuhause anvertrauen?
 - Einkaufen
 - Wärme- und Energiesteuerung
 - Warn- und Sicherheitssystem
 - Haushalt (wie z.B. staubsaugen, Wäsche waschen)
 - Medizinische Überwachung

- Können Sie sich vorstellen, in einem komplett „intelligenten Zuhause“ zu wohnen?

Wenn Antwort nein, dann:

- Können Sie sich vorstellen, in einem intelligenten Zuhause zu wohnen, wenn Sie in Ihrer körperlichen Mobilität oder wegen Ihres (geistigen) Gesundheitszustandes eingeschränkt wären? Würden Sie ein intelligentes Zuhause einem Heim oder einem betreuten Wohnen vorziehen?

Wenn Antwort ja, dann:

- Wie viel Geld würden Sie dafür ausgeben? Im Jahr/ im Monat?
- Welche Bedienungsmöglichkeiten für Ihr „intelligentes Zuhause“ würden Sie wählen?

- Steuerung über das Smartphone/ Tablet
- Sprachsteuerung (z.B. über Siri oder Alexa)
- Fernbedienung (über Fernseher)
- Automatische Gesichtserkennung/ Videoüberwachung

Vielen Dank für die Teilnahme an diesem Interview!

Hiermit erklären Sie sich bereit, dass Ihre Aussagen und Angaben (per Tonaufnahme) aufgenommen und originalgetreu schriftlich wiedergegeben werden.

Natürlich werden Ihre Aussagen und Angaben streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken im Rahmen dieser Master Thesis bzw. innerhalb der Universität Wien verwendet.

Unterschrift, Datum Teilnehmer

Unterschrift, Datum Interviewer

Transkript Interview 1, VG 1, Digital Immigrants

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist weiblich, 56 Jahre alt und kommt aus Bayern. Sie ist sehr aufgeschlossen und kontaktfreudig. Wir einigen uns auf das Du. Sie ist sehr gespannt auf das Interview und wir beginnen sofort mit den Fragen. Das Interview findet in ruhiger Atmosphäre in meiner Wohnung statt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner

- 1 I: So, also wie gesagt es ist ein kurzes Leitfrageninterview, dauert circa zwanzig bis dreißig
- 2 Minuten... je nachdem, in welchem Umfang du die Fragen beantwortest. Zur ersten
- 3 allgemeinen Frage: hast du Kinder und wenn ja wie viele?
- 4 IP: Zwei Kinder.
- 5 I: Leben deine Kinder in deiner näheren Umgebung, wenn ja, wie weit entfernt?
- 6 IP: Einer circa vierhundert Meter entfernt und der andere achtzig Kilometer entfernt.
- 7 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Kindern, wenn ja, wie oft?
- 8 IP: Ja, das variiert immer, je nachdem... manchmal alle vier Tage, bis zu alle acht Tage.
- 9 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop oder Desktop, ein Tablet? Und wenn ja, nutzt du
- 10 internetbasierte Applikationen, also Apps zur Kommunikation. Also zum Beispiel WhatsApp,
- 11 Social Media oder Skype?
- 12 IP: Also ich habe ein Smartphone, ein Tablet und einen Laptop und benutze, ja... WhatsApp
- 13 und... Skype eher nicht mehr, eher Facetime jetzt.
- 14 I: Hast du regelmäßig medialen Kontakt zu deinen Kindern? Also auch Telefon oder...
- 15 IP: Ja, ständig eigentlich über WhatsApp meistens und ja, über Telefon auch.
- 16 I: Ok, dann kommen wir nun zu ein paar konkreteren Fragen. Interessierst du dich für neue
- 17 Technologien, wenn ja, für welche?
- 18 IP: Puh, was verstehst du unter neuen Technologien?
- 19 I: Einfach mal ganz geradeaus, was dir spontan einfällt, wenn du neue Technologien hörst...
- 20 muss nichts Spezielles sein, nur was dich interessiert.
- 21 IP: Also zu neuen Technologien zähle ich zum Beispiel auch schon WhatsApp, Internet und
- 22 Facetime... da wusste ich zum Beispiel auch erst nicht wie das funktioniert, Skype gibt's ja
- 23 schon lange... interessiert mich schon, aber ich bin jetzt auch nicht diejenige, die ständig
- 24 darüber kommuniziert. Aber generell, interessiert mich ja, wenn es etwas Neues gibt.

25 I: Gut. In welchen der folgenden Bereiche, die ich dir gleich aufzählen werde, sollte die
26 Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit? Kannst einfach auch nur mit ja oder nein
27 antworten.

28 IP: Äh, Ja, bestimmt sinnvoll.

29 I: Gesundheit?

30 IP: Ja, ist mit Sicherheit zum Beispiel bei chronischen Krankheiten sehr unterstützend.

31 I: Allgemeiner Komfort?

32 IP: Kann man auch nicht leugnen...

33 I: Unterhaltung?

34 IP: Reicht, für meine Bedürfnisse reicht das, was es gibt.

35 I: Haushalt?

36 IP: Ja, also... die Saugroboter und alles was man nicht selber tun muss... finde ich sehr
37 angenehm.

38 I: Pflege?

39 IP: Wird wahrscheinlich ein großer Bereich in der Zukunft werden mit Anstieg der älteren
40 Bevölkerung... kann ich mir vorstellen, dass da der Bereich immer intensiver betrachtet wird.

41 I: Mobilität?

42 IP: Ja, man hört ja immer von Autos, die selber fahren... ich bin dem sehr skeptisch
43 gegenüber aber, wahrscheinlich wird es im Zuge der Technik immer mehr in die Richtung
44 gehen... wie ja auch schon Züge ohne Schaffner fahren.

45 I: Kommunikation?

46 IP: Ja, wenn ich mir denke wie sich zum Beispiel Facetime in den letzten Jahren entwickelt
47 hat, kann ich mir schon vorstellen, dass da noch mehr kommen wird in Richtung
48 Kommunikation.

49 I: Information?

50 IP: Es gibt vielleicht mehr Information aber es wird natürlich dann auch immer schwieriger
51 rauszufiltern, was ist wirklich wahr und was sind sogenannte fakenews...weil die Gefahr
52 natürlich besteht, dass je mehr Informationen es gibt desto schwieriger wird es sich ein
53 objektives Bild zu machen.

54 I: Also du meinst, mehr Informationstechnologie könnte auch zu Informationsverlust führen
55 im weitesten Sinne?

56 IP: Ja... und auch weil sich viele dann vielleicht auch gar nicht mehr informieren wollen, weil
57 sie von der Flut der Informationen überfordert sind.

58 I: Gut, nächste Frage: welche der folgenden technischen Anwendungen oder Geräte kennst du
59 oder benutzt du oder hast schon einmal davon gehört? Dazu zeige ich dir zur Unterstützung
60 diese Übersicht mit zusammengestellten Logos und Grafiken.

61 IP: Ok, Facebook kenne ich, war aber noch nie selbst angemeldet. WhatsApp kenne und nutze
62 ich. Instagram kenne ich aber nutze ich auch nicht. Snapchat glaube ich ist was ähnliches wie
63 WhatsApp...?

64 I: Eigentlich ist es ein bisschen eine Mischung von Instagram und WhatsApp... hauptsächlich
65 junge Leute verwenden das um Bilder mit verschiedenen Filtern zu machen und zu teilen.

66 IP: Ok, also wie gesagt, gehört habe ich es schon aber ich gehöre auch einfach nicht zu der
67 Zielgruppe. Dann Twitter kenne ich auch, nutze ich selber nicht. Tinder habe ich schon mal
68 gehört, ist mir aber im Augenblick nicht geläufig... ich glaube aber das ist auch so etwas
69 ähnliches wie Snapchat, ich kann mich aber auch täuschen. Spotify... ist glaub ich so was wie
70 Flomarkt auf virtuell, bin mir aber auch nicht sicher. Netflix... hm... auch schon gehört aber
71 keine Zuordnung. UBER, keine Ahnung. MyTaxi, das ist doch sowas wo man dann anruft
72 und die lokalisieren deinen Standpunkt und der holt mich dann ab... nutze ich aber selber
73 nicht. Mjam, ist das nicht sowas wo man Essen bestellt? Nutze ich auch nicht, Lieferheld
74 genauso nicht. Dann, Herdmelder habe ich noch nie gehört, dass es sowas gibt, finde ich aber
75 sehr sinnvoll, vor allem wenn man immer älter wird und dann vergisst was auszuschalten ist
76 glaub ich was ganz was Sinnvolles. Sturzmelder haben meine Mutter und meine Nachbarin.
77 Aktivitätsmelder...das ist für Babys oder?

78 I: Nicht ganz, der misst Bewegung im Raum...

79 IP: Ach so, also auch gegen Einbrecher zum Beispiel... Brandmelder, Vorschrift! Habe ich
80 überall. Das kenne ich auch, die Herz- Kreislauf Diabeteserfassung... also von einem
81 Kollegen. Das Reha- Fitnessprogramm... also Reha-Programm weiß ich nicht, dass es das
82 gibt aber Fitnessprogramm, da gibt's ja dann so verschiedene Übungen. Äh,
83 Medikamentenerinnerung... das ist jetzt das erste was ich höre, dass es sowas schon gibt...
84 finde ich sehr, sehr sinnvoll. Das ist jetzt ein sehr guter Anlass, dass ich davon höre, weil, das
85 wäre etwas für meine Mutter zum Beispiel. Die Lichtsteuerung kenne ich, das gibt's ja
86 mittlerweile überall sehr häufig. Rollladensteuerung ebenso, Heizungssteuerung kenne ich
87 auch, Videosprechanlage kenne ich auch.

88 I: Gut, noch ein kleiner Anschluss an diese Frage: woher glaubst du kennst du all diese
89 Sachen oder bist mit ihnen in Berührung gekommen? Durch deine Kinder, durch andere
90 Verwandte oder Freunde, aus der Zeitung, aus dem Fernsehen, vom Beruf vielleicht sogar,
91 oder durch gezielter Information aus Fachzeitschriften oder dem Internet?

92 IP: Also gerade so die neuen Kommunikationsmedien, wie WhatsApp zum Beispiel und so,
93 oder auch Internet, das ganze war eigentlich begründet durch meinen ältesten Sohn... also
94 durch die Kinder... und natürlich auch selber, wenn man im Internet was liest, dann stößt man
95 auf solche Sachen. Also, als erstes würde ich sagen durch die Kinder, dann selber durch das
96 Internet und dann durch Freundes- und Bekanntenkreis.

97 I: Also kann man sagen, hauptsächlich durch soziale Kontakte?

98 IP: Ja, hauptsächlich durch soziale Kontakte.

99 I: Die nächste Frage hast du teilweise schon beantwortet: kannst du dir vorstellen, einige
100 dieser Apps oder Anwendungen auf deinem Smartphone oder Tablet oder vielleicht sogar
101 zuhause als Smart-Home Gadget zu installieren und wenn ja, welche?

102 IP: Ja, auf jeden Fall! Das mit dem Herdmelder zum Beispiel finde ich ganz sinnvoll... wenn
 103 man mal in Gedanken ist und das vergisst... oder wie gesagt auch an die Eltern weiterleiten,
 104 wenn man sagt ok, man kann das bei denen vielleicht mal installieren oder auch mit der
 105 Medikamentenerinnerung aber... ja, auch wenn man mal länger verreist ist mit so einem
 106 Bewegungsmelder, dass der gekoppelt ist an das Smartphone... wäre vielleicht anzudenken.

107 I: Gut, dann kommen wir zum nächsten Fragenblock: jetzt geht es mehr um das
 108 Kommunikationsverhalten. Redest du mit deinen Kindern oder anderen Personen häufiger
 109 mal über solche Technologien und wenn ja, zu welchem Anlass oder über was genau?

110 IP: Also, ich spreche wenig über die neuen Technologien... oft einmal wenn irgendwas nicht
 111 funktioniert, aber wirklich nur ein sehr geringer Prozentsatz und wenn dann mit meinen
 112 Kindern und vielleicht im engsten Freundeskreis.

113 I: Reden denn deine Kinder oder auch andere Personen in deinem Beisein öfter über solche
 114 Sachen?

115 IP: Also das ist eigentlich grundsätzlich in meinem Bekanntenkreis kaum ein Thema.

116 I: Mal angenommen, deine Kinder reden darüber, interessiert es dich dann was sie erzählen?

117 IP: Also, wenn ja, auf jeden Fall. Ich frage auch nach was man damit machen kann, wie das
 118 ist... ich bin nur jemand der... ich will nicht... man ist ja sowieso schon relativ gläsern... und
 119 da bin ich vielleicht schon noch die alte Generation, wenn ich sage, ich will nicht noch
 120 gläserner werden.

121 I: Aber wenn du zum Beispiel etwas nicht verstehst, dann fragst du schon nach?

122 IP: Ja, also ich will schon verstehen welchen Sinn das alles hat und dann entscheide ich mich,
 123 ob das für mich einen Sinn hat oder nicht. Generell interessiert es mich.

124 I: Und du bekommst es dann auch erklärt?

125 IP: Ja.

126 I: Hast du denn dabei das Gefühl, dass die Kommunikation einseitig verläuft, seitens zum
 127 Beispiel deiner Kinder, die dir etwas erklären?

128 IP: Ja manchmal ist der Input wirklich groß und ich verstehe nicht alles, aber ich bin dann
 129 schon so dass ich nachfrage, wenn ich etwas nicht verstehe.

130 I: Ein bisschen war die Frage auch so gemeint, ob bei dir vielleicht eine gewisse Langeweile
 131 aufkommt bei dem Thema... du hörst es dir zwar an, weil deine Kinder es dir erzählen und es
 132 ist auch irgendwie interessant aber...

133 IP: Das kommt ganz auf die Thematik an... generell bin ich schon interessiert, aber
 134 manchmal ist es mir vielleicht etwas zu ausführlich und da verabschiede ich mich geistig
 135 auch... aber generell, ich sage mal zu siebzig Prozent bin ich schon froh, dass ich es verstehe
 136 und auch nachfragen kann und sage, jetzt möchte ich es schon genauer wissen.

137 I: Vielleicht eine etwas heikle Frage, aber: fühlst du dich vielleicht sogar ein bisschen geistig
 138 unterlegen bei diesem Thema?

139 IP: Hm, geistig unterlegen möchte ich jetzt nicht sagen... es ist einfach so dass ich mich nur
 140 bis zu einem gewissen Grad dafür interessiere und wenn es zu viel wird... ja vielleicht bin ich

141 dann überfordert weil ich mir denke, ein gewisses Maß an Technik ist ok, aber mehr brauche
 142 ich dann nicht.

143 I: Jetzt noch eine eher allgemeine Frage: welche Gesprächsthemen interessieren dich denn so
 144 am meisten?

145 IP: Welche Gesprächsthemen... puh...

146 I: Denke vielleicht auch dabei mal an den Freundeskreis oder bei Familientreffen...

147 IP: Ja also eigentlich interessiert mich am meisten, wie es den Menschen geht, also nicht so
 148 vordergründig dass alles ok ist und so weiter... sondern wie es ihnen wirklich geht, also was
 149 auch dahinter steckt... und ja, im Laufe der Jahre, warum Menschen so sind wie sie sind...
 150 und ich versuche auch oftmals im Freundeskreis die Gespräche dahin zu lenken um zu
 151 erfahren, warum jemand so reagiert wie er reagiert... also, eigentlich so Lebenssinnfragen.

152 I: Würdest du gerne häufiger über so etwas reden, auch im Familienkreis?

153 IP: Ja, würde ich schon gerne... aber oftmals fehlt dann einfach die Tiefe so ein Gespräch
 154 richtig zu führen... es kommt immer darauf an mit wem man im Familienkreis darüber
 155 spricht.

156 I: Kommt es denn dann vielleicht auch im Zuge solcher Gesprächsthemen dazu, dass deine
 157 Kinder mehr oder weniger abschalten und sich vielleicht anderen Dingen zuwenden?
 158 Vielleicht auch vom Esstisch aufstehen um der Gesprächsrunde zu entfliehen um sich
 159 vielleicht eher technischen Dingen wie ihrem Smartphone zuwenden?

160 IP: Ja, das kommt schon vor, gerade bei den Treffen mit den älteren Familienmitgliedern wo
 161 sich die Gesprächsthemen doch immer wiederholen und die man schon hundertmal gehört
 162 hat... dann findet man doch schon mal einen Vorwand um sich mal für eine Stunde
 163 auszuklinken.

164 I: Und am Tisch, kommt es da vor, dass die Kinder ihr Smartphone zücken und sich
 165 ausklinken?

166 IP: Nein, das eigentlich überhaupt nicht. Also ganz selten, dass man am Tisch mal etwas mit
 167 dem Smartphone macht... außer man zeigt sich vielleicht untereinander mal etwas und alle
 168 werden integriert. Das ist etwas anderes. Also es kann schon sein, dass sie mal kurz eine
 169 Nachricht lesen aber oftmals ist das Handy dann gar nicht mit am Tisch, sondern in einem
 170 anderen Raum oder in einer Handtasche. Oder aber man zeigt sich halt untereinander mal
 171 etwas, wenn man sagt schau, ich war jetzt gerade im Urlaub... und zeigt sein digitales
 172 Fotoalbum.

173 I: Ok. Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Familien-
 174 oder Freundeskreises verändert im Vergleich zu der Zeit als es noch keine Smartphones oder
 175 digitale Technik in diesem Ausmaß gab?

176 IP: Doch, die Gespräche haben sich mit Sicherheit verändert, weil man eben durch die neuen
 177 Medien auch mehr Nachrichten austauscht, mehr Bilder austauscht, die man vorher vielleicht
 178 nicht gehabt hat, ich meine, man fotografiert ja auch viel mehr mit dem Handy und zeigt das
 179 dann auch. Und, wir haben es vorhin gesagt, es ist vielleicht nicht so dass jemand am Tisch
 180 sich komplett ausklinkt und auf sein Smartphone starrt, aber es ist schon mehr Unruhe... man

181 hört, aha, da ist jetzt ein Vibrationsalarm... also es ist schon eine gewisse Ablenkung
 182 vorhanden.

183 I: Und von der Qualität her, haben sich die Gespräche da auch verändert? Zum Positiven oder
 184 vielleicht auch zum Negativen?

185 IP: Also generell könnte ich jetzt nicht sagen dass es sich in meinem Umfeld geändert hat...
 186 aber, naja, vielleicht nicht ganz...man hat einfach mehr Input durch die neuen Medien... was
 187 einfach andere Gesprächsthemen hervorbringt, die andere Themen verdrängen... vielleicht
 188 fehlt auch manchmal die Intensivität der Gespräche und ein bisschen der Tiefgang weil... es
 189 ist eine Vielfalt da, aber selten Themen wo man jetzt ganz in die Tiefe gehen kann.

190 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert beziehungsweise
 191 immer mehr Technik den Alltag bestimmt?

192 IP: Puh, schwierig... ähm, zwiespältig... also im Zusammenhang mit der Veralterung der
 193 Gesellschaft finde ich die Digitalisierung beziehungsweise die technischen Möglichkeiten gut,
 194 wie wir vorhin gesagt haben, der Herdmelder oder die Medikamente-Erinnerung oder
 195 vielleicht auch die digitale ärztliche Überwachung per Smartphone. Andererseits, dann die
 196 Gefahr dass die Gesellschaft... man hat zwar viele Freunde in der virtuellen Welt aber keinen
 197 Menschen mehr, der einen in den Arm nimmt... also man braucht im Prinzip gar keine
 198 sozialen Kontakte mehr haben, man arbeitet von zuhause aus, lässt sich das Essen kommen,
 199 also im Prinzip, man braucht seine eigenen vier Wände gar nicht mehr verlassen, man kann
 200 mit Freunden... oder mit virtuellen Freunden kommunizieren... aber wie gesagt, wir sind nun
 201 mal Menschen und da braucht man halt vielleicht auch mal jemanden der einen in den Arm
 202 nimmt. Die Gefahr sehe ich, gerade auch bei der jungen Generation... ich meine ich gehöre
 203 noch zu einer anderen Generation... aber wenn man sich die Jüngeren anschaut, die sitzen
 204 sich gegenüber und haben sich nichts mehr zum sagen und jeder starrt in sein Smartphone
 205 oder man zeigt sich manchmal das nur gegenseitig. Und das finde ich manchmal ein bisschen
 206 erschreckend. Also ich finde es toll was man alles machen kann... aber ich finde, so wie es
 207 früher war mit dem Fernseher, das dosiert einsetzen, das glaube ich müssen wir mit den
 208 Kindern und mit den Jüngeren auch machen... dass man ihnen sagt ok, es ist toll, es ist super
 209 was man alles im Netz recherchieren kann und wie es einem das Leben erleichtern kann...
 210 aber wie gesagt, bewusst damit umzugehen oder einfach mal sagen ok, ich treffe mich jetzt
 211 mit einem Freund oder einer Freundin und am Eingang bleibt das Smartphone liegen und die
 212 zwei Stunden gehören nur dir. Und das glaube ich ist etwas, dass die jüngere Generation
 213 schlecht kann.

214 I: Interessanter Punkt. Stichwort gläserner Mensch: ist dir bewusst, dass Betreiber und
 215 Hersteller von technischen Anwendungen deine Daten speichern um Informationen zu
 216 sammeln und dann deine individuellen Bedürfnisse zu kennen und zu erfüllen? Und bist du
 217 mit der Transparenz einverstanden, wenn du daran denkst, dass es um
 218 Produktverbesserungen, persönliche Optimierung oder personalisierte Werbung geht?

219 IP: Ich finde es... ich fühle mich zu gläsern, weil wenn ich im Internet nach etwas
 220 recherchiere, für was ich mich interessiere und... ich brauche noch nicht einmal etwas
 221 bestellen... und das nächste mal wenn ich im Netz bin kommt automatisch die Werbung und
 222 die Werbung... und das erschreckt mich wenn ich denke, ich hab jetzt doch eigentlich nichts
 223 bestellt und keine persönlichen Daten von mir angegeben... und alleine durch meine

224 Internetrecherche kommt dann... Das könnte sie auch interessieren. Und das muss ich ganz
 225 ehrlich sagen bereitet mir Magenschmerzen.

226 I: Wenn man jetzt ein bisschen weiter geht und sagt, dass man freiwillig persönliche Daten
 227 wie zum Beispiel Gesundheitsdaten für Betreiber von digitaler ärztlicher Überwachung frei
 228 gibt, um seine gesundheitliche Überwachung zu gewährleisten. Wie sieht es dann aus?

229 IP: Da bin ich zweigespalten muss ich ganz ehrlich sagen. Aber wenn ich jetzt wirklich auf
 230 Medikamente angewiesen bin oder wie wir vorhin gesagt haben, den richtigen Zeitpunkt oder
 231 die richtige Dosierung als Erinnerung brauche...

232 I: Dann müssten die Ärzte, die benachrichtigt werden, falls du deine Medikamente falsch
 233 einnimmst auch dein Krankheitsbild kennen und somit auch deine persönlichen Daten...

234 IP: Jaja... also, wenn ich jetzt wirklich krank bin, dann ja. Aber wenn ich gesund bin dann
 235 nicht... nein, da fühle ich mich nicht wohl.

236 I: Würdest du einer intelligenten Anwendung folgende Aufgaben in deinem eigenen Zuhause
 237 anvertrauen? Einkaufen?

238 IP: Hm... Ja...

239 I: Wärme- und Energiesteuerung?

240 IP: Also Einkaufen revidiere ich wieder, Wärme- und Energiesteuerung finde ich super!

241 I: Warn- und Sicherheitssystem?

242 IP: Ja!

243 I: Haushalt, wie zum Beispiel Abwaschen?

244 IP: Hihhi, JA!

245 I: Medizinische Überwachung?

246 IP: Ja, mit Einschränkungen.

247 I: Könntest du dir vorstellen in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?

248 IP: Nein, ist mir zu unheimlich... kann ich mich noch nicht anfreunden, vielleicht ändert sich
 249 das mal aber im Augenblick nein.

250 I: und wenn deine körperliche Mobilität oder dein geistiger Gesundheitszustand eingeschränkt
 251 wäre?

252 IP: Puh, schwierig... aber wäre wahrscheinlich sinnvoll.

253 I: Wie viel Geld würdest du dafür ausgeben?

254 IP: Das ist schwer zu sagen... das kommt immer auf das Gehalt an und auf die Schwere der
 255 Gebrechen.

256 I: Und wenn Geld keine Rolle spielen würde und es dir dadurch besser gehen würde?

257 IP: Dann wäre ich schon bereit einen großen Geldbetrag zu investieren.

258 I: Und die letzte Frage: welche Bedienungsmöglichkeit würdest du für dein intelligentes
259 Zuhause wählen? Smartphone oder Tablet, Sprachsteuerung, Fernbedienung oder
260 automatische Gesichtserkennung?

261 IP: Hm, Sprachsteuerung und Tablet vielleicht...

262 I: Was ist mit Gesichtserkennung? Vielleicht im Bezug auf ein mögliches Sicherheitssystem?
263 Es gibt ja zum Beispiel auch Iris-Scans oder Fingerabdruck-Scans...

264 IP: Ja, das wäre wahrscheinlich am sichersten... ja ich denke schon.

265 I: Gut, dann Danke! Das war ein sehr gutes Interview!

Transkript Interview 2, VG 1, Digital Immigrants

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist männlich, 60 Jahre alt und ist Betreiber eines Gastronomiebetriebes in Wien. Er wirkt vor dem Interview sehr aufgeschlossen und kommunikativ und wir betreiben zunächst etwas Smalltalk. Das Interview findet im Gastgarten eines Restaurants statt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner

- 1 I: Als erstes ein paar Eingangsfragen: hast du Kinder oder Enkelkinder und wenn ja, wie
2 viele?
- 3 IP: Haha... ich glaube zwei Kinder, hahaha...
- 4 I: Leben deine Kinder in deiner näheren Umgebung und wenn ja, wie weit entfernt?
- 5 IP: Teils, teils... der L. wohnt in Wien, die L. in der Steiermark.
- 6 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Kindern?
- 7 IP: Ja! Zwei, dreimal die Woche.
- 8 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet?
- 9 IP: Alles!
- 10 I: Alles? Ok, nutzt du auch internetbasierte Apps zur Kommunikation wie zum Beispiel
11 WhatsApp, Social Media...?
- 12 IP: WhatsApp ja, bei Facebook bin ich auch noch dabei.
- 13 I: Sonst noch irgendwas? Skype, Instagram?
- 14 IP: Nein, ganz altbacken.
- 15 I: Hast du auch medialen Kontakt zu deinen Kindern?
- 16 IP: Kaum... also email vielleicht mal aber ansonsten... Telefon. Und WhatsApp eigentlich
17 auch nur wegen Bildern also...
- 18 I: Interessierst du dich für neue Technologien im Allgemeinen, wenn ja, für welche?
- 19 IP: Eigentlich nicht... also auch nicht mit den ganzen Smartphones und so... ich habe
20 zuhause meine Anlage und meinen Fernseher das funktioniert alles und ansonsten, bin ich
21 eigentlich nicht so erpicht darauf etwas Neues zu haben.
- 22 I: Was würdest du sagen, in welchen der folgenden Bereiche, die ich dir jetzt gleich aufzählen
23 werde sollte Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit?
- 24 IP: Ja!
- 25 I: Gesundheit?

26 IP: Ja!

27 I: Komfort?

28 IP: Für mich nicht wichtig.

29 I: Unterhaltung?

30 IP: Eigentlich nicht.

31 I: Haushalt?

32 IP: Bräuchte ich auch nicht.

33 I: Pflege?

34 IP: Du meinst so Alterspflege oder Krankenpflege? Ich weiß nicht was die Technologie dazu
35 beitragen könnte...

36 I: Ok, da kommen wir später noch drauf zurück... aber du kannst dir jetzt spontan Nichts
37 darunter vorstellen, was Technologie für die Pflege leisten könnte?

38 IP: Eigentlich nicht, nein.

39 I: Ok. Mobilität?

40 IP: Öhm, auch altersbezogen?

41 I: Nicht unbedingt, denke vielleicht auch mal an selbstfahrende Autos und solche Sachen.

42 IP: Nein, bin ich eigentlich nicht dafür.

43 I: Kommunikation?

44 IP: Ich nutze das Telefon... und mehr Nutzen brauche ich eigentlich nicht.

45 I: Information?

46 IP: Auch nicht unbedingt.

47 I: Gut. Dann hier jetzt ein kleiner Übersichtszettel für dich. Wenn du dir das mal anschaust,
48 welche abgebildeten Apps oder Abbildungen sagen dir etwas oder hast du vielleicht selber?

49 IP: Ja Facebook habe ich, kenne ich, WhatsApp habe ich. Instagram kenne ich vom Namen
50 her...

51 I: Weißt du was man damit macht?

52 IP: Ist das so wie mit Facebook oder?

53 I: Es hat Parallelen ja...

54 IP: Aber ich habe noch nie was damit zu tun gehabt. Twitter ist auch so ähnlich. Snapchat
55 kenne ich nicht. Twitter kenne ich vom Namen her. Tinder kenne ich nicht. Spotify habe ich
56 schon mal gehört, was es ist weiß ich nicht. Netflix hat was mit Fernsehen zu tun. Uber ist
57 was mit Essen, Lieferung und so etwas mit Taxi, so eine App glaube ich auch. Lieferheld ist
58 auch so eine Essensapp. Herdmelder, ja... wenn das zu heiß ist....

59 I: Oder wenn du zum Beispiel auf dem Herd etwas vergisst...

60 IP: Jaja, genau...

61 I: Schon mal gehört?

62 IP: Jaja, klar! Sturzmelder ok... das ist die Geschichte da, mit den... mhm, ja ok.

63 Aktivitätsmelder...aha...

64 I: Schon mal gehört?

65 IP: Nein...

66 I: Kurz zur Information. Das funktioniert so, du steckst das in die Steckdose... und das misst
67 Bewegungen im Raum... Kann gegen Einbrecher sein, wenn du zum Beispiel mal im Urlaub
68 bist oder auch wenn man daran denkt, ältere Menschen... das man als Angehöriger sehen
69 kann, ob derjenige sich aktiv bewegt.

70 IP: Ah ok, ok... das habe ich noch nie gehört.... Dann das habe ich schon einmal gesehen
71 dieses Herz- Kreislauf Gerät.

72 I: Du hast ja vorher auch erwähnt, dass du Kreislaufprobleme hast...

73 IP: Ja, ich muss halt Tabletten nehmen... Tele- Rehabilitation und Fitnessprogramm aha... ja
74 es gibt ja so Sendungen, so Fitnesssendungen... Medikamentenerinnerung, habe ich noch nie
75 gesehen, dass es so etwas gibt...Lichtsteuerung... das sind diese normalen Sensoren nicht?
76 Lichtsensoren. Rollladensteuerung, das habe ich schon gesehen. Heizungssteuerung habe ich,
77 aber mit der App eigentlich noch nie verwendet.

78 I: Ja, es gibt da verschiedene Anwendungsmöglichkeiten. Entweder du hast es zuhause fest
79 installiert und steuerst es über das Smartphone, das du sagst, du kommst von der Arbeit
80 nachhause und willst, dass es zwanzig Grad hat, dann stellst du das auf dem Smartphone ein.

81 IP: Ja ich habe in meinem Haus draußen einen Zusatzrechner bekommen für meine
82 Heizung... da liegt eine Homepage drauf wo ich auch theoretisch zugreifen kann mit meinem
83 Smartphone... aber ich habe es nie verwendet.

84 I: Ok, haha... aber du weißt zumindest, dass die Möglichkeit da ist.

85 IP: Ja genau, haha.

86 I: Woher würdest du sagen kennst du alle diese Dinge? Eher von den Kindern, von
87 Verwandten oder Freunden, aus der Zeitung oder Fernsehen vielleicht?

88 IP: Ich würde sagen, das ist irgendwie so in aller Munde, also...

89 I: Eher so durch Mundpropaganda? Und... die modernen Sachen, von den Kindern?

90 IP: Genau, also wenn ich mit meinem Handy Probleme habe, gebe ich es meinen Kindern
91 zum wieder gut machen, haha.

92 I: Von den Sachen, die du jetzt gerade gesehen hast, könntest du dir vorstellen ein paar von
93 ihnen zu nutzen jetzt wo du ein bisschen weißt, wozu sie gut sind?

94 IP: Wenn´s notwendig wird, eventuell ja.

95 I: Jetzt zum Kommunikationsverhalten, wenn es um solche Sachen geht. Redest du mit deinen
96 Kindern über solche technologischen Sachen und wenn ja, über was im Speziellen?

97 IP: Also, wenn mich meine liebe Tochter anschreibt über WhatsApp, die ganze Zeit... nach
 98 dem dritten Mal zurückschreiben rufe ich sie an... Ich glaube, dass sagt alles oder? Hahaha!

99 I: Das sagt alles ja, hahaha. Dann ist die nächste Frage eigentlich schon fast beantwortet,
 100 wenn deine Kinder über sowas in deinem Beisein reden, interessiert es dich oder eher
 101 überhaupt nicht und du sagst, jaja...

102 IP: Nein, jaja sage ich nicht aber ich sage ihnen halt dann, dass es mich nicht so interessiert.
 103 Ich rede lieber mit den Leuten.

104 I: Und verstehst du es, was es damit auf sich hat oder was man alles für Möglichkeiten hat?

105 IP: Also ich sehe es ja hauptsächlich bei der L., die nutzt ja WhatsApp sehr viel... mit dem L.
 106 habe ich da nicht so viel Kontakt. Also in diesem Bereich.... Äh, dass sie es sich einfach
 107 bequem macht ja, sie verschickt Fotos und alles und schreibt dazu... die tippselt überhaupt
 108 die ganze Zeit also... das verstehe ich gar nicht.

109 I: Hast du dann nicht vielleicht manchmal das Gefühl, dass eine einseitige Kommunikation
 110 besteht, wenn von ihr die ganze Zeit irgendwelche Sachen kommen und du schaust vielleicht
 111 gar nicht jedes Mal nach...

112 IP: Nein, ich schau mir das schon an. In einem gewissen Maß schreibe ich ihr zurück... aber
 113 dann rufe ich an, wenn die Kommunikation länger wird... aber das versteht sie dann auch, das
 114 weiß sie.

115 I: Und, würdest du auch sagen, dass du dann lieber über andere Themen sprichst, über die du
 116 mehr weißt oder was dich einfach mehr interessiert.

117 IP: Also, wenn die Kinder mich irgendetwas fragen über irgendwelche Technologien, dann
 118 rede ich schon mit ihnen... aber ich fange mit dem Thema von selber nicht an.

119 I: Fühlst du dich dann auch eher unsicher, wenn sie damit anfangen?

120 IP: Wenn ich ehrlich bin nervt mich das... also dadurch, dass ich viel untermits unterwegs bin
 121 mit dem Auto und sehe, dass neunzig Prozent der Leute mit dem Handy in der Hand
 122 herumlaufen... das stört mich einfach, die leben in einer anderen Welt. Das taugt mir nicht...

123 I: Ok, eine ganz andere Frage: welche Gesprächsthemen interessieren dich am meisten?

124 IP: Musik... ähm... mit meinen Freunden über Motorräder quatschen... und über das tägliche
 125 Leben, so Sachen, die im täglichen Leben passieren... die mir selber passieren, die zu
 126 kommunizieren.

127 I: Wenn es mal zu einem Familientreffen bei euch kommt: passiert es, dass deine Kinder sich
 128 nach einer gewissen Zeit den Gesprächen abwenden um sich anderen Dingen zu widmen,
 129 vielleicht sogar am Tisch mit dem Smartphone spielen?

130 IP: War früher beim L. so... ohne Handy ging da gar nichts...

131 I: Also kommt vor?

132 IP: Ja, Wahnsinn.

133 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes-
 134 oder Familienkreises im Vergleich zu früher wo es noch keine Handys gab verändert?

135 IP: Hm... ich glaube nicht... ich glaube nur dass der Weg der Kommunikation ein anderer
 136 geworden ist durch die Handys...

137 I: Und qualitativ, hat sich da nichts verändert?

138 IP: Das glaube ich schon.

139 I: Ja, inwiefern?

140 IP: Ich glaube, dass diese Gespräche alle viel oberflächlicher laufen wie früher...

141 I: Würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

142 IP: Hahaha, ja klar! Aber allerdings auch nur noch mit ausgesuchten Leuten. Früher war das
 143 so im Lokal, dass ich wirklich mit jedem gequatscht habe und jetzt rede ich eigentlich nur
 144 noch mit denen, mit denen ich mich wirklich unterhalten möchte... ich selektiere.

145 I: Glaubst du, dass sich durch technische Erneuerungen wie Smartphone und Co. Die
 146 allgemeine zwischenmenschliche Kommunikation geändert hat? Vielleicht hast du ein
 147 konkretes Beispiel?

148 IP: Ich glaube schon, dass sich zum Beispiel Konflikte, wenn man in einer Beziehung war,
 149 dass die heute über das Smartphone ausgetragen werden, wo man früher persönlich
 150 ausdiskutiert hat... über das Smartphone Dinge schreibt, die man vielleicht nicht sagen
 151 würde... vielleicht dadurch, weil der Gegenüber nicht da ist...

152 I: Ja, gutes Beispiel. Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert
 153 beziehungsweise immer mehr Technik unseren Alltag bestimmt?

154 IP: Nein, überhaupt nicht!

155 I: Siehst du vielleicht sogar irgendwelche Gefahren darin?

156 IP: Ich glaube, dass dadurch, dass die Weltbevölkerung ansteigt, dass Arbeitsplätze flöten
 157 gehen. Das viele Menschen ersetzt werden am Arbeitsplatz. Das ist meine Befürchtung, ob
 158 das so ist, weiß ich nicht.

159 I: Ist dir bewusst, dass Betreiber von solchen Technologien und Anwendungen deine Daten
 160 speichern um deine individuellen Bedürfnisse zu kennen und dir persönliche Optimierung in
 161 allen Lebensbereichen zu gewährleisten? Bist du mit dieser Transparenz einverstanden?

162 IP: Ja, ich weiß das und Nein, ich möchte selber selektieren was für mich gut ist und was
 163 nicht.

164 I: Und wenn es zum Beispiel um deine Gesundheit geht, dass du von einem Gerät abhängig
 165 wirst, dass deinen täglichen Kreislauf überwacht und medizinische Daten an deinen Arzt
 166 übermittelt... würdest du dann persönliche Daten freiwillig an dritte weitergeben?

167 IP: Ich finde man sollte selber in seinen Körper hineinhorchen und zu Untersuchungen gehen
 168 als das einem Gerät zu überlassen.

169 I: Ok. Würdest du einer der folgenden Aufgaben einer intelligenten Anwendung in deinem
 170 eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen?

171 IP: Nö...

172 I: Wärme- und Energiesteuerung?

173 IP: Eventuell... also ich habe ja etwas gekauft dafür... aber nie benutzt, hahaha.... Ich kann
174 das ja auch so programmieren täglich, ohne Handy.

175 I: Warn- und Sicherheitssystem?

176 IP: Ja in manchen Bereichen... schon wichtig. Mit dem Rauchmelder oder dieser Herd-
177 Geschichte. Bei solchen Einbruchssystemen gibt es halt aber auch immer wieder
178 Fehlfunktionen...

179 I: Das kann passieren, ja. Haushalt? Zum Beispiel Staubsaugen, Wäsche waschen?

180 IP: Nein...

181 I: Kein Staubsauger-Roboter?

182 IP: Haha, nein. Vor allem wir haben eine zweistöckige Wohnung... kommt nicht gut, haha.

183 I: Medizinische Überwachung, hatten wir gerade diskutiert.

184 IP: Ja.

185 I: Kannst du dir vorstellen in einem komplett intelligenten zuhause zu wohnen?

186 IP: Nein, dann verblöde ich komplett...

187 I: Ok, das heißt, du würdest auch kein Geld für so etwas ausgeben?

188 IP: Nein!

189 I: Gut, dann wäre es das auch schon gewesen. Vielen Dank!

Transkript Interview 3, VG 1, Digital Immigrants

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist männlich, 55 Jahre alt und Pensionist. Er ist teils in einer Wohnung in Wien und teils in einem Haus im Burgenland ansässig. Er wirkt eher ruhig und wir sprechen im Vorfeld grob ein wenig über das Thema und den Zweck meiner Arbeit. Das Interview findet in ruhiger Atmosphäre in meiner Wohnung statt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner

- 1 I: Also, erste Frage: hast du Kinder und wenn ja, wie viele? Oder Enkel vielleicht schon?
- 2 IP: Zwei Kinder, keine Enkel.
- 3 I: Leben deine Kinder in der näheren Umgebung und wenn ja, wie weit entfernt ca.?
- 4 IP: Die Tochter zwei Gehminuten, der Sohn zwanzig Gehminuten.
- 5 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu den Kindern? Wenn ja, wie oft?
- 6 IP: Ja, zur Tochter täglich, zum Sohn einmal in der Woche.
- 7 I: Besitz du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet? Und wenn ja, nutzt
- 8 du internetbasierte Apps zur Kommunikation, wie zum Beispiel WhatsApp, Social Media,
- 9 Skype, usw.
- 10 IP: Habe ich alles und ich benutze WhatsApp.
- 11 I: Sonst nichts?
- 12 IP: Nein.
- 13 I: Kein Facebook, kein Skype?
- 14 IP: Nein.
- 15 I: Hast du auch regelmäßig medialen Kontakt zu deinen Kindern, also Telefon, Skype,
- 16 WhatsApp, SMS?
- 17 IP: Fast täglich.
- 18 I: Alle gängigen Medien, Telefon, WhatsApp?
- 19 IP: WhatsApp und Telefon, ja.
- 20 I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche?
- 21 IP: Ja, interessiert mich und vor allem in erster Linie für... da gibt es ja so ein neues System,
- 22 was Einbruchschutz und Videoüberwachung vom Handy aus...steuert. So etwas würde mich
- 23 interessieren für meinen Zweitwohnsitz.

24 I: Was würdest du sagen, in welchem der folgenden Bereiche, die ich dir jetzt gleich vorlese,
25 sollte die Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit?

26 IP: Ja.

27 I: Gesundheit?

28 IP: Ausreichend.

29 I: Komfort?

30 IP: Ja, ist dann Komfort, wenn man so etwas vom Handy aus machen kann.

31 I: Unterhaltung?

32 IP: Reicht mir, also ich bräuchte nicht mehr.

33 I: Haushalt?

34 IP: Ja, also es gäbe sicher irgendwelche Dinge, die man vom Handy aus bedienen kann...
35 alle elektrischen Sachen kannst du im Prinzip mit dem Handy steuern.

36 I: Wenn du zum Beispiel an elektrische Staubsauger denkst... findest du in solche Geräte
37 sollte mehr Entwicklungsarbeit gesteckt werden?

38 IP: Ja, ja.

39 I: Pflege?

40 IP: Pflege inwiefern?

41 I: Pflege insofern, wenn du mal zwanzig, dreißig Jahre weiter denkst... medizinische
42 Überwachung durch internetbasierte Anwendungen, Medikamentenerinnerung zum
43 Beispiel...

44 IP: Ja, da mach ich mir eigentlich noch keine Gedanken drüber aber im Prinzip, nicht
45 schlecht.

46 I: Mobilität? Also nicht nur im Haushalt, denke da zum Beispiel auch mal an selbstfahrende
47 Autos zum Beispiel.

48 IP: Nein, da bin ich eigentlich dagegen. So etwas sollte immer noch der Mensch selbst
49 steuern.

50 I: Kommunikation?

51 IP: Finde ich auch, dass es ausreichend ist. Also wie gesagt für mich, ich benutze nur
52 WhatsApp, alles andere ist für mich nur unnötiger Ballast, haha... Zeitersparnis, wenn ich
53 nicht mehr machen muss.

54 I: Ok, und das letzte, Information.

55 IP: Finde ich auch, dass die Menschheit im Moment rund um Die Uhr informiert wird, immer
56 und überall... was will man da noch mehr machen?

57 I: Gut, dann nächste Frage. Welche der folgenden technischen Geräte und Anwendungen
 58 kennst du, nutzt du oder hast zumindest schon mal davon gehört? Dazu habe ich hier ein
 59 Übersichtsblatt.

60 IP: Also kennen tue ich alle! Benutzen...

61 Facebook, nein. WhatsApp benutze ich. Instagram benutze ich nicht, Snapchat nein, Twitter
 62 nein, Tinder nein, Spotify ja, Netflix ja, Uber ja, MyTaxi nein, Mjam ja, Lieferheld noch
 63 nicht... Herdmelder, nein...

64 I: Hast du das schon mal gehört?

65 IP: Jaja. Sturzmelder nutze ich auch nicht, Aktivitätsmelder auch nicht, Brandmelder ja, Herz-
 66 Kreislauf- Diabeteserfassung kenne ich, aber habe ich nicht. Das Tele- Programm habe ich
 67 auch nicht, Medikamentenerinnerung auch nicht. Lichtsteuerung habe ich, Rollladensteuerung
 68 habe ich nicht. Heizungssteuerung habe ich, benutze ich aber nicht, haha... Video-
 69 Sprechanlage habe ich nicht.

70 I: Ok, bei deiner Lichtsteuerung, machst du das auch schon über das Smartphone?

71 IP: Ja, da habe ich so einen Schalter installiert und den kann ich über das Handy steuern.

72 I: Hast du da auch eine Sprachsteuerung?

73 IP: Ja. Ich habe das eigentlich nur weil mein Sohn sich das gekauft hat... und bei ihm hat das
 74 nicht gepasst und jetzt habe ich es.

75 I: Woher kennst du diese ganzen Sachen? Von deinen Kindern oder anderen Verwandten oder
 76 Freunden, durch das Fernsehen oder durch gezielte Information?

77 IP: Also die meisten technischen Sachen von meinem Sohn, weil der auch technisch sehr
 78 versiert ist. Und die ganzen anderen Sachen, die Apps... man wird halt bombardiert mit
 79 Werbung und dann interessiert man sich halt... und manches braucht man und holt es sich
 80 dann... und manches halt nicht.

81 I: Kannst du dir vorstellen eine oder mehr dieser Anwendungen von eben für dich in
 82 Anspruch zu nehmen? Wenn nicht jetzt, vielleicht aber später irgendwann?

83 IP: Also ich hätte diesen Herdmelder früher oft brauchen können, als ich noch gearbeitet
 84 habe. Weil ich bin doch oft zurück gegangen bin... aber jetzt eher nicht mehr, jetzt ist eh
 85 immer jemand daheim.

86 I: Redest du mit deinen Kindern über solche Technologien oder solche Anwendungen und
 87 wenn ja, wer ist das dann hauptsächlich und über was wird dann geredet?

88 IP: Wenn dann am ehesten mit meinem Sohn, auch mit der Tochter... meistens, wenn sie zum
 89 Essen vorbeikommen und dann eher zufällig, weil der Sohn eben auch sehr versiert ist... die
 90 reden dann darüber und dann check ich, ob ich irgendetwas davon brauchen kann oder nicht.

91 I: Und das interessiert dich auch, wenn solche Gesprächsthemen dann aufkommen?

92 IP: Auf jeden Fall ja!

93 I: Verstehst du dann auch alles was sie reden oder gibt es manche Sachen wo du dir denkst
 94 ok, das ist jetzt nichts für mich oder eher für jüngere Leute... oder das interessiert mich
 95 nicht...

96 IP: Also am Anfang verstehe ich nicht alles, vor allem auch wenn es mich wirklich nicht
 97 interessiert und ich im Vorhinein schon weiß, das brauche ich nicht... Aber wenn ich mich für
 98 etwas interessiere, dann lasse ich mir das erklären und dann wird mir das auch so erklärt, dass
 99 ich es verstehe. Ich lasse die Technik aber wirklich nur so weit an mich heran, wie ich es für
 100 mich beanspruche... alles Andere interessiert mich nicht, haha. Und es ist einfacher sich die
 101 Sachen erklären zu lassen als selbst zu probieren.

102 I: Verstehe. Welche Gesprächsthemen interessieren dich am meisten?

103 IP: Musik und Fußball... Haha, aus.

104 I: Worüber redet ihr am häufigsten bei Familientreffen?

105 IP: Im Moment über die Lernsituation und über die Jobsituation meiner Kinder.

106 I: Kommt es vor, dass die Kinder die Gesprächsrunden nach einer Zeit verlassen um sich
 107 anderen Dingen zu widmen?

108 IP: Nach dem Essen ja, währenddessen nein.

109 I: Und kommt es vor, dass sie während dem Essen auf dem Smartphone herumtippen?

110 IP: Leider ja...

111 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes-
 112 oder Familienkreises im Vergleich zu früher, wo es noch keine Handys, Smartphones oder
 113 Computer gab, verändert?

114 IP: Ja ein... also in dem Freundeskreis, in dem ich unterwegs bin, war und ist das Handy
 115 meistens nebensächlich. Und in der Familie, also bei mir eigentlich auch. Aber im
 116 Allgemeinen hat sich natürlich schon Einiges verändert, also man sieht es ja... die Leute die
 117 blind durch die Gegend rennen und aufs Smartphone schauen...

118 I: Glaubst du, dass es auch einen Qualitätsverlust der Gesprächsthemen gibt? Dass man früher
 119 vielleicht tiefgreifendere Gespräche hatte? Oder dass die Gespräche oberflächlicher geworden
 120 sind?

121 IP: Naja früher wurde einfach auch mehr diskutiert, weil jeder geglaubt hat er hat recht! Heute
 122 kann ein jeder ja sofort auf dem Handy nachschauen. Es ist eine Erleichterung ja, aber auch
 123 ein Fluch finde ich.

124 I: Würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

125 IP: Ja!

126 I: Kannst du vielleicht ein konkretes Beispiel aus deinem Alltag nennen, das unterstreicht,
 127 dass sich die persönliche Kommunikation der Menschen im Allgemeinen verändert hat?

128 IP: Ja man kann sich zum Beispiel im Freundeskreis heutzutage viel leichter irgendwelche
 129 Treffpunkte ausmachen, weil ja jeder immer online ist. Das ist mal ein Hauptmerkmal, finde
 130 ich.

131 I: Ok. Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert beziehungsweise
 132 immer mehr Technik den Alltag bestimmt?

133 IP: Ja wie gesagt, es ist in vieler Hinsicht eine Erleichterung aber auch ein Fluch, weil sich
 134 jeder viel zu sehr auf die Technik verlässt, siehe selbstfahrende Autos und so... Einparkhilfen
 135 und Navigationsgeräte, die dann eh nicht stimmen.

136 I: Ist dir bewusst, dass Betreiber von Apps und technischen Anwendungen deine persönlichen
 137 Daten speichern und sie dazu benutzen, deine individuellen Interessen zu erfüllen... und bist
 138 du damit einverstanden, wenn es um Produktverbesserungen geht oder persönliche
 139 Optimierung?

140 IP: Ich bin mir bewusst, dass ich quasi belauscht werde und es ist mir im Grunde genommen
 141 egal! Und ich bin kein sehr werbeempfindlicher Mensch. Ich höre nur das was ich will und
 142 sehe nur das was ich brauche.

143 I: Wenn du sagst es ist dir egal, dass jemand deine persönlichen Daten speichert, wärest du
 144 denn zum Beispiel auch bereit, intelligenten Anwendungen medizinische Daten preiszugeben
 145 um Ärzten immer und überall Zugriff auf dein persönliches Gesundheitsbild zu
 146 gewährleisten?

147 IP: Ja natürlich, das gibt es eh schon und ich habe das bereits gemacht. Das ist ja auch
 148 international schon, wenn ich jetzt zum Beispiel eine Krankheit hätte und man müsste schnell
 149 zugreifen auf die Daten im österreichischen System, dann kann man mir gleich überall helfen.

150 I: Würdest du einer intelligenten technologischen Anwendung folgende Aufgaben in deinem
 151 eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen?

152 IP: Nein!

153 I: Wärme- und Energiesteuerung?

154 IP: Ja.

155 I: Warn- und Sicherheitssystem?

156 IP: Ja!

157 I: Haushalt?

158 IP: Ja.

159 I: Medizinische Überwachung?

160 IP: Ja!

161 I: Kannst du dir vorstellen in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?

162 IP: Ich kann es mir schon vorstellen und würde es auch gerne ausprobieren. Aber ich kann
 163 mir denken, dass ich es vielleicht nach kurzer Zeit wieder alles abdrehen würde.

164 I: Und mal angenommen du bist irgendwann einmal körperlich und geistig nicht mehr fit
 165 genug um in deinem Zuhause alles selbst zu machen. Würdest du dann auf jeden Fall ein
 166 intelligentes Zuhause in Betracht ziehen?

167 IP: Ja wenn ich geistig nicht mehr fit bin dann wahrscheinlich eher meine Angehörigen
168 hahaha... und dann wäre es mir auch sowieso Wurst, wenn ich komplett überwacht werde,
169 hahaha.

170 I: Und wie viel Geld würdest du dafür ausgeben? Wäre dir dann kein Geld zu schade?

171 IP: Nein ich würde schon gezielt auswählen was ich für sinnvoll erachte... wo ich auch
172 denke, das brauche ich länger.

173 I: Ok und dann noch eine letzte Frage: welche Steuerung würdest du in einem intelligenten
174 Zuhause bevorzugen? Smartphone oder Tablet, Sprachsteuerung, Gesichtserkennung oder
175 Fernbedienung?

176 IP: Wenn dann über Smartphone oder Tablet.

177 I: Ok, dann war's das schon. Ich bedanke mich bei dir!

178

179

180

Transkript Interview 4, VG1, Digital Immigrants

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist männlich, 44 Jahre alt und arbeitet als Veranstaltungskaufmann. Er lebt in einer Patchworkfamilie in einem Haus am Land in der Nähe von Frankfurt am Main in Deutschland. Das Interview wurde über Skype geführt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner

- 1 I: Die erste Frage: hast du Kinder oder Enkel, wenn ja, wie viele?
- 2 IP: Kinder vier. Aktuell, Enkel Gott sei Dank noch keine.
- 3 I: Leben deine Kinder in der näheren Umgebung und wenn ja, wo und wie weit entfernt?
- 4 IP: Ja, drei Stück noch zuhause und die Andere, keine Ahnung, drei Kilometer weg.
- 5 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Kindern und wenn ja, wie oft circa?
- 6 IP: Ja, jeden Tag eigentlich. Morgens und abends, wenn ich von der Arbeit komme. Plus
- 7 Wochenende.
- 8 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet und wenn ja,
- 9 benutzt du internetbasierte App's zur Kommunikation, wie zum Beispiel WhatsApp, Social
- 10 Media, Skype usw.?
- 11 IP: Ja klar also, Smartphone haben wir auf jeden Fall, Tablet, genauso wie Laptop auch und
- 12 auf dem Handy, ja, gang und gebe WhatsApp, ständig eigentlich... und abends halt auch ein
- 13 bisschen Facebook, rumsurfen halt.
- 14 I: Hast du regelmäßig medialen Kontakt zu deinen Kindern, also Skype, WhatsApp, usw.?
- 15 IP: Ja, also zu den zwei Großen auf jeden Fall. Die große Tochter halt auch... ständig
- 16 WhatsApp und ja, der älteste Sohn genau dasselbe.
- 17 I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche dann im Speziellen?
- 18 IP: Ja, eigentlich alles was so neu rauskommt. Keine Ahnung, Smart Home... jetzt ganz
- 19 aktuell Familien Assist für zu Hause... ja, alles was so neu auf den Markt kommt ist auf jeden
- 20 Fall interessant.
- 21 I: Was würdest du sagen, in welchem der folgenden Bereiche, die ich dir gleich aufzähle,
- 22 sollte die Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit?
- 23 IP: Auf jeden Fall!
- 24 I: Gesundheit?
- 25 IP: Ja, Ja.
- 26 I: Komfort?

27 IP: Klar, ja auf jeden Fall!

28 I: Unterhaltung?

29 IP: Nö, nö.

30 I: Haushalt?

31 IP: Ja.

32 I: Pflege?

33 IP: Hm, aktuell noch nicht so.

34 I: Mobilität?

35 IP: Ja.

36 I: Kommunikation?

37 IP: Ja.

38 I: Und Information?

39 IP: Ja Infos auch.

40 I: Gut, hast du den Übersichtszettel zur Hand?

41 IP: Ja, habe ich hier.

42 I: Gut, dann ist die Frage: welche dieser Geräte, technischen Anwendungen oder Apps kennst

43 du oder hast zumindest schon einmal davon gehört?

44 IP: Gut, ich fange einfach mal links oben an: Facebook klar, auf jeden Fall, genauso wie

45 WhatsApp, wird beides genutzt. Instagram, Snapchat, Twitter, Tinder, Spotify zumindest

46 davon gehört, nutze ich aber selbst nicht. Netflix, klar ab und zu mal... selber nutzen.

47 MyTaxi, eigentlich nicht. Mjam, was ist das?

48 I: Das kannst du nicht kennen, das ist aus Österreich. Aber das Pendant Lieferheld kennst du

49 vielleicht?

50 IP: Ja, Lieferheld auf jeden Fall! Nutzen wir auch, wenn wir irgendwo auf Produktion

51 draußen sind, Pizza bestellen ist immer noch aktuell. Dann, Herdmelder, Sturzmelder,

52 Aktivitätsmelder haben wir gerade ganz aktuell auf der Messe aufgebaut. Da geht im Moment

53 die ESWE sehr stark ins Rennen. Das ist dieser ESWE Familien Assist, was jetzt hier bei uns

54 im Wiesbadener Raum auf den Markt kommt. Brandmelder habe ich auch, kenne ich auch,

55 liegt zwar noch im Keller und ist noch nicht angeschlossen. Herz- Kreislauf

56 Diabeteserfassung... also ich selbst nicht, aber gehört habe ich es auf jeden Fall schon. Tele-

57 Rehabilitation und Fitnessprogramm... nein, eigentlich noch nichts davon gehört.

58 Medikamentenerinnerung, klar dass es so etwas gibt, auch schon davon gehört.

59 Lichtsteuerung, habe ich auch hier zuhause, das ist dieses Smart Home, wo auch der

60 Brandmelder so ein bisschen mit dazu gehört, genauso wie die Rollladensteuerung und in dem

61 Zusammenhang auch die Heizungssteuerung mit dabei und die Videosprechanlage, im

62 Rahmen der Sicherheitsprogramme.

63 I: Was würdest du sagen, tendenziell, woher kennst du diese Technologien oder weißt davon?
64 Kommt das von den Kindern, von anderen Verwandten oder Freunden, kommt das aus der
65 Zeitung vielleicht oder aus dem Fernsehen oder Werbung, durch den Beruf oder durch
66 Internet oder gezielte Information aus zum Beispiel Fachzeitschriften?

67 IP: Also was mit der Arbeit zusammenhängt ist auf jeden Fall diese Smart Home Geschichte
68 was wir da machen. Weil wir da für die Kunden die Messen aufbauen, genauso wie jetzt ganz
69 neu diesen Familien Assist, also Überwachung von der Mutti zuhause, wenn sie nicht mehr so
70 kann. Das alles über die Arbeit. Dann Facebook, WhatsApp... keine Ahnung ob man es mal
71 von irgendwo her gehört hatte, irgendwann war es auf jeden Fall da... ja das andere
72 hauptsächlich über die Kinder, Instagram, Snapchat, Twitter... wie es alles heißt und ja klar,
73 Netflix, war glaube ich dann auch im Internet ein bisschen Werbung... woher ich es jetzt
74 genau kenne, weiß ich gar nicht mehr, es war einfach irgendwann da und einen Teil nutzt man
75 halt davon.

76 I: Kannst du dir vorstellen, ein paar von diesen Apps oder vielleicht auch von den anderen
77 technischen Anwendungen für dich selbst zu nutzen? Bist du daran interessiert?

78 IP: Auf jeden Fall! Ich sage mal diese Lichtsteuerung, Rollladensteuerung und auch die
79 Heizungssteuerung und Videosprechanlage, da bin ich voll interessiert daran, habe ich auch
80 schon hier im Schrank liegen, ich muss es nur noch installieren, wenn ich mal die Zeit dazu
81 habe. Und ich sage mal so andere Sachen auch, wie jetzt dieser Herdmelder und der
82 Brandmelder, gehört auch in dieses Smart Home Programm mit hinein, was ich total cool
83 finde, weil du heute alles ein bisschen besser überwacht hast... ja und ich denke auch so im
84 Alter, diese ganzen Sachen wie Sturzmelder oder Aktivitätsmelder, Medikamentenerinnerung,
85 werden wir definitiv irgendwann einmal brauchen.

86 I: Gut, nächste Frage: redest du mit deinen Kindern oder auch anderen Personen über solche
87 Technologien und Anwendungen und wenn ja, mit wem redest du dann vornehmlich darüber
88 und über was genau und zu welchem Anlass?

89 IP: Also mal von den ganzen Apps abgesehen, viel über diese neuen Technologien, wie eben
90 diese Überwachungssachen für zuhause, wenn es darum geht für zum Beispiel Mutter oder
91 Vater so etwas zu haben. Darüber rede ich viel mit Arbeitskollegen, da wir es auf der Arbeit
92 eben gerade aktuell haben. Mit Freunden auch teilweise... bei den anderen Sachen wie
93 Lichtsteuerung, Heizungssteuerung manchmal auch ein bisschen mit den Kindern so zum
94 Scherz, dass ich zum Sohn zum Beispiel gesagt habe wow, cool, wenn du nicht hörst, dann
95 kann ich dir vom Wohnzimmer unten aus den Strom von der Playstation abziehen mit meiner
96 App... also, eigentlich so im ganz normalen Umfeld, ob es jetzt zuhause ist oder bei Freunden
97 oder bei der Freundin, mit Kumpels oder mit meinen Eltern, mit meinem Chef habe ich mich
98 jetzt erst neulich darüber unterhalten, weil er auch dieses neue System gesehen hat was wir da
99 gebaut haben und er das total interessant findet wegen seiner Mutter zuhause, die nicht mehr
100 so kann. Also eigentlich wird überall mal darüber geredet, jetzt nicht ständig, aber wenn es
101 sich ergibt halt.

102 I: Weil du jetzt gerade gesagt hast, dass du auch mit deinen Eltern darüber redest. Darf ich
103 kurz fragen wie alt deine Eltern sind?

104 IP: Meine Mutter und mein Vater sind gleichalt, die sind jetzt sechzig, also er ist schon
 105 sechzig, sie wird jetzt sechzig. Also noch nicht ganz so alt, aber man redet halt trotzdem
 106 darüber was irgendwann einmal ist oder mal sein wird.

107 I: Und interessiert es deine Eltern dann auch was du darüber zu sagen hast oder sind sie da
 108 eher distanziert?

109 IP: Ja ein bisschen distanziert schon, aber das hat jetzt nichts mit den einzelnen Komponenten
 110 zu tun. Meine Mutter ist jetzt auch zuhause und bestellt mal was über Amazon oder sonst wo,
 111 aber dieser neumodische Kram, das ist für sie einfach ein bisschen Neuland.

112 I: Versuchst du ihnen das dann zu erklären oder ist es eher so, dass du zwar drüber redest aber
 113 wenn sie dann kein Interesse zeigen, dann versuchst du es ihnen auch nicht näher zu erklären?

114 IP: Ja doch ich erkläre das schon, dadurch dass ich viele von diesen Sachen auch zuhause
 115 habe wie diese Lichtsteuerung und Heizungssteuerung... was man da so alles machen
 116 kann...bei dem Sicherheitspaket bin ich jetzt gerade noch dran, dass wir uns das noch
 117 holen... und ja, man erklärt es ihr schon, was man damit alles machen kann, aber ich glaube,
 118 die sind da nicht so interessiert daran also das ist für die noch weit weg, brauchen sie nicht
 119 unbedingt... also man erklärt es ihnen zwar aber sie nehmen es nicht an... sie neigen zwar
 120 auch nicht dazu es abzulehnen aber es interessiert sie halt nicht so.

121 I: Das heißt, es entsteht dann schon eher eine einseitige Kommunikation von deiner Seite aus?

122 IP: Genau.

123 I: Würdest du sagen, dass du dich dann, gerade wenn es um diese Themen geht schon ein
 124 bisschen geistig überlegen fühlst in solchen Themen?

125 IP: Ja, also es kommt darauf an, mich interessiert es halt total. Ich würde sagen ich bin nicht
 126 geistig überlegen, sondern man ist einfach mehr im Thema drin.

127 I: Ok, aber du würdest jetzt nicht sagen, dass du dann ungeduldig wirst, wenn du versuchst es
 128 ihnen zu erklären?

129 IP: Nein.

130 I: Gut, dann mal etwas ganz Allgemeines: welche Gesprächsthemen interessieren dich am
 131 meisten?

132 IP: Also was immer aktuell ist, Fußball. Also generell in die Richtung Sport. Was auch im
 133 Moment immer aktuell ist, ist Politik, was ist so los in Deutschland und entwickelt sich das
 134 Ganze. Ansonsten na klar, zuhause die Familie, was da so abgeht. Das ist es eigentlich so im
 135 Großen und Ganzen.

136 I: Worüber wird bei euch am häufigsten bei Familientreffen geredet?

137 IP: Gut, ganz aktuell ist bei uns momentan der Kleine, der ist immer voll im Mittelpunkt mit
 138 seinen neun Monaten jetzt... ja, was er halt so kann, was er macht ist gerade aktuell.

139 I: Würdest du sagen, dass auch deine anderen Kinder auch gerne über diese Themen reden,
 140 die du jetzt so angeführt hast, oder auch über Technologie, oder kann es sein, dass sie
 141 vielleicht mal die Gesprächsrunden verlassen, nach dem Mittagessen oder Kaffee, um dann
 142 andere Sachen zu machen?

143 IP: Ja also, wenn wir beim Abendessen sitzen, da wird schon alles Mögliche gequatscht, was
144 der Tag so gebracht hat und was man so erlebt hat. Also wie gesagt die Große, die lebt ja gar
145 nicht mehr hier zuhause, die hat ihre eigene Wohnung. Der andere mit seinen sechzehn
146 Jahren, der ist lieber auf seinem Zimmer vor der Playstation am zocken mit seinen Kumpels.
147 Und den Tristan, den sehe ich halt beim Abendessen und dann geht er eigentlich auch gleich
148 danach duschen und dann ins Bett. Also, verlassen tut jetzt da keiner sofort den Tisch, die
149 Kinder erzählen etwas, wir erzählen etwas, das ist dann einfach mal so ein Small Talk, wenn
150 man abends von der Arbeit nachhause gekommen ist.

151 I: Passiert es bei euch, wenn ihr jetzt gemeinsam am Tisch hockt, dass eines von den Kindern
152 oder vielleicht auch mal du selbst oder deine Freundin mal während der Gespräche auf das
153 Smartphone schaut oder damit spielt oder auf dem Tablet?

154 IP: Hm, nein, eigentlich nicht. Cedric ab und zu mal, aber auch nur selten, wenn er
155 irgendwann mal vom Fußball nachhause kommt, dass er sich dann an den Tisch hockt und das
156 Handy noch einstecken hat, normalerweise ist bei uns am Essenstisch Smartphone Verbot, da
157 gibt es extra auch die Tischregel dafür. Wer es macht, ist auf jeden Fall die Tochter, weil,
158 wenn sie mal mit zum Abendessen mit hierher kommt dann nur schnell etwas essen und sich
159 mehr oder weniger schon auf der Fahrt hierher mit ihren Freundinnen verabredet und dann
160 kann es schon öfter sein, dass es auch am Tisch mal klingelt.

161 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes
162 oder Familienkreises im Vergleich zu früher, wo es noch keine Smartphones oder Internet
163 gab, haben die sich verändert?

164 IP: Ja auf jeden Fall! Also früher hat man sich halt meiner Meinung nach öfter getroffen und
165 halt auch vielmehr miteinander gequatscht was heute halt mal per WhatsApp passiert, mal
166 schnell eine Sprachnachricht hin und her verschickt... also das hat sich auf jeden Fall
167 verändert.

168 I: Würdest du auch sagen, dass sich die Qualität der Gesprächsthemen verändert hat und wenn
169 ja, eher zum Positiven oder zum Negativen oder vielleicht Beides?

170 IP: Ja eigentlich schon, meiner Meinung nach ein bisschen zum Negativen. Das persönliche
171 Gespräch ist weniger geworden, vor allem im Freundeskreis. Klar schreibt man sich schon hin
172 und her, aber dass man sich wie früher mal unter der Woche getroffen hat, ist nicht mehr so.

173 I: Und allein von der Qualität der Gesprächsthemen, hat sich da etwas verändert? Dass man
174 sagt ok, früher waren die Gespräche vielleicht tiefgründiger und heute eher oberflächlicher?

175 IP: ja es kommt schon ein bisschen darauf an um welche Themen es geht, zum Beispiel im
176 Fußball, da bist du über das Social Media einfach mehr informiert als vorher oder als früher...
177 da sind die Gespräche dann schon tiefgründiger oder es steckt einfach mehr Wissen dahinter,
178 aber bei manchen Themen ist es auch andersherum, dass die Gespräche oberflächlicher sind.

179 I: Würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

180 IP: Es geht, ja.

181 I: Glaubst du, dass sich durch technische Erneuerungen wie Smartphone oder Internet die
182 persönliche Kommunikation zwischen Menschen im Allgemeinen verändert hat und wenn ja,
183 hast du vielleicht ein konkretes Beispiel aus deinem Alltag?

184 IP: Ja, also vor diesen ganzen Sachen war halt das persönliche Gespräch mehr da. Wie, der
185 Sohnemann kam zu mir und sagt, Papa ich will mal weggehen und heute kommt halt die
186 WhatsApp, Papa ich komm heute später, weil ich noch bei einem Kumpel bin. Also die
187 Kommunikation hat arg nachgelassen.

188 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, beziehungsweise
189 immer mehr Technik unseren Alltag bestimmt?

190 IP: Naja, gut finden vielleicht nicht unbedingt. Andererseits kannst du es halt auch nicht
191 aufhalten, das wird im Endeffekt die Zukunft sein.

192 I: Was siehst du denn für Vorteile und für Nachteile darin? Oder vielleicht sogar Gefahren in
193 dieser Entwicklung?

194 IP: Ja, Gefahren... da gibt es diesen Autor, der ein Buch Darüber geschrieben hat. Blackout
195 heißt das, glaube ich... wo sich Kriminelle in irgendwelche Systeme einhacken und dann alles
196 lahmlegen was so geht... die Wasserversorgung, Stromversorgung.... Ähm, man liest ja auch
197 immer mal wieder etwas über Hacker Angriffe und man ist, irgendwie ein bisschen
198 überwachbar, man hat überall Kameras zuhause... klar, man kann sich in solche Kameras
199 reinhacken, was ich auch schon im Internet gesehen habe, wo sie dann aus Smart Home
200 Häusern Geisterhäuser gemacht haben und die Rollläden haben klappern lassen und so weiter.
201 Man ist irgendwie leichter angreifbar, aber wie gesagt, es ist die Zukunft, es wird immer
202 ausgefeilter und immer klüger, sicherer und eigentlich auch besser. Der Lauf der Zeit einfach.

203 I: Ist dir bewusst, dass die Betreiber und Hersteller von solchen digitalen Anwendungen deine
204 persönlichen Daten speichern um deine Bedürfnisse zu erfüllen oder zur
205 Produktverbesserung, persönlicher Optimierung oder für personalisierte Werbung benutzen?
206 Und bist du mit dieser Transparenz einverstanden?

207 IP: Einverstanden nicht so, klar, weiß man es, das beste Beispiel ist, wo ich mit meiner
208 Freundin auch immer am lachen bin... und ich sag zu ihr, hör mal zu, wenn du mir über
209 Amazon irgendwas zu Weihnachten kaufen willst... nicht über Amazon, weil wenn du
210 irgendwas bei Amazon in den Warenkorb legst, wird es mir bei Facebook angezeigt... ja klar,
211 es wird alles gespeichert... nicht nur bei den ganzen Apps, es fing ja alles schon an mit dieser
212 Bonuskarte, wenn du einkaufen warst und hast dann deine Payback Punkte gesammelt...da
213 wird ja auch schon alles gespeichert darauf...also was kaufst du gerne ein, wo kaufst du gerne
214 ein... früher haben sie die Postleitzahlen wissen wollen... es geht einfach immer mehr in die
215 Richtung, dass man überall überwacht ist.

216 I: Also du würdest sagen, warum sich aufregen, wenn es sowieso passiert?

217 IP: Ja klar, man kann ja irgendwie nichts dagegen machen.

218 I: Wärest du vielleicht sogar bereit, freiwillig den Zugriff auf persönliche Daten von dir zu
219 gewährleisten, wenn zum Beispiel deine Gesundheit betroffen wäre. Würdest du dann wollen,
220 dass deine Gesundheitsdaten für Betreiber von smarten Gesundheitsanwendungen offen
221 liegen, um deine medizinische Überwachung zu gewährleisten?

222 IP: Ich würde sagen, ja. Ich kann es jetzt nicht zu hundert Prozent sagen, aber ich sage mal
223 egal, was es ist, ob du dir irgendeine App runterlädst oder ein Spiel... du gibst im Prinzip
224 schon mit dem Download den Zugriff frei auf Bilder, auf Kontaktlisten, die ja eigentlich auch
225 datengeschützt sind... ich denke, wenn es um die Gesundheit geht, warum nicht...

226 I: Würdest du einer intelligenten, technologischen Anwendung folgende Aufgaben in deinem
 227 eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen?

228 IP: Hmmm, ja.

229 I: Wärme- und Energiesteuerung?

230 IP: Ja.

231 I: Warn- und Sicherheitssystem?

232 IP: Ja.

233 I: Haushalt, wie zum Beispiel staubsaugen oder Wäsche waschen?

234 IP: Ähm, ja.

235 I: Und, medizinische Überwachung?

236 IP: Genau, auch ja. Klar ist es wahrscheinlich schon so, gerade auch mit dem Einkaufen, dass
 237 du das schon auch hin und wieder selber machen willst, aber ich sag mal, wenn du nachhause
 238 kommst nach der Arbeit und es steht das fertige Paket vor der Tür, weil der Kühlschrank
 239 gesagt hat, das Bier war leer und bestellt automatisch nach... oder die Milch oder das Müsli
 240 oder wie auch immer...

241 I: Kannst du dir vorstellen in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?

242 IP: Hm, nein, glaube ich nicht. Da würde mir das private, familiäre fehlen glaube ich. Also so
 243 ein bisschen was Normales muss dann schon noch sein, wenn du dann irgendwie gar nichts
 244 mehr selbst machen musst, ist bestimmt mal eine Woche cool oder so, aber so ganz... nein.

245 I: Und wenn du irgendwann einmal in deiner körperlichen Mobilität oder wegen deinem
 246 geistigen Gesundheitszustand so eingeschränkt wärst, würdest du dann ein intelligentes
 247 Zuhause oder ein Heim oder ein betreutes Wohnen vorziehen?

248 IP: Da wohl eher das betreute Wohnen oder Heim, auf jeden Fall.

249 I: Ok, aus welchen Gründen?

250 IP: Also meine Oma war auch ein Pflegefall kurz bevor sie gestorben ist und auch die Oma
 251 und der Opa von meiner Freundin waren pflegebedürftig... und, von ihr der Bruder arbeitet
 252 bei so einem betreuten Wohnen, also hauptsächlich mit Behinderten... und wir haben uns
 253 auch viel darüber unterhalten, also ich selber könnte es nicht... aber ich glaube wenn man in
 254 so einem Alter ist und dann nur noch alleine und hilfsbedürftig, geht es dir glaube ich besser,
 255 wenn du Menschen um dich hast und du halt raus kommst und ohne Handy mit Menschen
 256 kommunizieren kannst und dich hinsetzen kannst an den Tisch und Karten spielen, trinkst
 257 deinen Kaffee... das ist glaub ich dann das, was einem besonders gut tut.

258 I: Also der persönliche Aspekt überwiegt dann dem, dass du zwar in deinen eigenen vier
 259 Wänden lebst, aber eben nur mit technischer Hilfe?

260 IP: Genau!

261 I: Du hast ja gesagt, dass du dir schon einige Produkte im Bereich Smart Home zugelegt hast.
 262 Was würdest du sagen, wie viel Geld gibst du im Monat oder im Jahr circa dafür aus?

263 IP: Puh, das ist noch nicht mal viel...bei dem Smart Home bin ich eigentlich in so einem
264 Testprogramm mit drin, da zahle ich garn nichts dafür...deswegen habe ich das eigentlich
265 auch gemacht, weil selbst hätte ich es mir wohl sonst nicht geholt... ich habe mich zwar
266 immer schon dafür interessiert, aber das wäre halt dann schon ein Kostenfaktor wo ich gesagt
267 hätte ok, monatlich dafür Geld zu bezahlen... muss nicht sein...und ansonsten von den Apps,
268 ist es auch nicht viel Geld, was da weggeht, das einzige ist von der Telekom halt das
269 Fernsehprogramm was du halt bezahlst, damit du deine Sportkanäle hast... aber das wars
270 eigentlich, das sind so zwanzig Euro im Monat inklusive Telefon und Internet. Ansonsten
271 glaube ich nicht, dass ich groß Geld dafür ausgeben würde.

272 I: Und welche Bedienungsmöglichkeiten für dein „halbes intelligentes Zuhause“, nenne ich es
273 jetzt mal, würdest du am liebsten wählen? Steuerung über Smartphone oder Tablet,
274 Sprachsteuerung, Fernbedienung oder vielleicht sogar automatische Gesichtserkennung?

275 IP: Eigentlich, ich denke über Smartphone.

276 I: Gut, dann wars das auch schon und ich sage Danke!

Transkript Interview 5, VG 1, Digital Immigrants

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist weiblich, 65 Jahre alt und lebt in einer ländlichen Kleinstadt in Deutschland. Sie arbeitet ehrenamtlich in einem Krankenhaus. Sie ist Großmutter eines Kleinkindes und außerdem verheiratet. Das Interview findet über Skype statt. Ihr Sohn hat dazu die App für sie auf ihrem Smartphone installiert.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner(in)

- 1 I: Erste Frage, hast du Kinder oder Enkel, wenn ja, wie viele?
- 2 IP: Einen Sohn und einen Enkel.
- 3 I: Leben deine Kinder und deine Enkel in der näheren Umgebung und wenn ja, wie weit
- 4 entfernt circa?
- 5 IP: Zweihundert Meter entfernt circa.
- 6 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Kindern und Enkeln und wenn ja, wie
- 7 oft circa?
- 8 IP: Also ich will jetzt nicht sagen täglich, aber zwei, dreimal die Woche sicher.
- 9 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet und wenn ja,
- 10 benutzt du internetbasierte Apps zur Kommunikation, wie zum Beispiel WhatsApp, Social
- 11 Media oder Skype?
- 12 IP: Ja, also ich habe ein I-Phone und ein I-Pad und benutze WhatsApp und Mail natürlich.
- 13 I: Hast du auch regelmäßig medialen Kontakt zu deinen Kindern, zum Beispiel über
- 14 WhatsApp, Skype oder Telefon?
- 15 IP: Ja, Telefon und WhatsApp. Skype wäre ja Blödsinn, gut, wenn sie vereist sind ja.
- 16 I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche dann?
- 17 IP: Hm... neue Technologien... Also Telefon und Fernseher würde ich sagen. Ja, aber auch
- 18 so Radio, ich habe ja jetzt so einen Lautsprecher ohne Kabel, wie sagt man? Wo man so
- 19 drahtlos über das Handy die Musik bekommt?
- 20 I: So eine Bluetooth Box?
- 21 IP: Ja genau.
- 22 I: Was würdest du sagen, in welchen der folgenden Bereiche, die ich dir gleich aufzähle,
- 23 sollte die Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit?
- 24 IP: Was meinst du mit mehr Unterstützung?

25 I: Naja, wenn man bedenkt, dass viel Forschung und Entwicklung in der Technologie
26 betrieben wird...

27 IP: Ach so, jetzt verstehe ich. Ja, in die Sicherheit auf jeden Fall!

28 I: Gesundheit?

29 IP: Ebenfalls.

30 I: Komfort?

31 IP: Hm...also so altersmäßig?

32 I: Ja, denke da vielleicht auch an solche Sachen wie Einparkhilfen...

33 IP: Ja, also mein Kontingent ist dann nicht irgendwann erschöpft, ich kann überall ja und nein
34 sagen?

35 I: Ja.

36 IP: Ja, dann auch.

37 I: Ok, dann das nächste ist Unterhaltung?

38 IP: Ja.

39 I: Haushalt?

40 IP: Ja.

41 I: Pflege?

42 IP: Ja, ganz wichtig.

43 I: Mobilität?

44 IP: Auch schön, ja, wird irgendwann einmal kommen.

45 I: Kommunikation?

46 IP: Ja.

47 I: Und das letzte, Information?

48 IP: Ebenfalls, ja.

49 I: Ok, jetzt würde ich dich bitten mal den Übersichtszettel zu Hand zu nehmen. Welche dieser
50 folgenden Anwendungen und Apps kennst du, benutzt du oder hast zumindest schon einmal
51 davon gehört?

52 IP: Also Facebook ja, gehört. WhatsApp gehört und benutzt. Instagram gehört, Snapchat
53 kennen, gehört. Twitter, klar, kennt jeder durch Trump. Tinder auch, kennen, gehört. Spotify,
54 sehr oft gehört. Netflix, gehört. Uber ist das Taxi nicht? Das haben wir schon benutzt, in
55 England. MyTaxi, auch schon benutzt in Deutschland. Das nächste Mjam und Lieferheld
56 kenne ich nicht. Herdmelder kenne ich, haben wir aber nicht. Sturzmelder kenne ich natürlich,
57 von meinen Eltern her. Aktivitätsmelder, ja ich denke, das ist auch so ein Sicherheits- Ding
58 oder? Also kenne ich. Brandmelder haben wir natürlich. Herz- Kreislauf- Diabeteserfassung
59 kenne ich vom Klinikum. Tele- Rehabilitation und Fitnessprogramm kenne ich aus dem

60 Fernsehen. Medikamentenerinnerung jawohl, hat mein Mann, kenne ich. Lichtsteuerung
61 kenne ich, haben wir auch im Haus. Rollladensteuerung haben wir im Haus.
62 Heizungssteuerung kenne ich und Videosprechanlage kenne ich auch, ja.

63 I: Was würdest du sagen, woher kennst du diese Technologien und Apps?

64 IP: Von meinem Sohn hauptsächlich!

65 I: Könntest du dir vorstellen von diesen Apps noch welche auf deinem eigenen Smartphone
66 zu installieren oder sagst du, mit dem was ich habe bin ich zufrieden?

67 IP: Eigentlich reicht mir mein WhatsApp, Facebook mag ich gar nicht. WhatsApp reicht
68 mir... man ist natürlich ab und zu unter so einem Zugzwang, weil Freunde dann sagen wir
69 machen jetzt Spotify und da möchte man dann natürlich auch nicht so abgehängt werden
70 nicht? Insofern könnte ich mir schon vorstellen, dass man noch etwas dazu nimmt. Oder
71 Instagram, es sind ja jetzt glaube ich schon mehr Leute auf Instagram als auf Facebook,
72 glaube ich zumindest. Also insofern würde ich schon, wenn meine Freunde da jetzt das
73 Programm wechseln, würde ich sicherlich auch wechseln, um da dabei zu bleiben.

74 I: Redest du mit deinem Sohn oder auch mit anderen jüngeren Leuten über solche
75 Technologien oder solche Apps?

76 IP: Ja... es wird halt oft über Facebook und WhatsApp in meinem Bekanntenkreis
77 diskutiert... nicht unbedingt negativ aber kritisch, weil die halt so in den Privatbereich
78 eingreifen, dass man sehr viel von sich preisgibt...also das sagen so die Bekannten in meinem
79 Alter. Mit den Jüngeren rede ich eigentlich weniger darüber. Wir haben es halt, benutzen es
80 um in Kontakt zu bleiben, so family groups zum Beispiel. Aber wir reden nicht über das
81 Medium.

82 I: Und wenn zum Beispiel dein Sohn mit Freunden zusammen ist, bekommst du es dann mit,
83 dass sie über solche Themen reden?

84 IP: Nein, also ich weiß nicht ob sie darüber reden, aber ich bekomme es nicht mit.

85 I: Verstehst du alles, wenn dir jemand das Prinzip von neuen Apps erklärt oder die
86 Funktionsweise der verschiedenen Social-Media-Kanäle?

87 IP: Ja!

88 I: Versuchen öfter Leute dir das zu erklären?

89 IP: Nein! Also ich weiß es schon, wie das funktioniert und alles, mein Mann hat jetzt auch
90 Facebook. Aber erklären muss mir das keiner, mir reicht mein WhatsApp.

91 I: Würdest du sagen, dass du bei solchen Themen mit der jüngeren Generation nicht mithalten
92 kannst, weil du einfach nicht so up to date bist wie sie?

93 IP: Ja, mit Sicherheit, würde ich sagen. Es ist ja auch so mit WhatsApp. Mit der App selbst
94 habe ich jetzt keine Probleme, aber wenn dann mal mit dem Iphone etwas stockt oder nicht
95 klappt, dann hilft mir mein Sohn schon das Ding wieder zum Laufen zu bringen. Aber das ist
96 halt dann die Technologie des Telefons und nicht die App.

97 I: Gut, verstehe. Dann ganz andere Frage: welche Gesprächsthemen interessieren dich am
98 meisten? Ganz generell?

99 IP: Ja gut, momentan natürlich mein Enkel, haha. Aber ich interessiere mich natürlich auch
100 sehr für das Gesundheitswesen, da ich ja noch in der Klinik arbeite. Dann interessieren mich
101 neue Bücher... und natürlich auch Politik.

102 I: Wenn ihr bei einem Familientreffen seid, was sind denn da die häufigsten Themen?

103 IP: Naja, inzwischen schon sehr die Kinder, dann das berufliche Fortkommen der Kinder, ja
104 gut dann natürlich auch Urlaube... Gesundheit, ist auch immer wieder ein Thema.

105 I: Kann es sein, dass sich bei solchen Familientreffen die Kinder nach einer Zeit vom Tisch
106 entfernen um sich anderen Dingen zu widmen?

107 IP: Nein. Gut, die sind ja jetzt in einem Alter wo sie keine Kinder mehr sind... früher war das
108 schon so. Aber jetzt, wenn wir uns treffen dann bleiben sie schon dabei.

109 I: Kann es sein, dass sie dann mal während der Gespräche auf dem Smartphone etwas
110 machen?

111 IP: Ja! Ja, immer noch, haha.

112 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes-
113 oder Familienkreises im Vergleich zu früher, als es noch keine Smartphones und Internet gab
114 verändert?

115 IP: Ja, absolut!

116 I: Inwiefern?

117 IP: Naja, man ist ja sehr viel mehr informiert durch die ganzen Bilder und durch die ständige
118 Erreichbarkeit natürlich auch... du nimmst ja vielmehr am Leben der Anderen teil... oder der
119 Kinder teil als früher. Also wenn ich jetzt denke mit meiner Mutter, hatte nicht so einen engen
120 Kontakt, jetzt nicht, weil ich sie nicht gemocht hätte oder sie mich, sondern weil es halt diese
121 ganzen technischen Möglichkeiten noch nicht gab. Wir sind irgendwo und schicken ein Bild,
122 oder die Kinder schicken ein Bild und dann kannst du dir das vorstellen, früher hast du das
123 alles erst einmal beschreiben müssen.

124 I: Würdest du sagen, dass sich auch die Qualität der Gesprächsthemen verändert hat? Und
125 wenn ja, zum Positiven oder zum Negativen oder vielleicht sogar Beides?

126 IP: Also ich würde das eher positiv bewerten.

127 I: Ok, würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

128 IP: Ja.

129 I: Glaubst du, dass sich durch technische Erneuerungen wie Smartphone und Internet die
130 persönliche Kommunikation zwischen Menschen im Allgemeinen verändert hat und wenn ja,
131 hast du vielleicht ein konkretes Beispiel aus deiner persönlichen Erfahrung?

132 IP: Ja, ich denke diese Art von Technik ist natürlich Fluch und Segen. Wie wir ja jetzt schon
133 gesagt haben, man ist informierter, man ist näher dabei... aber es wird natürlich auch sehr viel
134 verbreitet, was man vielleicht nicht unbedingt überall verstreut haben will... und man ist
135 natürlich auch abgelenkt, diese ganze Technik kostet auch sehr viel Zeit.

136 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, beziehungsweise
137 immer mehr Technik unseren Alltag bestimmt?

138 IP: Ja ich sehe Vor- und Nachteile. Sicher mehr Vorteile als Nachteile aber es ist nicht alles
139 Gold was glänzt.

140 I: Ist dir bewusst, dass die Betreiber und Hersteller von digitalen Anwendungen und Apps
141 deine persönlichen Daten speichern um deine individuellen Bedürfnisse zu erfüllen und bist
142 du mit dieser Transparenz einverstanden, wenn es um persönliche Optimierung,
143 Produktverbesserung oder personalisierte Werbung geht?

144 IP: Nein, also ich weiß es, dass es so ist...du googelst nach einem Hotel in Florida und
145 bekommst eine Stunde später Vorschläge geschickt, ungefragt. Also, ich bin nicht damit
146 einverstanden aber ja, ist wohl so.

147 I: Wärest du eventuell bereit, freiwillig persönliche Daten von dir preiszugeben, wenn es um
148 deine Gesundheit ginge? Da gehen wir jetzt mal nicht von Google und dergleichen aus,
149 sondern von eigenen internetbasierten Speichern, sogenannten Clouds, die dann zum Beispiel
150 deine Gesundheitsdaten für Ärzte, Krankenhäuser oder das Gesundheitsministerium zur
151 Verfügung stellen?

152 IP: Mit dem Ziel, dass mir dann geholfen wird... dann schon, ja.

153 I: Würdest du einer intelligenten, technologischen Anwendung folgende Aufgaben in deinem
154 eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen?

155 IP: Nein, möchte ich lieber selbst.

156 I: Wärme- und Energiesteuerung?

157 IP: Ja.

158 I: Warn- und Sicherheitssystem?

159 IP: Ja.

160 I: Haushalt, wie zum Beispiel staubsaugen oder Wäsche waschen?

161 IP: Wäre nicht schlecht, ja.

162 I: Und medizinische Überwachung?

163 IP: Ja.

164 I: Könntest du dir vorstellen in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?

165 IP: Was beinhaltet das noch mehr als das schon Gesagte?

166 I: Stelle dir vor, du stehst morgens auf und sagst zu deinem komplett sprachgesteuerten,
167 intelligenten Zuhause bitte Licht an, Türe öffnen, Heizung auf zwanzig Grad, Kühlschrank,
168 sage mit was ich einkaufen muss, Spülmaschine voll ja oder nein? Waschen ja oder nein?

169 IP: Ja, könnte ich mir schon vorstellen.

170 I: Wie viel Geld würdest du dafür ausgeben, wenn Geld keine Rolle spielt? Würdest du dafür
171 einen großen Geldbetrag investieren oder eher sagen, ich will nur vereinzelt ein paar von
172 diesen Sachen und das eher als nette Spielerei sehen?

173 IP: Also, wenn Geld keine Rolle spielt, würde ich das Rundumpaket nehmen!

174 I: Ok. Und welche Bedienungsmöglichkeiten für dieses intelligente Zuhause würdest du am
175 liebsten wählen? Steuerung über Smartphone oder Tablet, über Sprachsteuerung, über
176 Fernbedienung oder über automatische Gesichtserkennung?

177 IP: Dann Sprachsteuerung, warum nicht!

178 I: Gut, das war schon die letzte Frage! Danke fürs Mitmachen!

Transkript Interview 1, VG 2, Digital Natives

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist weiblich, 20 Jahre alt und Studentin an der Universität Wien. Auf den ersten Eindruck erscheint sie freundlich, neugierig aber auch etwas schüchtern und unsicher, was sie gleich erwarten wird. Das Interview findet in ruhiger Atmosphäre in meiner Wohnung statt. Bevor das Interview startet, betreiben wir etwas Small-Talk, um die Situation zu entspannen. Danach beginne ich die Aufnahme und starte das Interview.

I = Interviewer

IP = Interview Partner(in)

- 1 I: Gut, als erstes gibt es einfach ein paar Eingangsfragen. Erste Frage, hast du Großeltern, die
- 2 über fünfzig Jahre alt sind?
- 3 IP: Ja, zwei Omas und einen Opa. Und sie sind alle drei über siebzig Jahre.
- 4 I: Leben deine Großeltern in deiner näheren Umgebung und wenn ja, wie weit entfernt ca.?
- 5 IP: Meine Großeltern mütterlicherseits wohnen sehr nahe... soll ich ganz genau sagen wo sie
- 6 wohnen? Also sie wohnen einen Bezirk weiter. Meine Großmutter väterlicherseits, sie wohnt
- 7 in Baden, schon weiter weg.
- 8 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Großeltern?
- 9 IP: Nur zu meinen Großeltern mütterlicherseits.
- 10 I: Wie oft ca.?
- 11 IP: Einmal die Woche.
- 12 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet?
- 13 IP: Was ist denn ein Desktop?
- 14 I: Das ist ein normaler PC.
- 15 IP: Ach so, nein ich habe ein Handy, also Smartphone und zwei Laptops.
- 16 I: Und, benutzt du damit auch Apps zum Kommunizieren?
- 17 IP: Ja.
- 18 I: Was für welche?
- 19 IP: WhatsApp.
- 20 I: Nur WhatsApp?
- 21 IP: Facebook, Instagram und Snapchat.
- 22 I: Skype vielleicht auch noch?

23 IP: Nein, eher nicht.

24 I: Hast du denn dann auch medialen Kontakt zu deinen Großeltern?

25 IP: Nein.

26 I: Nur Telefon?

27 IP: Ja, nur Telefon.

28 I: Auch keine SMS?

29 IP: Nein, haha, sowas haben die nicht.

30 I: Haha, es gibt Omas und Opas, die sind da voll fit...

31 IP: Ja, ich weiß haha, eh.

32 I: Ok, dann geht's jetzt vorerst aber nochmal um dich und zwar, interessierst du dich für neue
33 Technologien? Wenn du überlegst, was fällt dir dazu ein, was neu auf den Markt kommt?

34 IP: Ähm, nur die neuen Handys eigentlich... und Kameras.

35 I: Ok. Was würdest du sagen, in welchen der Bereiche, die ich dir jetzt gleich aufzähle sollte
36 Technologie mehr Unterstützung bieten: Sicherheit?

37 IP: Ja.

38 I: Gesundheit?

39 IP: Inwiefern?

40 I: Na ja, denk mal an zum Beispiel, digitale Gesundheitschecks.

41 IP: Also was das für Auswirkungen hat?

42 I: Na ja, gemeint ist ob die Technik damit Hilfe leisten kann, wenn jetzt zum Beispiel jemand
43 zuckerkrank ist oder so... es gibt ja schon Anwendungen auf dem Handy, bei denen man dann
44 seinen Fingerabdruck nehmen kann und die Werte messen kann... und die Blutwerte sieht.

45 IP: Ja... ich würde sagen Ja ein...

46 I: Ok, Komfort?

47 IP: Inwiefern ist das gemeint?

48 I: Überleg mal, zum Beispiel für deine Großeltern später einmal im Alltag... ein elektrischer
49 Treppenlift? Also alles was das Leben leichter machen kann im Alltag.

50 IP: Hmm, so bezogen ja! Für ältere Personen, für jüngere nicht.

51 I: Unterhaltung?

52 IP: Ja!

53 I: Haushalt?

54 IP: Nein!

55 I: Also kein elektrischer Staubsaugerroboter...?

56 IP: Nein, haha.

57 I: Pflege? Denke hier vielleicht auch wieder eher an die älteren Herrschaften.

58 IP: Jaein.

59 I: Mobilität?

60 IP: Vielleicht so etwas das ein Auto von selber lenkt?

61 I: Ja genau, so etwas zum Beispiel.

62 IP: Nein!

63 I: Kommunikation?

64 IP: Ja!

65 I: Information?

66 IP: Ja!

67 I: Gut, dann zeige ich dir hier jetzt mal diesen Übersichtszettel. Wenn du mir einfach einmal
68 sagst, welche von diesen Dingen du kennst oder vielleicht sogar selber benutzt? (Anmerkung:
69 es wird ein Zettel mit Symbolen von Apps und technischen Anwendungen gezeigt. Siehe
70 Anhang).

71 IP: Ja also alle hier oben (deutet auf App Symbole).

72 I: Also Facebook, WhatsApp, Instagram, Snapchat, Twitter, Tinder... kennst du alle und
73 benutzt auch alle?

74 IP: Ja außer Tinder... und Twitter. Also Twitter nie, Tinder mal... haha.

75 I: Gut, und dann die nächste Reihe: Spotify?

76 IP: Habe ich noch nie verwendet, nein.

77 I: Netflix?

78 IP: Ja!

79 I: Uber?

80 IP: Nein.

81 I: Mjam?

82 IP: Ja.

83 I: So, davon schon mal gehört, elektrischer Herdmelder?

84 IP: Nein...

85 I: Kurz zur Erklärung, das ist ein Gerät, das hängt man über den Herd und wenn du dann was
86 kochst und vergisst es auf dem Herd, dann meldet das Gerät Alarm, wenn zum Beispiel die
87 Hitze zu stark wird.

88 IP: ok, cool.

89 I: Das nächste ist ein Sturzmelder. Schon mal gehört?

90 IP: Nein...

91 I: Das ist ein Gerät, hauptsächlich für ältere Menschen. Die tragen das ums Handgelenk und
92 wenn sie stürzen, meldet das Gerät einen Alarm zum Beispiel auf ein Smartphone oder eine
93 Pflegedienststelle.

94 IP: Ah ok, cool.

95 I: Das hier ist ein Aktivitätsmelder. Der zeichnet durch Laser oder Infrarot...

96 IP: ...die Aktivität im Raum auf.

97 I: Ja, genau. Kann zum Beispiel auch nützlich gegen Einbrecher sein. Dann haben wir hier
98 den Brandmelder...

99 IP: Ja, den kenne ich.

100 I: Dann haben wir hier ein Herz- Kreislauf bzw. Diabetes-Erfassungsgerät.

101 IP: Ja, das kenne ich.

102 I: Tele- Rehabilitation und Fitnessprogramm. Das ist sowas, du siehst es ein bisschen auf dem
103 Bild... da werden überall am Körper Elektroden angebracht, fast wie bei einem
104 Pulsmessgerät... und dann werden während eines Fitnessprogramm, das meistens über das
105 Fernsehen läuft, der Puls und die Kreislauf- und Vitalwerte dokumentiert. Kanntest du das
106 auch noch nicht?

107 IP: Nein.

108 I: Medikamentenerinnerung?

109 IP: Das kenne ich!

110 I: Lichtsteuerung?

111 IP: Ja, kenne ich auch.

112 I: Und Rollläden?

113 IP: Ja, auch.

114 I: Dann haben wir hier noch die automatische Heizsteuerung.

115 IP: Ja, kenne ich auch. Das sind alles diese Haus-Apps.

116 I: Genau, Smart-Home nennt sich das alles. Und die Sprech- bzw. Videoanlage sagt die
117 bestimmt auch etwas?

118 IP: Ja. Und das haben meine Großeltern auch, also die automatischen Rollläden.

119 I: Oh, sehr fortschrittlich, haha... Gut, diese Sachen, die wir hier aufgezählt haben, hast du die
120 selbst entdeckt, kennengelernt oder eher von Freunden? Also wie hast du davon erfahren und
121 entschieden, dass du das nutzen möchtest?

122 IP: Also durchs Internet und durch die Freunde, also mehr Mundpropaganda. Aber auch
123 selber, wenn das halt so mega gehyped wird, dass man das halt selber ausprobiert.

124 I: Gut, was du für Anwendungen benutzt hast du ja schon gesagt. Kannst du dir denn
 125 vorstellen, eine oder mehrere dieser Anwendungen, die du jetzt noch nicht kanntest für dich
 126 selber zu nutzen, oder im Hinblick auf deine Großeltern einige dieser Dinge für sinnvoll
 127 erachtest?

128 IP: Ja, eigentlich schon.

129 I: Ok, was denn für welche?

130 IP: Also den Sturzmelder finde ich sehr nützlich und den Herdmelder. Weil, das habe ich
 131 auch schon öfter vergessen, etwas vom Herd zu nehmen. Also ich finde eigentlich alles
 132 ziemlich sinnvoll, bis auf diese Heizungssteuerung. Und das mit dieser Fitness-
 133 Rehabilitation... das ist mir ein bisschen zu sehr virtual reality-mäßig.

134 I: Ok, gut. Bei den nächsten Fragen geht es ein bisschen mehr um die Kommunikation
 135 zwischen dir und deinen Großeltern. Sprichst du mit ihnen über solche technischen
 136 Neuerungen und Anwendungen wie wir sie gerade durchgegangen sind?

137 IP: Ja, also meiner Oma zum Beispiel habe ich schon einmal auf Snapchat die Filter gezeigt...
 138 das fand sie sehr witzig, hahaha... oder halt generell, damit sie sich das vorstellen kann wie
 139 wir untereinander vernetzt sind, dass wir alle sehen können was der andere gerade macht,
 140 wenn jetzt jemand zum Beispiel etwas gepostet hat auf Facebook...

141 I: Und das interessiert sie dann auch?

142 IP: Ja, auch wie das alles funktioniert interessiert sie. Und sonst spreche ich halt auch mit den
 143 Freunden darüber. Auch wenn sie dabei sind.

144 I: Ok, und das interessiert sie dann auch?

145 IP: Ja, genau. Und auch auf YouTube stehen sie voll, wenn man ihnen das zeigt.

146 I: Und hast du den Eindruck, dass sie das verstehen was du ihnen da alles zeigst? Sagen sie
 147 eher Ja und Amen zu allem oder...

148 IP: Ja, sie verstehen es schon und sind auch sehr interessiert. Es dauert ein bisschen länger bis
 149 sie sich das alles vorstellen können, aber wenn du es ihnen ruhig erklärst, dann verstehen sie
 150 es auch alles. Und sie fragen auch nach, wenn sie etwas nicht verstehen. Also die Oma ist
 151 mehr interessiert, der Opa hat da nicht so viel Geduld.

152 I: Eine vielleicht etwas heikle Frage: fühlst du dich gegenüber deinen Großeltern geistig
 153 überlegen, wenn es um solche Themen geht? Ich meine du merkst, dass du über diese Dinge
 154 mehr weißt, ganz einfach, weil du eine andere Generation bist und vielleicht eine Rolle
 155 einnimmst, die für deine Großeltern belehrend erscheinen könnte?

156 IP: Nein, also klar weiß ich über solche technischen Sachen mehr, aber umgekehrt können sie
 157 mir ja auch ganz viel beibringen über Dinge, von denen ich nichts weiß, weil ich zu jung bin.
 158 Ich fühle mich da gar nicht überlegen oder so.

159 I: Ok, was sind denn deine persönlichen Lieblingsthemen, über die du gerne sprichst?

160 IP: Also im Allgemeinen...wenn ich jetzt mit meinen Freundinnen rede ist es ganz oft und
 161 viel über Schminken, haha... aber auch über andere Sachen, also so gesellschaftliche

162 Themen... Politik und Klimawandel interessieren mich auch... Prominente... aber
 163 Gesundheit interessiert mich auch sehr.

164 I: Und wenn du jetzt überlegst, wenn du bei einem Familientreffen bist, worüber wird da am
 165 meisten geredet?

166 IP: Gesundheit hauptsächlich, hahahaha... und auch gesellschaftliche Probleme oder
 167 tagesaktuelles, was halt gerade so in den Medien ist.

168 I: Gefällt es dir auch über diese Themen zu reden?

169 IP: Ja!

170 I: Kommt es manchmal vor, dass du nach einer gewissen Zeit das Interesse verlierst und dich
 171 vielleicht lieber aus der Gesprächsrunde verabschiedest um etwas anderes zu machen?

172 IP: Nein, ich persönlich nicht. Ich bleibe immer dabei und hab zu allem etwas zu sagen,
 173 hahaha...

174 I: Ok, kann es dann vielleicht sein, dass du nach einer Zeit dein Smartphone herausholst und
 175 damit spielst?

176 IP: Ääh ja, dass schon, haha...

177 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes-
 178 oder Familienkreises verändert, im Vergleich zu früher, wo es noch keine Smartphones gab
 179 und die Technik noch nicht so einen großen Stellenwert hatte wie heute?

180 IP: Ja! Die Gespräche sind viel offener geworden. Man hat keine Scham mehr über viele
 181 Sachen zu reden oder sie anzusprechen. Also wir reden zum Beispiel auch über Sexualität
 182 sehr viel offener oder gesundheitliche Probleme, die mit Psyche oder so zu tun haben. Das
 183 sind keine Tabuthemen mehr. Ich glaube schon, dass das medienindiziert ist.

184 I: Ok, interessant. Glaubst du hat sich dadurch auch die Qualität der Gesprächsthemen
 185 verändert und wenn ja, eher positiv oder negativ?

186 IP: Ich denke sowohl als auch. Einerseits gibt es weniger Tabuthemen aber andererseits gibt
 187 es dadurch auch mehr Streitthemen.

188 I: Ok, würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

189 IP: Ja!

190 I: Glaubst du, dass sich die persönliche Kommunikation zwischen den Menschen im
 191 Allgemeinen verändert hat, seitdem es Smartphones mit all ihren Funktionen und
 192 Möglichkeiten der technischen Vernetzung, Mobilität usw. gibt. Und wenn ja, hast du dafür
 193 vielleicht ein konkretes Beispiel aus deinem persönlichen Alltag?

194 IP: Also zum Beispiel, dass man weniger telefoniert und mehr schreibt?

195 I: Zum Beispiel, ja.

196 IP: Ja also ich zum Beispiel telefoniere eigentlich gar nicht, ich schreibe nur. Auch mit
 197 meinem Freund zum Beispiel schreibe ich nur, hahahaha...

198 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert bzw. immer mehr
 199 Technik den Alltag bestimmt?

200 IP: Nein, finde ich eigentlich gar nicht.

201 I: Ok, kannst du vielleicht Vorteile und Nachteile davon nennen?

202 IP: Ja es gibt schon viele Vorteile, wie die Sachen, die wir vorher besprochen haben für die
 203 älteren Menschen, das ist schon sehr vorteilhaft. Aber dann solche Sachen wie
 204 Staubsaugerroboter oder so was, das finde ich übertrieben.

205 I: Dann gebe ich dir gleich noch ein Stichwort, nämlich Datenschutz und Datenspeicherung.
 206 Ist dir bewusst, dass alle Apps, die du besitzt deine Daten speichern um dir personalisierte
 207 Werbung zu schicken oder deine Interessen zu kennen um ihre Produkte anzupreisen?

208 IP: Ja, das finde ich auch nicht gut, dass Facebook und so alles speichert und weiß was ich so
 209 mache oder was mir gefällt. Ich finde das gruselig, vor allem auf Instagram haben sie jetzt
 210 auch Werbung zwischen den Fotos und neulich habe ich nach etwas im Internet gesucht und
 211 nicht gefunden, so was zum Schminken... und dann wurde es mir ein paar Tage später
 212 plötzlich auf Instagram angezeigt. Das kommt einem dann so vor als würde man überwacht...
 213 ich habe nicht mal auf Google gesucht oder so, das war sehr seltsam. Aber anderen ist das
 214 auch schon passiert. Also es gibt wie gesagt schon viele Vorteile, aber in manchen Sachen
 215 würde ich sogar auf mein Smartphone verzichten, wenn es sein müsste!

216 I: Würdest du denn freiwillig deine Daten zur Verfügung stellen, wenn sie jemandem helfen
 217 dir zu helfen? Zum Beispiel: du bist zuckerkrank und stellst deine persönlichen und
 218 medizinischen Daten in einer digitalen Krankenakte zur Verfügung, sodass jeder Arzt auf der
 219 Welt sofort sehen kann, wie er dir in einem Notfall helfen kann.

220 IP: Ja, das würde ich glaube ich schon machen... Ja, doch. Da gab es so etwas Ähnliches in
 221 meiner Ausbildung zur Kindergartenerzieherin. Da hatten wir auch die Daten von allen
 222 Kindern im Kindergarten, wie sie sich benehmen und was sie für Defizite hatten usw... und
 223 das durften wir dann auch nicht an die Volksschule weitergeben. Das wäre aber vielleicht für
 224 manche Lehrer schon nützlich gewesen um von Anfang an richtig mit den Kindern
 225 umzugehen. Andererseits können Kinder dadurch natürlich auch stigmatisiert werden...

226 I: Ok, ja das ist ein guter Vergleich. Gut, nächste Frage: würdest du folgende Aufgaben in
 227 deinem eigenen Zuhause einer technischen Anwendung überlassen? Einkaufen?

228 IP: Nein!

229 I: Wärme- und Energiesteuerung?

230 IP: Nein!

231 I: Warn- und Sicherheitssystem?

232 IP: Ja!

233 I: Haushalt?

234 IP: Nein!

235 I: Medizinische Überwachung?

236 IP: Nein... Ja... also bei bestimmten Sachen ja, aber nicht Alles.
237 I: Könntest du dir vorstellen in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?
238 IP: Nein! Haha, so Sprachsteuerung wie bei den Simpsons, hahaha... nein, auf keinen Fall!
239 I: Ok, dann anders gefragt: auch nicht, wenn du in deinem körperlichen oder geistigen
240 Gesundheitszustand eingeschränkt wärst?
241 IP: Nein, auch nicht! Da vertraue ich mich lieber einer anderen Person an bevor ich mich der
242 Elektronik zuwende.
243 I: Ok. Dann war es das auch schon. Ich bedanke mich bei dir!

Transkript Interview 2, VG2, Digital Natives

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist weiblich, 30 Jahre alt und arbeitet als Angestellte im Einzelhandel. Sie kommt ursprünglich vom Land in Oberösterreich und lebt seit circa 10 Jahren in Wien. Sie wirkt sehr aufgeschlossen und kommunikativ. Wir betreiben etwas Small-Talk bevor das Interview beginnt. Es findet in ruhiger Atmosphäre in meiner Wohnung statt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner(in)

- 1 I: Gut, als erstes kommen ein paar allgemeine Fragen: und zwar, hast du Großeltern oder
- 2 Elternteile über fünfzig Jahre, wenn ja, wen und wie alt?
- 3 IP: Meine Mutter ist achtundsechzig, mein Vater ist zweiundsiebzig. Großeltern habe ich gar
- 4 keine mehr. Allerdings habe ich auch vier Tanten und vier Onkel, die alle über fünfzig sind.
- 5 I: Leben deine Eltern in der näheren Umgebung, wenn ja, wie weit entfernt?
- 6 IP: Ziemlich genau 246 Kilometer weit weg in Oberösterreich.
- 7 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Eltern und wenn ja, wie oft circa?
- 8 IP: Ja, einmal im Monat persönlichen Kontakt und telefonieren mehrmals in der Woche.
- 9 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet und wenn ja, nutzt
- 10 du internetbasierte Apps zur Kommunikation wie WhatsApp, Social Media...?
- 11 IP: Ich besitze ein Smartphone, ein Tablet und einen Laptop und ich benutze Skype und
- 12 WhatsApp.
- 13 I: Hast du regelmäßig medialen Kontakt zu deinen Eltern? Also über Telefon, Skype oder
- 14 WhatsApp?
- 15 IP: Telefon und Videotelefon über WhatsApp. Skype ist selten, das ist mehr, wenn ich mit
- 16 meinem Bruder in Rom telefoniere.
- 17 I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche?
- 18 IP: Durchaus, ja.
- 19 I: Zum Beispiel? Handy, HiFi, Fernsehen?
- 20 IP: Handy in erster Linie und vielleicht auch ein bisschen, das ist aber branchenbezogen, E-
- 21 Reader. Aber da E-Reader sich jetzt wieder zurückziehen vom Markt, weil sie eben nicht
- 22 mehr notwendig sind, ist das hinfällig aber dennoch interessant.
- 23 I: Was würdest du sagen, in welchen der folgenden Bereiche, die ich dir gleich aufzählen
- 24 werde, sollte Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit?

25 IP: Ja.

26 I: Gesundheit?

27 IP: Ja.

28 I: Komfort?

29 IP: Nein.

30 I: Unterhaltung?

31 IP: Ja.

32 I: Haushalt?

33 IP: Ja.

34 I: Pflege?

35 IP: Ja.

36 I: Mobilität?

37 IP: Ja.

38 I: Kommunikation?

39 IP: Ja.

40 I: Information?

41 IP: Ja.

42 I: Gut. Welche der folgenden Geräte oder Anwendungen, die ich dir gleich zeigen werde,
 43 kennst du, benutzt du oder hast zumindest schon einmal davon gehört? Dafür habe ich hier
 44 einen Übersichtszettel für dich. Einfach mal laut vorlesen bitte.

45 IP: Facebook kenne und benutze ich. WhatsApp kenne und benutze ich. Instagram kenne und
 46 benutze ich. SnapChat kenne ich und benutze ich nicht. Twitter kenne ich und benutze ich
 47 nicht. Tinder kenne ich, benutze ich nicht. Spotify kenne ich, benutze ich nicht. Netflix kenne
 48 ich, benutze ich nicht. Uber kenne ich, benutze ich nicht. My Taxi kenne ich, benutze ich.
 49 Mjam kenne ich, benutze ich. Lieferheld benutze ich nicht, kenne ich aber. Herdmelder kenne
 50 ich nicht, benutze ich nicht. Sturzmelder kenne ich, benutze ich nicht. Aktivitätsmelder kenne
 51 ich, benutze ich nicht. Brandmelder kenne ich, benutze ich nicht. Herz- Kreislauf und
 52 Diabeteserfassung kenne ich und benutze ich. Tele- Rehabilitation und Fitnessprogramm
 53 kenne ich, benutze ich nicht. Medikamentenerinnerung kenne ich, benutze ich nicht.
 54 Lichtsteuerung kenne ich, benutze ich nicht. Rollladensteuerung kenne ich, benutze ich nicht.
 55 Heizungssteuerung kenne ich, benutze ich nicht. Video- Sprechanlage kenne ich, benutze ich
 56 nicht.

57 I: Woher kennst du diese Technologien, die du jetzt benannt hast? Aus dem täglichen Leben,
 58 von den Eltern vielleicht sogar... benutzen sie vielleicht einige von diesen Sachen, durch
 59 Freunde durch das Fernsehen oder das Internet?

60 IP: Also teils aus der Praxis, weil es bei meinen Eltern doch inzwischen so ist, dass sie
61 manche von diesen Dingen ganz gut gebrauchen können... es aber auch ein langer,
62 schwieriger Kampf war, es ihnen so einzureden, dass es vielleicht eine Erleichterung für ihren
63 Alltag wäre... und, das eben aus der Praxis... und ein Teil spannenderweise weil ich neben
64 einem Laden wohne, der genau diese Dinge vertreibt. Einen für Seniorenbehilfe.

65 I: Ah ja, interessant. Und welche von diesen Sachen würdest du gerne noch für deine Eltern
66 haben oder vielleicht sogar für dich selbst, von den oberen Apps vielleicht?

67 IP: Also für meine Eltern auf jeden Fall einen Sturzmelder, einen Brandmelder... und die
68 Medikamentenerinnerung für meinen Vater im speziellen. Rollladensteuerung, Lichtsteuerung
69 empfinde ich eher als Komfort, solange man das noch selbst machen kann empfinde ich es
70 nicht als notwendig das zu haben. Was vielleicht für mich noch spannend wäre zu haben wäre
71 Netflix und Twitter. Aber ich bin bis jetzt ganz gut auch ohne klargekommen.

72 I: Gut, dann kommen wir zu ein paar Fragen bezüglich der Kommunikation: redest du mit
73 deinen Eltern über solche Technologien und Anwendungen und wenn ja, worüber redest du
74 dann und zu welchem Anlass?

75 IP: Ja, ich rede durchaus mit meinen Eltern über solche Dinge und zwar aus gegebenem
76 Anlass. Mein Vater ist gesundheitlich sehr angeschlagen und meine Mutter kann ihm auch
77 nicht bei allen Dingen helfen. Deshalb versuche ich immer sie davon zu überzeugen, sich auf
78 solche Hilfsmittel einzulassen und dass es auch keine Schande ist, wenn man sich dadurch
79 den Alltag vereinfacht.

80 I: Und interessiert es deine Eltern, was du zu diesem Thema zu sagen hast?

81 IP: Ja, es interessiert sie schon, aber es ist nicht einfach sie davon zu überzeugen, weil halt
82 doch immer noch der Stolz da ist, alles allein bewältigen zu wollen. Ich versuche ihnen auch
83 zu erklären, wie einfach alles mit dem Smartphone zu managen ist, aber da ist vor allem mein
84 Vater sehr ungeduldig.

85 I: Verstehen deine Eltern also auch nicht alles, was du ihnen über diese Technologien und
86 Anwendungen erzählst?

87 IP: Zuerst verstehen sie es nicht alles, aber wenn ich ihnen dann alles Stück für Stück erkläre,
88 interessiert es sie auch und wir sprechen ganz offen und viel darüber. Gerade wenn es um die
89 Krankheit von meinem Vater geht.

90 I: Das heißt du erklärst es ihnen und sie wollen das auch, aber wie es funktioniert, verstehen
91 sie trotzdem nicht genau?

92 IP: Ja genau, es ist manchmal schon schwierig, sie von den Vorzügen von Videotelefonie und
93 WhatsApp zu überzeugen.

94 I: Hast du dabei manchmal das Gefühl, dass eine einseitige Kommunikation besteht?

95 IP: Nicht unbedingt, aber es gibt teilweise verschiedene Meinungen.

96 I: Fühlst du dich gegenüber deinen Eltern in Sachen neue Technologien manchmal geistig
97 überlegen?

98 IP: Ich muss zugeben ja. Ich fühle mich bei solchen Themen durchaus geistig überlegen, was
99 aber natürlich daran liegt, dass ich jünger bin und mehr oder weniger mit dieser Technologie

100 groß geworden bin. Mein Vater ist Jahrgang 1945, da ist es ja klar, dass er mit diesen Dingen
101 viel weniger anfangen kann als ich.

102 I: Bist du manchmal ungeduldig oder vielleicht sogar genervt davon, wenn deine Eltern nicht
103 verstehen oder verstehen wollen, was du ihnen versuchst zu erklären?

104 IP: Ja, das bin ich schon öfter. Vor allem wenn sie nicht einsehen wollen, dass man sich sein
105 Leben so viel einfacher machen könnte, wenn man sich nur mal auf etwas Neues einlassen
106 würde.

107 I: Welche Gesprächsthemen interessieren dich am meisten?

108 IP: Literatur, Musik und Gossip... Gossip mag ich sehr gerne, hahaha.

109 I: Worüber redet ihr am häufigsten bei Familientreffen?

110 IP: Am meisten eigentlich über die jeweiligen Gebrechen meiner Eltern und über Klatsch und
111 Tratsch aus dem Dorf.

112 I: Gefällt es dir über solche Themen zu reden?

113 IP: Ja, bis zu einem gewissen Maße schon.

114 I: Verlässt du manchmal nach einer gewissen Zeit die Gesprächsrunden, zum Beispiel nach
115 dem Essen oder Kaffee, um dich anderen Dingen zu widmen und vielleicht den
116 Gesprächsthemen zu entfliehen?

117 IP: Ja, das sind dann immer meine Rauchpausen, wenn es mir zu viel wird. Blöd ist dann nur
118 wenn meine Tante mitkommt, dann war die Flucht umsonst, haha.

119 I: Spielst du während Gesprächsrunden manchmal auf deinem Smartphone?

120 IP: Spielen nicht, aber ja, ich schaue schon öfter drauf.

121 I: Was würdest du sagen: haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes-
122 oder Familienkreises im Vergleich zu früher, wo es noch keine Smartphones gab verändert?

123 IP: Teils, teils würde ich sagen. Es ist natürlich schon so, dass das Smartphone ständiger
124 Begleiter ist und man zwischen Gesprächen öfter drauf schaut, auch weil das Ding natürlich
125 ständig vibriert und man nachschaut, was gerade wieder gepostet wurde oder wer geschrieben
126 hat. Aber dennoch gibt es nach wie vor den Familientisch, an dem alle gemeinsam
127 zusammenkommen und sich face to face unterhalten.

128 I: Hat sich die Qualität der Gesprächsthemen verändert? Wenn ja, eher zum Positiven oder
129 zum Negativen?

130 IP: Also ich denke die Qualität hat sich nicht verändert. Es gibt vielleicht mehr Themen und
131 mehr Meinungen als früher, da der Zugang zu Informationen viel weitläufiger geworden und
132 schneller abrufbar ist. Aber qualitativ denke ich, hat sich nichts verändert.

133 I: Würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

134 IP: Ja!

135 I: Glaubst du, dass sich durch technische Erneuerungen wie dem Smartphone und dem
 136 Internet die persönliche Kommunikation zwischen Menschen allgemein geändert hat? Wenn ja,
 137 nenne mir doch bitte ein konkretes Beispiel aus deiner persönlichen Erfahrung.

138 IP: Ja, sie hat sich schon verändert in dem Sinne, dass viele Neuigkeiten bereits im Vorfeld
 139 einer persönlichen Konversation bekannt sind. Sei es durch die sozialen Medien, durch Fotos,
 140 die verbreitet werden oder eben durch den ständigen Zugang zu Informationen. Da gibt es halt
 141 schon öfter mal Dinge, die, ohne dass ein Wörtchen gesprochen wurde, schon bekannt sind.

142 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, beziehungsweise
 143 immer mehr Technik den Alltag bestimmt?

144 IP: Teilweise finde ich es gut, weil es viele Sachen erleichtert und wie vorhin gesagt gerade
 145 älteren Menschen oder Menschen die krank sind helfen kann. Aber viele Sachen sind auch
 146 einfach unnötig und dienen eigentlich wirklich nur als Spielerei.

147 I: Siehst du eventuell auch Gefahren in dieser Entwicklung?

148 IP: Ja schon, wenn man sich blind nur noch auf die Technik verlässt und die dann vielleicht
 149 mal in einer gefährlichen Situation versagt oder ausfällt, kann das schon Gefahren mit sich
 150 bringen.

151 I: Ist dir bewusst, dass die Betreiber und Hersteller von digitalen Anwendungen deine
 152 persönlichen Daten speichern um deine individuellen Bedürfnisse zu erfüllen und bist du mit
 153 dieser Transparenz einverstanden, wenn es zum Beispiel um Produktverbesserung,
 154 persönliche Optimierung oder personalisierte Werbung geht?

155 IP: Also ja, ich weiß, dass meine Daten gespeichert werden und es ist mir relativ wurscht. Ich
 156 bin sowieso nicht anfällig auf Werbung oder so.

157 I: Wärest du dann auch bereit, freiwillig sensible Daten wie Gesundheitsdaten für die
 158 Betreiber offenzulegen, um deine digitale medizinische Überwachung zu gewährleisten? Zum
 159 Beispiel wenn du chronisch krank wärest oder einen Unfall hast im Ausland und dir schnell
 160 geholfen werden muss.

161 IP: Also, wenn ich ernsthaft krank wäre ja, aber ansonsten wüsste ich nicht warum. Aber ok,
 162 wenn ich mich so verletzen würde, dass ich nicht mehr selber sagen kann was ich will... ja,
 163 schaden kann es nicht, ich würde es zulassen.

164 I: Würdest du einer intelligenten technologischen Anwendung folgende Aufgaben in deinem
 165 eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen?

166 IP: Nein.

167 I: Wärme- und Energiesteuerung?

168 IP: Ja, finde ich sinnvoll um Energie zu sparen.

169 I: Warn- und Sicherheitssystem?

170 IP: Ja.

171 I: Haushalt, wie zum Beispiel Staubsaugen und Wäsche waschen?

172 IP: Ja.

- 173 I: Medizinische Überwachung?
- 174 IP: Ja.
- 175 I: Könntest du dir vorstellen, in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?
- 176 IP: Nein, definitiv nicht.
- 177 I: Ok, dann vielen Dank für deine Zeit!

Transkript Interview 3, VG 2, Digital Natives

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist männlich, 23 Jahre alt und Student der Physiotherapie an einer Fachhochschule in Wien. Er wirkt aufgeschlossen und sehr interessiert und wir kommen nach kurzer Erklärung zum Ablauf gleich zum Thema. Das Interview findet in ruhiger Atmosphäre in meiner Wohnung statt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner(in)

- 1 I: Die ersten Fragen sind ein paar allgemeine Fragen: hast du Großeltern oder Elternteile über
2 fünfzig Jahre, wenn ja, wer und wie alt sind sie?
- 3 IP: Meine beiden Eltern. Mein Vater ist zweiundsechzig, meine Mutter ist Siebenundfünfzig.
4 Dann habe ich noch eine Großmutter, die ist Zweiundneunzig.
- 5 I: Leben deine Eltern in deiner näheren Umgebung und wenn ja, wie weit entfernt?
- 6 IP: Also meine Eltern wohnen im selben Haus wie ich.
- 7 I: Deine Großmutter auch?
- 8 IP: Nein, die wohnt in Deutschland, in Südwestdeutschland.
- 9 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deiner Großmutter?
- 10 IP: Persönlich würde ich nicht sagen... so zwischen ein und viermal im Jahr würde ich sagen.
- 11 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet und wenn ja,
12 benutzt du internetbasierte Apps zur Kommunikation? Beispielsweise WhatsApp, Social
13 Media, Skype, und so weiter?
- 14 IP: Ja, über Smartphone benutze ich WhatsApp und Facebook Chat.
- 15 I: Hast du regelmäßigen medialen Kontakt zu deiner Großmutter?
- 16 IP: Ja über Telefon, so ungefähr einmal bis zweimal im Monat schätze ich.
- 17 I: Und mit SMS oder anderen Dingen kennt sie sich nicht aus?
- 18 IP: Äh, ich glaube ehrlich gesagt schon, aber wenn dann benutzt sie es nicht. Also ich rufe sie,
19 wenn dann gleich an.
- 20 I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche?
- 21 IP: Ja, grundsätzlich schon. In erster Linie natürlich in medizinischer Richtung... aber...
- 22 I: Was zum Beispiel da?
- 23 IP: Arbeitserleichterungen für... im Sinne von, wie man Patienten von a nach b bringt. Das
24 heißt Hebe- und Trage- und sogenannte Transfererleichterungen. Weil die einfach die

25 Arbeitshaltung des einzelnen Menschen mehr oder weniger ein bisschen aushebelt und man
26 weniger... also als behandelnde Person weniger Abnutzungserscheinungen über die Jahre hat.
27 Und dann halt noch Sachen, die so anstehen, Sachen, die mich im Alltag betreffen. Und da
28 eigentlich alles, von kochen bis hin zu Computer oder Handy.

29 I: In welchem der folgenden Bereiche, die ich jetzt gleich aufzähle, sollte die Technik mehr
30 Unterstützung bieten? Sicherheit?

31 IP: Mehr Unterstützung im Sinne von, dass da mehr geforscht wird?

32 I: Ja, und auch dass es mehr technologische Hilfsmittel gibt.

33 IP: Ja, warum nicht.

34 I: Gesundheit?

35 IP: Auf jeden Fall!

36 I: Komfort?

37 IP: Mmm, jein... bis zu einem gewissen Grad.

38 I: Unterhaltung?

39 IP: Naja, ja. Ja schon.

40 I: Haushalt?

41 IP: Nicht unbedingt.

42 I: Pflege?

43 IP: Ja.

44 I: Mobilität?

45 IP: Ja.

46 I: Kommunikation?

47 IP: Ja.

48 I: Information?

49 IP: Ja.

50 I: Welche der folgenden technischen Anwendungen und Geräte kennst du oder hast schon
51 einmal davon gehört? Dazu habe ich hier eine kleine Übersicht für dich... und wenn du
52 einfach mal die Sachen, die du darauf siehst laut vorliest und dazu sagst, ob du die Sachen
53 kennst, nutzt oder zumindest schon mal davon gehört hast.

54 IP: Ok, Facebook kenne ich, benutze ich. WhatsApp kenne ich, benutze ich. Instagram kenne
55 ich, benutze ich nicht direkt. Snapchat kenne ich, benutze ich nicht. Twitter kenne ich,
56 benutze ich nicht. Tinder kenne ich, benutze ich nicht. Spotify kenne ich, benutze ich
57 manchmal. Netflix kenne ich, benutze ich. Uber kenne ich, benutze ich nicht. MyTaxi habe
58 ich schon mal gehört. Mjam kenne ich, benutze ich manchmal. Lieferheld kenne ich, benutze
59 ich manchmal. Herdmelder kenne ich nicht. Sturzmelder kenne ich, benutze ich nicht, komme

60 aber öfter damit in Kontakt. Aktivitätsmelder kenne ich, komme ich auch mit in Kontakt.
61 Brandmelder kenne ich, musste ich noch nie benutzen. Herz- Kreislauf- Diabeteserfassung
62 benutze ich nicht an mir selber aber an Anderen. Tele- Rehabilitation und Fitnessprogramm
63 kenne ich, musste ich noch nie benutzen. Medikamentenerinnerung benutze ich nicht, aber
64 wie gesagt, bin wieder damit in Kontakt gekommen. Lichtsteuerung kenne ich benutze ich
65 nicht. Rollladensteuerung kenne ich, benutze ich nicht. Heizungssteuerung kenne ich, benutze
66 ich nicht. Video- Sprechanlage kenne ich, benutze ich auch nicht.

67 I: Nächste Frage: woher kennst du diese Technologien? Du hast ja gerade schon einmal
68 angedeutet, dass du damit Kontakt hast. Also woher weißt du davon, sind das vielleicht die
69 Eltern oder Großeltern, die diese Dinge benutzen. Kennst du das durch Freunde, also wenn
70 man die ganzen Apps betrachtet, oder vielleicht sogar aus dem Fernsehen, Internet?

71 IP: Also Facebook und WhatsApp kenne ich, weil ich es selber benutze. Instagram, Snapchat,
72 Twitter und Tinder habe ich von Freunden von mir halt mitbekommen und allgemein halt
73 auch in der Öffentlichkeit. Spotify nutze ich manchmal, aber meistens bei anderen Leuten.
74 Netflix hat sich irgendwann angeboten. Uber benutze ich wie gesagt auch manchmal, habe
75 aber die App selber nicht. MyTaxi kenne ich nur vom Hörensagen... da hat irgendein Freund
76 von mir mal drüber geredet als wir über Uber geredet haben. Mjam und Lieferheld, darüber
77 bin ich gestoßen als ich irgendwann mal Essen bestellen wollte. Den Herdmelder kenne ich
78 nicht wirklich, kann mir ungefähr vorstellen was das macht. An den Sturzmelder bin ich über
79 die Rettung in Kontakt gekommen, weil wir natürlich auch zu Patienten gerufen werden, die
80 so etwas verwenden, das heißt, ich weiß wie er funktioniert, was die Vor- und Nachteile sind
81 und was dann weiterhin passiert. Genauso der Aktivitätsmelder, über den bin ich eher in
82 Altersheimen gestolpert... im wahrsten Sinne des Wortes. Der Brandmelder, keine Ahnung,
83 den kennt man einfach. Das ist jetzt meiner Meinung nach auch nichts so arg Neues. Herz-
84 Kreislauf und Diabeteserfassung, damit habe ich eben auch schon bei der Rettung damit
85 gearbeitet. Tele- Rehabilitation und Fitnessprogramm, das habe ich im Zuge meines
86 Studiums, also Physiotherapie schon gehört und von Patienten bei der Rettung. Die
87 Medikamentenerinnerung habe ich, als ich in der Pflegeschule war kennengelernt und habe
88 damit eigentlich auch gearbeitet an Patienten. Die Lichtsteuerung, das verstehe ich als
89 automatische Lichterkennung... das kennt man von öffentlichen Plätzen meiner Meinung
90 nach. Und die letzten drei Sachen habe ich mal in irgendwelchen Werbungen gesehen, die
91 mich aber nicht weiter interessiert haben. Ich habe nur wahrgenommen, dass es das gibt.

92 I: Kannst du dir vielleicht auch vorstellen, eine oder mehrere dieser Sachen für deine
93 Großmutter in Betracht zu ziehen? Auch wenn sie vielleicht noch fit ist, was könntest du dir
94 vorstellen und was findest du sinnvoll? Oder vielleicht sogar ein paar Sachen, die dich selber
95 interessieren würden?

96 IP: Also für meine Großmutter, wenn ich damit anfangen darf, auf jeden Fall den Sturzmelder
97 und auf jeden Fall Herz- Kreislauferfassung, Diabetes hat sie keinen, also die Frage ob sie das
98 jemals braucht. Herz- Kreislauferfassung sprich Blutdruck und Puls macht sie meines
99 Wissens nach eh selber und kontrolliert ihn regelmäßig. Einen Sturzmelder hat sie glaube ich
100 nicht, aber da das etwas ist was den Alltag nicht einschränkt und auch die Beweglichkeit des
101 Besitzers nicht einschränkt, sage ich mal es schadet nicht, wenn man sowas hat. Sie braucht es
102 jetzt wie gesagt nicht akut, aber es schadet nicht. Sonst, Tele- Rehabilitation und
103 Fitnessprogramm, das kann theoretisch jeder einmal brauchen, auch wenn meine Großmutter
104 da jetzt speziell mehr auf persönliche Treffen mit Ärzten oder Therapeuten vertrauen würde.

105 Medikamentenerinnerung wäre irgendwann sinnvoll, wenn sie sich selber nicht mehr daran
106 erinnern kann, wann sie was nehmen muss. Sonst, die Lichtsteuerung, Rollladensteuerung,
107 Heizungssteuerung und Videosprechanlage wäre irgendwann mal sinnvoll, falls sie sich
108 irgendwann einmal so verletzt, dass sie diese Sachen im Haushalt nicht mehr übernehmen
109 kann... solange sie sie übernehmen kann, bin ich schwer dafür, dass sie es macht. Und für die
110 oberen Sachen, da hat sie entweder keine Verwendung dafür oder wird sie nicht für wichtig
111 erachten denke ich.

112 I: Und du selber, interessierst dich jetzt zum Beispiel nicht für die unteren vier Sachen? Das
113 sind ja für junge Leute eher Komfort Sachen oder Spielereien... interessiert dich sowas oder
114 sagst du eher nein dazu?

115 IP: Es interessiert mich nur nicht, ich halte es auch für junge Leute oder im Allgemeinen für
116 Leute, die in ihrer Mobilität nicht eingeschränkt sind für sehr kontraproduktiv. Weil man sich
117 dadurch im Haushalt und allgemein einfach weniger bewegt und das kann ich sage ich mal als
118 Physiotherapeut nicht gutheißen... als angehender Physiotherapeut.

119 I: Ok, nächste Frage: redest du mit deiner Großmutter oder auch mit anderen älteren
120 Menschen über solche Technologien und Anwendungen und wenn ja, worüber redest du dann
121 und zu welchem Anlass?

122 IP: Mit meiner Großmutter habe ich geredet über den Sturzmelder glaube ich... ja, und sie hat
123 selber natürlich den Sinn davon erkannt und gesagt ja, das könnte man mal andenken, das hat
124 sie nämlich auch schon gehört, dass es das gibt. Und, vielmehr wurde da auch nicht geredet.
125 Die anderen Sachen... habe ich jetzt nicht zu den einzelnen Sachen mit ihr geredet, außer dass
126 ich weiß, dass sie einen Blutdruckmesser hat und ihren Puls kontrolliert. Zu den anderen
127 Sachen habe ich nicht mit ihr darüber geredet, auch weil ich weiß, dass sie das nicht für
128 notwendig erachten würde, weil sie es nicht braucht.

129 I: Das heißt sie interessiert es auch nicht wirklich, was du zu diesem Thema zu sagen hast?

130 IP: Das Ding ist, sie ist glaub ich zu diesem Thema solange sie sich gut bewegen kann oder
131 solange irgendjemand sich noch gut bewegen kann, sollte er das tun, um seine eigene
132 Integrität beizubehalten. Und auch die Medikamentenerinnerung, da würde es nicht schaden,
133 zum geistigen Training sozusagen. Aber es ist schon so, dass sie weiß es gibt solche Dinge,
134 die den Haushalt erleichtern und sie würde es auch annehmen, wenn wir ihr diese Sachen
135 nahelegen würden.

136 I: Wenn du mit ihr über solche Sachen redest, hast du das Gefühl, dass du ihr geistig
137 überlegen bist?

138 IP: Nein, würde ich nicht sagen. Ich bin mehr im momentanen Fluss der Zeit sozusagen aber
139 das ist nicht zwangsläufig ein Zeichen geistiger Überlegenheit, sondern einfach halt nur mehr
140 Information.

141 I: Das heißt du bist auch nicht ungeduldig oder vielleicht sogar genervt, wenn du mit ihr
142 darüber redest und sie weniger versteht als du?

143 IP: Nein, weil sie so gut in der Lage ist Informationen aufzunehmen, dass sie die in einem
144 Gespräch, wenn sie an dem Gespräch interessiert ist muss man auch sagen, verwerten kann
145 oder es kommt nicht vor, dass sie sofort abblockt wenn es um Technik geht sondern sie hört
146 sich das an und schließt dann das Thema damit ab ok, das interessiert mich nicht oder das

147 brauche ich nicht... damit ist das Thema dann meistens erledigt. Aber, genervt bin ich nie
148 davon.

149 I: Welche Gesprächsthemen interessieren dich am meisten?

150 IP: Da bin ich eigentlich relativ offen... ich würde sagen Medizin, Biologie, Politik... was
151 auch immer mich mit der Person mit der ich rede verbindet... also die gemeinsamen
152 Berührungspunkte und das sind bei mir eben relativ viele... das kann sein Musik, das kann
153 sein der Beruf, das kann sein irgendein Interessensgebiet wie Geschichte, Biologie, Medizin
154 eben. Das kann sein Sport, das kann sein, wenn es ein Mitstudent ist, irgendwelche erlernte
155 Inhalte. Das kann sein, Filme, das kann sein, Serien, das kann sein irgendwelche andere
156 Medien, Zeitungen, Bücher.

157 I: Ok, also relativ breit gefächert. Worüber redet ihr am häufigsten bei einem Familientreffen?

158 IP: Ähm, ja eigentlich ähnlich. Wir diskutieren momentane Entwicklungen in der Politik und
159 in der Regierung. Wir reden teilweise über Medizin, gerade meine Tante und ich. Wir reden
160 auch über so Sachen wie Sport und Ernährung. Wir reden über Aktuelles in der Familie,
161 gerade weil wir eben alle so weit auseinander wohnen. Wir reden über diverse Kunstthemen,
162 die von meiner Mutter ausgehen, die Orchestermusikerin ist. Also deswegen glaube ich bin
163 ich auch so, meine Familie ist da eigentlich auch relativ offen.

164 I: Und du würdest auch sagen, dass allen diese Gesprächsthemen gefallen?

165 IP: Ja, auch wenn sich nicht alle im gleichen Maße daran beteiligen.

166 I: Kann es dann auch in diesem Zuge sein, dass du diese Gesprächsrunden nach einiger Zeit
167 verlässt um andere Dinge zu machen oder bist du jemand, der dann trotzdem sitzen bleibt und
168 sich Themen anhört, die dich weniger interessieren.

169 IP: Ähm, ja das kann schon sein, dass ich irgendwann aufstehe und gehe... aber meistens
170 bleibe ich dann auch einfach, weil ich wie gesagt meine Familie jetzt auch nicht so oft sehe
171 und weil ich den meisten Themen irgendetwas abgewinnen kann in irgendeiner Form.

172 I: Kann es vorkommen, dass du während diese Gespräche laufen manchmal auf dein
173 Smartphone schaust und damit herumspielst?

174 IP: Spielen nein, darauf schauen ja.

175 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Familien-
176 oder des Freundeskreises im Vergleich zu früher, wo es noch keine Smartphones gab
177 verändert?

178 IP: Ähm, die Gespräche an sich nicht. Natürlich die Thematik, dass man manchmal auch
179 etwas bespricht, was mit dem Smartphone zu tun hat. Aber nicht, dass jetzt alle dasitzen und
180 nur noch auf's Smartphone schauen.

181 I: Wenn man auf die Qualität der Gesprächsthemen schaut: hat sich da was verändert? Zum
182 Positiven oder zum Negativen oder zu beiden?

183 IP: Da wir eine ziemlich kinderreiche Familie sind und jetzt halt alle erwachsen sind würde
184 ich das insofern schon mit ja beantworten weil die Kinder jetzt halt bei komplexeren Themen
185 mitreden können und früher, wenn dann halt neun Kinder anwesend waren, dann hat man die
186 Gespräche schon so angepasst, dass die Kinder auch mitreden können.

187 I: Und im Bezug auf die Technologie, was würdest du da sagen? Qualität war jetzt mehr
 188 darauf bezogen, ob sich durch technische Erneuerungen... weil, dass die Kinder älter werden
 189 ist klar aber... ob sich eben im Vergleich zu früher, als Technik noch nicht in dem Maße den
 190 Alltag bestimmt hat etwas an der Qualität der Gespräche geändert hat?

191 IP: Ach so ja. Also wenn es jetzt um persönliche Gespräche geht im Sinne von alle sind
 192 wirklich körperlich anwesend, hat sich meiner Meinung nach nichts geändert.

193 I: Würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

194 IP: Ja!

195 I: Glaubst du, dass sich durch technische Erneuerung wie dem Smartphone oder dem Internet
 196 die persönliche Kommunikation zwischen Menschen im Allgemeinen geändert hat und wenn
 197 ja, hast du vielleicht ein konkretes Beispiel aus deiner Erfahrung?

198 IP: Äh, ja sie hat sich geändert in dem Sinne, dass alle früheren Fixzeiten und Fixdaten für
 199 Termine relativiert worden sind und variabler geworden sind, weil man einfach die
 200 Möglichkeit hat innerhalb von wenigen Sekunden zu schreiben, hey, ich komme fünfzehn
 201 Minuten zu spät, das war früher einfach nicht möglich. Außerdem, natürlich hat sie sich
 202 dadurch verändert, dass neue Kommunikationsmethoden dazu gekommen sind.

203 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, beziehungsweise
 204 immer mehr Technik unseren Alltag bestimmt? Du kannst auch Vorteile und Nachteile
 205 nennen.

206 IP: Ähm, ja Vorteile sind natürlich Technik im Sinne der Gesundheit und der erleichterten
 207 Kommunikation. Eigentlich die ganzen Sachen zu denen ich vorher ja gesagt habe. Man muss
 208 es aber meiner Meinung nach immer kritisch sehen weil zum Beispiel, es ist erwiesenermaßen
 209 so, dass zu viel Erleichterung des Alltag... in dem Sinn, dass man sich nicht mehr so viel in
 210 der Wohnung bewegt oder keine Treppen mehr steigen muss oder Ähnliches eben... dass man
 211 einfach im Allgemeinen weniger im Alltag bewegen muss und dass das auf Dauer nicht gut
 212 ist und man da sehr aufpassen muss, dass das nicht quasi überhandnimmt. Beispiel, wenn jetzt
 213 gesunde Menschen die Rolltreppe oder den Lift verwenden, das ist Meiner Meinung nach
 214 wirklich schlimm. Natürlich, wenn sie einen wahnsinnig harten Arbeitstag hinter sich haben
 215 oder Nachtdienst und kaum noch stehen können... aber rein aus Bequemlichkeit das zu
 216 machen halte ich eigentlich für nicht gut, wenn es zur Regel wird. Und abgesehen davon, die
 217 Digitalisierung halte ich auch nur begrenzt, gerade wenn es um Sachen in Richtung Bildung
 218 geht... wenn man sich zum Beispiel an einer Universität anmelden will oder sowas... dann ist
 219 das heutzutage einfach ohne email, Internet und Ähnliches nicht mehr möglich... oder ohne
 220 bestimmte Programme beziehungsweise ohne bestimmte digitale Zahlungsarten... und das ist
 221 meiner Meinung nach nicht richtig gegenüber Leuten, die aus finanziellen Gründen keinen
 222 Zugang dazu haben.

223 I: Ok, wieder das Stichwort Digitalisierung: ist dir bewusst, dass die Betreiber und Hersteller
 224 von digitalen Anwendungen deine persönlichen Daten speichern um deine individuellen
 225 Bedürfnisse zu erfüllen und wenn ja, bist du mit dieser Transparenz einverstanden wenn es
 226 um Produktverbesserungen geht, persönliche Optimierung oder personalisierte Werbung?

227 IP: Ich schaue nicht bewusst auf Werbung... natürlich wird jeder von uns irgendwie von
 228 Werbung beeinflusst aber ich sehe, wenn es wirklich eine Werbung gibt, die irgendwo auf

229 meinen Medien auftaucht... ich nehme es gar nicht als personalisierte Werbung wahr. Ich
230 nehme diese Werbung eigentlich eher als Störfaktor wahr und in neunzig Prozent der Fälle
231 interessiert sie mich nicht. Ich finde es zur Produktverbesserung nicht notwendig einfach...
232 weil man schlicht und ergreifend verpflichtende Reflexionen, gerade bei Apps einführen
233 könnte, wo man zum Beispiel erstmal einen Fragebogen ausfüllen könnte, bevor man die App
234 überhaupt weiter verwenden kann und will... und wenn man dann entscheidet, dass man die
235 App nicht mehr weiter verwenden will, dann ist das halt sozusagen Pech, weil wenn man die
236 App verbessern will dann sollte man das sozusagen nicht unter der Hand machen. Ich meine
237 es ist ja, bei all diesen Produkten vorher im Lizenzvertrag... aber das Problem ist, dass viele
238 Leute einfach die Sprache oder Die Fachsprache, in der der Vertrag geschrieben ist nicht
239 verstehen... und da finde ich es dann eigentlich fragwürdig...

240 I: Und nochmal zum Stichpunkt Transparenz: also dir ist klar, dass die Daten gespeichert
241 werden, hast du gesagt. Und, bist du mit dieser Transparenz einverstanden oder wärest du
242 damit einverstanden, wenn du zum Beispiel selber oder auch für jemanden Anderen
243 sensiblere Daten freigeben müsstest wie zum Beispiel Gesundheitsdaten, um zu
244 gewährleisten, wenn zum Beispiel jemandem etwas im Ausland passiert, dass sofort überall
245 auf der Welt Zugriff auf deine Gesundheitsdaten gewährleistet wird.

246 IP: Das kommt auf die Situation an, wenn Gefahr im Verzug ist und ich nicht gefragt werden
247 kann, weil ich nicht imstande bin zu antworten, dann bin ich damit einverstanden. Wenn ich
248 gefragt werden kann, soll ich auch gefragt werden. Das heißt eine uneingeschränkte
249 Bereitstellung halte ich nicht für richtig. Aber in manchen Fällen ja... und in vielen Fällen
250 wird das ja auch gemacht.

251 I: Ja, man kann natürlich nicht davor sagen ob man jetzt noch in der Lage ist Angaben zu
252 machen oder nicht...

253 IP: Nein, aber das obliegt dann dem Urteil des vorhandenen medizinischen Personals. Und so
254 wird das meines Wissens nach auch gemacht.

255 I: Würdest du einer intelligenten technologischen Anwendung folgende Aufgaben in deinem
256 eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen?

257 IP: Nein.

258 I: Wärme- und Energiesteuerung?

259 IP: Ja. Weil, das passiert eigentlich schon so.

260 I: Warn- und Sicherheitssystem?

261 IP: Ähm, ja.

262 I: Haushalt, wie zum Beispiel staubsaugen oder Wäsche waschen?

263 IP: Nein.

264 I: Medizinische Überwachung?

265 IP: Nein.

266 I: Könntest du dir vorstellen, in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?

267 IP: Niemals!

268 I: Aus genannten Gründen?

269 IP: Genau!

270 I: Gut, dann war's das auch schon. Vielen Dank.

Transkript Interview 4, VG 2, Digital Natives

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist männlich, 31 Jahre alt und kommt ursprünglich aus Norddeutschland. Er arbeitet als Angestellter in einem Chemielabor in Wien. Er wirkt sehr ruhig aber dennoch aufgeschlossen. Das Interview findet in ruhiger Atmosphäre in meiner Wohnung statt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner(in)

- 1 I: Erste Frage: hast du Großeltern oder Elternteile über fünfzig Jahre, wenn ja, wie viele und
2 wie alt sind sie?
- 3 IP: Mein Vater ist Jahrgang vierundfünfzig...
- 4 I: Also vierundsechzig?
- 5 IP: Ja, genau. Meine Oma ist vierundachtzig und mein Stiefopa, der aber wie mein richtiger
6 Opa ist, ist glaub ich ein bisschen jünger aber auch Anfang achtzig Ende siebzig... Jahrgang
7 sechsundvierzig ist der glaube ich. Meine Oma mütterlicherseits, ich weiß nicht wie alt die
8 ist...
- 9 I: Aber auch über fünfzig auf jeden Fall?
- 10 IP: Jaja.
- 11 I: Leben deine Großeltern in der näheren Umgebung und wenn ja, wie weit entfernt circa?
- 12 IP: Also sie wohnen in Deutschland, das sind so tausend Kilometer Luftlinie circa... und
13 haben aber nur eine Straße weiter gewohnt von dem Haus, wo ich mein Leben verbracht habe.
- 14 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Großeltern und wenn ja, wie oft?
- 15 IP: Ja einmal die Woche, telefonisch halt. Und vor Ort einmal im Jahr. Höchstens...
- 16 I: Hast du ein Smartphone, einen Laptop oder Desktop oder ein Tablet und wenn ja, nutzt du
17 internetbasierte Applikationen zur Kommunikation wie zum Beispiel WhatsApp, Social
18 Media, Skype oder Ähnliches?
- 19 IP: Äh, ja! Also zu allen Fragen ja, bis auf Tablet. Tablet habe ich keines.
- 20 I: Gut, dann zu dem was du vorher schon gesagt hast: hast du regelmäßig medialen Kontakt
21 zu deinen Großeltern? Über Telefon oder vielleicht sogar über andere Medien noch?
- 22 IP: Ausschließlich über Telefon.
- 23 I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche?
- 24 IP: Ja! Ja, ich bin jetzt im Moment am überlegen mir demnächst einen neuen Fernseher zu
25 kaufen... ich interessiere mich sehr für Musikstreaming Dienste und Videostreaming Dienste
26 und verfolge da auch immer die Neuerungen und auch die technischen Neuerungen.

27 I: Was würdest du sagen, in welchem der folgenden Bereiche, die ich dir gleich aufzähle,
28 sollte Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit?

29 IP: Ähm... Ja.

30 I: Gesundheit?

31 IP: Ja, auf jeden Fall!

32 I: Komfort?

33 IP: Ja.

34 I: Unterhaltung?

35 IP: Ja! Schon ja... haha.

36 I: Haushalt?

37 IP: Nein, finde ich nicht.

38 I: Pflege?

39 IP: Ja!

40 I: Mobilität?

41 IP: Ja!

42 I: Kommunikation?

43 IP: Auch, ja!

44 I: Information?

45 IP: Ja, ja.

46 I: Gut. Welche der folgenden Anwendungen oder technischen Geräte kennst du oder hast
47 schon mal davon gehört? Dazu habe ich hier ein Übersichtsblatt.

48 IP: Facebook benutze ich, WhatsApp benutze ich. Instagram habe ich zwar einen Account
49 aber ich nutze es nicht. Snapchat habe ich mir mal runtergeladen aber interessiert mich nicht.
50 Twitter, bin ich zwar nicht angemeldet aber lese häufig Tweets von Politikern zum Beispiel.
51 Tinder habe ich lange genutzt aber derzeit nicht. Spotify nutze ich, Netflix nutze ich. Uber
52 und MyTaxi, da habe ich die Apps runtergeladen aber hab sie beide noch nicht wirklich
53 genutzt... aber ich habe ein Benutzerkonto, das mit meinem PayPal Account verknüpft ist, so
54 dass ich, falls ich mal spontan ein Taxi brauche, auf diese Apps zurückgreifen kann. Mjam
55 und Lieferheld... ja, bei Mjam bin ich registriert und benutze das auch. Herdmelder habe ich
56 noch nie gehört. Sturzmelder kommt für mich nicht wirklich in Frage, Aktivitätsmelder kenne
57 ich auch nicht. Brandmelder, sind ja soweit ich weiß in der EU vorgeschrieben mittlerweile...
58 ich hatte in meiner Wohnung in den Niederlanden einen Brandmelder, den ich genutzt habe.
59 Herz- Kreislauf Diabeteserfassung ja, ich kenne Diabetiker, die so ein Gerät nutzen. Tele-
60 Rehabilitation und Fitnessprogramm muss ich nein sagen. Medikamentenerinnerung auch
61 nicht. Lichtsteuerung nutze ich persönlich noch nicht aber kenne auch Leute, die das nutzen.
62 Rollladensteuerung hatte ich in meinem Elternhaus gehabt. Heizungssteuerung habe ich von

63 gehört... finde ich eine tolle Sache...nutze ich noch nicht, werde es aber wollen.
64 Videosprechanlage kenne ich auch nicht so.

65 I: Gut. Ja, dann gleich noch dazu, woher du von diesen Sachen gehört hast oder wie du auf
66 diese Apps gekommen bist?

67 IP: Also diese ganzen Social Media Apps, die ja hier aufgelistet sind... ich denke als Person
68 in meinem Alter oder in unserem Alter kriegt man automatisch davon mit, weil es einfach
69 omnipräsent in unserer Gesellschaft ist. Äh, Spotify bin ich selbst zufriedener Kunde, weil ich
70 einfach nie so der Typ war, der CD's gekauft hat und ich halt auch gerne mit meinem
71 Smartphone... oder, den Vorteil schätze, dass ich auf mehrere Millionen Songs zugreifen
72 kann. Netflix, wie gesagt ich finde diese Streaming Dienste, das ist eine super Sache... ersetzt
73 ja quasi die Videotheken. Und auch da gilt das gleiche wie bei den Social Media Apps, dass
74 man daran halt einfach nicht vorbeikommt. MyTaxi kenne ich von Werbung hier in Wien,
75 was so auf den Autotüren von Taxis gedruckt ist als App. Uber kennt man ja aus den Medien
76 auch als Alternative zum Taxi und es gibt ja viel Kritik und Vorteile und so. Ich persönlich
77 habe mir dann die App runtergeladen, weil ich schon öfter mit Taxis negative Erfahrungen
78 gemacht habe... was weiß ich, wenn ich mal eine kurze Strecke fahren wollte und ein Taxi
79 eigentlich die Pflicht hat, einen mitzunehmen aber das trotzdem ablehnen. Mjam... ja das ist
80 auch quasi eine Modernisierung... wo man früher diese Flyer hatte und dort angerufen hat...
81 kennt man auch aus Social Media. Brandmelder, aus den Nachrichten seitdem das Pflicht in
82 der EU ist. Herz- Kreislauf Diabetes Erfassung kenne ich... ich glaube das erste Mal als ich
83 davon gehört habe war, als ich im Krankenhaus Zivildienst gemacht habe und mit Diabetikern
84 auch gearbeitet habe. Diese Fitnessprogramme, da kenne ich Apps als Werbung von
85 Fitnessstudios wo ich war. Ja, Heizungssteuerung kenne ich von der Werbung von meinem
86 Energiebetreiber.

87 I: Und du hast ja vorhin schon gesagt, dass du dir vorstellen kannst, Heizungssteuerung und
88 Wärmesteuerung für dich selbst auch mal zu nutzen?

89 IP: Ja. Also derzeit ist es so, dass ich ein Thermostat habe bei mir in der Wohnung und ich
90 kann da eine Temperatur einstellen wie bei der Heizungssteuerung, bloß halt, dass das
91 Thermostat... es hat zwar eine digitale Anzeige, aber es ist analog. Ich muss dann da halt
92 immer rumdrücken... und Heizungssteuerung ja, es ist ja jetzt nicht nur so wie auf dem Bild
93 dargestellt so am Heizkörper... sondern, ich sage mal so, eine Heizungssteuerung, die ich mit
94 einer App steuern kann, das wäre für mich eine tolle Sache. Ich könnte zum Beispiel, wenn
95 ich auf Arbeit bin mit dem Handy auf der App ablesen wie hoch die Temperatur in meiner
96 Wohnung ist und könnte quasi schon von außerhalb, die Heizung an und aus schalten. Und
97 das finde ich ist eine ganz tolle Sache.

98 I: Redest du mit deinen Großeltern, oder vielleicht auch mit deinem Vater, der ja auch schon
99 über sechzig ist oder mit anderen Personen über sechzig über solche Technologien und
100 Anwendungen und wenn ja, worüber redest du dann genau und zu welchem Anlass?

101 IP: Mit den Großeltern gar nicht, also das kann man auch vergessen, die sind da wirklich nicht
102 affin in dieser Hinsicht. Ich rede, wenn überhaupt mit meinem Vater darüber, er hat sich jetzt
103 endlich nach so vielen Jahren WhatsApp installiert auf dem Handy... oder sich installieren
104 lassen. Jetzt habe ich ihm dann auch vor einiger Zeit Netflix nähergebracht, aber ich glaube,
105 obwohl ich es ihm lang und breit erklärt habe versteht er nicht wirklich das Prinzip dahinter.
106 Also generell eher nein, sehr rudimentär.

107 I: Also würdest du auch sagen, dass wenn es um solche Themen geht eher eine einseitige
108 Kommunikation deinerseits besteht?

109 IP: Wenn es um solche Themen geht eigentlich generell schon.

110 I: Würdest du sagen, dass wenn es um solche Themen geht du dich gegenüber deinem Vater
111 geistig überlegen fühlst?

112 IP: Haha, äh... generell fühle ich mich meinem Vater nicht geistig überlegen, sondern
113 vielleicht eher gleich auf. Aber was so Technologien von heute angeht wie diese modernen
114 Technologien, definitiv ja. Definitiv.

115 I: Kann es sein, dass du dann manchmal ungeduldig bist, wenn du darüber redest und er
116 versteht nichts oder nicht genau was du meinst?

117 IP: Ja schon, weil manchmal, wenn wieder irgendwas mit seinem Computer ist, was man mit
118 Steuerung, ALT, Entfernen beheben kann...dann äh, ich erkläre es ihm lang und breit,
119 schreibe es ihm auf und äh... es ist wie als würde ich gegen eine Wand anreden, also
120 wirklich... und da werde ich dann schon ungeduldig manchmal ja.

121 I: Ganz andere Frage, welche Gesprächsthemen interessieren dich am meisten?

122 IP: Also mich interessiert generell, wie es meinen Freunden geht und was in deren Leben
123 passiert und was sie so tun... und alle die ich liebe, Freunde, Verwandte... also die
124 persönliche Situation meiner Freunde und Verwandte, das interessiert mich. Ansonsten
125 beschäftige ich mich viel mit Politik und ja auch viel mit meiner Ausbildung... was gibt es da
126 für Neuerungen, was gibt es da in der Wissenschaft. Das sind so die Themen, die mich
127 interessieren.

128 I: Worüber wird am häufigsten bei einem Familientreffen bei euch geredet?

129 IP: Das Ding ist, dass ich halt hauptsächlich hier in Wien bin... naja gut, ich habe auch
130 Familie in Klosterneuburg... wir reden schon viel über Politik... ansonsten, lässt sich das gar
131 nicht so auf ein oder mehrere Themen festsetzen... wir reden wirklich über Gott und die Welt.

132 I: Und kann es sein, dass du bei solchen Gesprächsrunden innerhalb der Familie vielleicht
133 nach einer gewissen Zeit die Runde verlässt um dich anderen Dingen zu widmen? Wenn die
134 Gesprächsthemen vielleicht nicht ganz deinem Interesse entsprechen?

135 IP: Also bei meiner Familie in Klosterneuburg ist es tatsächlich nicht so... das sind alles
136 Leute die... ich sage mal die progressive Gesellschaft in Österreich... und da ist es wirklich
137 nett, sich dauerhaft zu unterhalten. Allerdings bei meiner Familie in Deutschland, die sag ich
138 jetzt einmal so ein bisschen out of touch sind mit sowas was in der modernen Welt abgeht und
139 besonders auch bei meiner Familie in Rumänien, die wirklich noch ein Weltbild haben wie
140 von vor fünfzig, sechzig Jahren, da ist es definitiv so.

141 I: Kann es dann auch vorkommen, dass du während dieser Gesprächsrunden mal auf dein
142 Smartphone schaust oder damit spielst oder Sachen machst?

143 IP: Ja, ja also bei meiner Familie in Deutschland und Rumänien schon, bei meiner Familie in
144 Klosterneuburg da zücke ich dann nur das Smartphone, wenn wir über irgendwas reden und
145 wir brauchen Fakten. Also, dass ich dann irgendwas auf Wikipedia nachschlage oder so.

146 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes
 147 oder Familienkreises im Vergleich zu früher, wo es noch keine Smartphones, Computer oder
 148 Internet gab verändert?

149 IP: Schon ja.

150 I: Inwiefern?

151 IP: Ich denke heutzutage kann man, wenn man zum Beispiel über Politik redet... ähm, kann
 152 man Fakten einfach nachschlagen. Es ist jetzt nicht mehr so wie früher, dass jemand
 153 Behauptungen in den Raum stellt, die man nicht mehr nachprüfen kann. Und insofern denke
 154 ich, wenn man über Politik redet ja, dass sich das verbessert hat, dass man eine faktenbasierte
 155 Unterhaltung führen kann.

156 I: Glaubst du, dass die Qualität der Gesprächsthemen sich verändert hat? Wenn ja, zum
 157 Positiven oder zum Negativen?

158 IP: Das kann ich so nicht beantworten. Ich glaube, dass sich vielleicht in vielerlei Hinsicht
 159 Themen zum Negativen hin verschlechtert haben und in vielerlei Hinsicht zum Positiven.
 160 Aber ich glaube, dass insgesamt die Qualität gleichbleibend ist.

161 I: Selbst durch Einfluss von Internet und Neuen Medien gibt es keinen Qualitätsverlust oder
 162 Qualitätsverbesserung?

163 IP: Das kommt darauf an, also wenn ich jetzt mit jemandem über Politik rede, ich als jemand,
 164 der ein Fakten und evidenzbasierter Mensch ist... dann kann ich sagen ok passt, in der
 165 Hinsicht hat sich für mich und meinen Umkreis, mit dem ich über Politik rede, die
 166 Diskussionsqualität schon verbessert. Ich denke aber das ist Fluch und Segen gleichzeitig,
 167 dass auch durch das Internet, dass man jetzt die Möglichkeit hat... es ist ja immer dieses Fake
 168 News in aller Munde, dass man selektiv sich auf Quellen stützen kann heutzutage, einfacher
 169 als früher, die nichts wirklich mit einem faktenbasierten Informationsfluss zu tun haben. Und
 170 diejenigen, die sich hauptsächlich darauf stützen, da würde ich schon sagen, dass sich die
 171 Qualität der daraus resultierenden Diskussionen deutlich verschlechtert hat.

172 I: Würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

173 IP: Ja, ja.

174 I: Glaubst du, dass sich durch technische Erneuerungen wie dem Smartphone oder dem
 175 Internet die persönliche Kommunikation zwischen Menschen im Allgemeinen verändert hat,
 176 wenn ja, kannst du vielleicht ein persönliches Beispiel aus deiner Erfahrung nennen?

177 IP: Also früher als ich noch Kind war oder in meiner frühen Jugend, da haben wir immer
 178 Briefe geschrieben...per Post! Und das war immer gang und gebe und das war... eine schöne
 179 Sache. Und leider heute durch Social Media hat das leider an Verbreitung und Bedeutung
 180 verloren. Also es hat sich definitiv verändert, es werden weniger Briefe geschickt, es werden
 181 weniger Faxe geschickt, es werden weniger Telegramme geschickt... die Welt ist
 182 schnelllebiger geworden dadurch was wir jetzt haben.

183 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, beziehungsweise
 184 immer mehr Technik unseren Alltag bestimmt?

185 IP: Ja, definitiv!

186 I: Was siehst du für Vorteile darin?

187 IP: Also, es ist alles bequemer. Ich kann jetzt mit meinem Smartphone heutzutage das
188 machen, wofür du Anfang der Achtziger und in den frühen Neunzigern auch noch, zwanzig
189 verschiedene Geräte gebraucht hast. Also was weiß ich, Taschenrechner, Walkman, Zeitung,
190 Radio, Fernseher...das kann ich mittlerweile alles dank der technischen Errungenschaften
191 machen. Auch in der Wissenschaft und Forschung, wo ich ja tätig war, hat eigentlich der
192 technische Fortschritt nur Vorteile gebracht. Das wirkt sich natürlich auch auf die
193 Lebensqualität der Menschen aus und auf die Lebenserwartung der Menschen. Und ich
194 gehöre nicht zu denjenigen... ich meine, man muss natürlich auch ein bisschen Skepsis
195 walten lassen...

196 I: Das wäre jetzt gleich die Nachfrage gewesen, ob du vielleicht auch eventuelle Gefahren in
197 dieser Entwicklung siehst?

198 IP: Ja, generell muss ich sagen, ich sehe es positiv die technischen Errungenschaften... ich
199 bin da nicht so ein Typ, der sich dem entgegenstellen will, weil es irgendwie gefährlich sein
200 könnte... aber ich sehe das schon so, dass gerade Dienste wie Google schon sehr viele
201 Informationen sammeln... also als Beispiel, ich habe mir jetzt gerade ein neues Handy
202 gekauft mit Android, was ja Google basiert ist... da kann ich als wirklich frappierendes
203 Beispiel nennen, den Google Standortverlauf. Ich kann quasi abrufen über meinen Kalender,
204 wo ich war zu jeder Tages und Nachtzeit... ich meine klar, man kann es auch ausschalten...
205 bloß habe ich das Gefühl, jedes Mal wenn ich bei Google etwas eingebe, mein ganzes
206 Surfverhalten, wird ja mittlerweile von Google überwacht, sodass ich mir denke, ich lasse die
207 blöde Standortverwaltung halt einfach an, weil es eh nichts bringt sie abzuschalten... und das
208 sehe ich schon mit einer gewissen Sorge. Und auch eine zweite Gefahr, das ist jetzt nicht
209 unbedingt eine persönliche Gefahr, aber gerade im Moment ist es ja in den Nachrichten, es
210 soll ja jetzt eine Digitalsteuer in der EU eingeführt werden... weil einfach, durch die
211 Globalisierung ist es ja möglich, dass sich diese Internetkonzerne in Steueroasen flüchten
212 können und... also in der EU sind das ja Luxemburg, die Niederlande und Irland... und da
213 finde ich, da muss die Politik dringend gegensteuern, das sehe ich auch als Gefahr an, dass
214 quasi diese Internetkonzerne in unserem Land, also Deutschland, Österreich einen großen
215 milliarden schweren Umsatz machen, aber keinerlei Steuern zahlen, also das ist auch eine
216 Gefahr.

217 I: Gut, du hast schon viel gesagt darüber was die Transparenz angeht und auch darüber, wenn
218 es um Datenspeicherung geht, die auf persönliche Optimierung oder Produktverbesserung
219 hinzielt...

220 IP: Ja, also auch da, was die Transparenz angeht, obwohl ich das natürlich negativ bewerte,
221 diese ganzen riesigen Ansammlungen an Daten, bin ich trotzdem mit der Transparenz
222 einverstanden, weil, wir wissen ja alle welche Daten Google sammelt, also ich habe
223 zumindest nicht das Gefühl, dass sie irgendwie hintenherum alles machen... also man kann es
224 nachlesen, die Datenschutzrichtlinie die vor ein paar Monaten von der EU beschlossen wurde,
225 die sorgt ja schon recht viel für Transparenz, also da bin ich politisch eigentlich recht
226 zufrieden hier in der Europäischen Union... ähm, was war der zweite Teil der Frage?

227 I: Wenn es um persönliche Optimierung oder personalisierte Produktwerbung geht...

228 IP: Ja, auch da gebe ich mal meine Zustimmung... mit, zeichnet das ruhig alles auf... nicht
229 weil ich nichts dagegen hätte, weil wie gesagt, generell habe ich das, aber einfach... ich
230 meine die Werbung siehst du so oder so, es kommt immer etwas am Adblocker vorbei wenn
231 du im Internet bist, also sollen sie von mir aus auch diese Daten verwerten und mir dann
232 persönlich zugeschnittene Werbung zeigen.

233 I: Wenn wir da ein bisschen weiter gehen, wärest du eventuell sogar bereit, freiwillig den
234 Zugriff auf persönliche und vielleicht auch sensiblere Daten wie zum Beispiel
235 Gesundheitsdaten offenzulegen um zum Beispiel eine persönliche digitale medizinische
236 Überwachung zu gewährleisten? Wenn du zum Beispiel Gebrechen hast irgendwann mal,
237 oder vielleicht auch für deine Großeltern oder deinen Vater irgendwann einmal?

238 IP: Ja schon, definitiv! Ich finde das ist eine sehr gute Sache, allerdings nicht an
239 Internetkonzerne wie Google, Apple oder Amazon, sondern ich würde es dann weitergeben,
240 wenn es in einer anderen Cloud gespeichert werden würde, wo dieser Informationsträger dann
241 in staatlicher Hand liegt, also sagen wir das Gesundheitsministerium. Dann finde ich das
242 eigentlich eine ganz super Sache.

243 I: Würdest du einer intelligenten technologischen Anwendung folgende Aufgaben in deinem
244 eigenen Haushalt anvertrauen? Einkaufen?

245 IP: Ja.

246 I: Wärme- und Energiesteuerung?

247 IP: Ja.

248 I: Warn- und Sicherheitssystem?

249 IP: Ja.

250 I: Haushalt, wie zum Beispiel Wäsche waschen oder staubsaugen?

251 IP: Och ja.

252 I: Medizinische Überwachung?

253 IP: Ja.

254 I: Könntest du dir vorstellen in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?

255 IP: Das kann ich mir nicht nur vorstellen, sondern das würde ich mir sogar wünschen!

256 I: Und warum, mit welcher Begründung?

257 IP: Wie gesagt, einfach aus Bequemlichkeit. Weil wie gesagt, die Macher von diesen Geräten
258 und Technologien, die haben sich dabei ja etwas gedacht. Klar werden dann noch mehr Daten
259 gespeichert aus dem Persönlichkeitsbereich, aber ja, schlicht und einfach aus Bequemlichkeit.

260 I: Wie viel Geld würdest du dafür ausgeben, wenn Geld keine Rolle spielen würde?

261 IP: Gut, also heutzutage sind ja schon viele technische Errungenschaften im Bereich der
262 Haushaltstechnologie wie internetfähiger Kühlschrank oder smarte Mikrowelle, smarte
263 Waschmaschine, Heizungssteuerung... ist ja schon relativ erschwinglich sage ich mal... also

264 so tausend bis zweitausend Euro würde ich schon dafür ausgeben und werde ich auch
265 ausgeben sobald ich das Geld dafür habe.

266 I: Was würdest du für Bedienungsanleitungen für dein komplett intelligentes Zuhause
267 wählen? Über das Smartphone oder Tablet, Sprachsteuerung wie Siri oder Alexa, was es ja
268 schon gibt, über Fernbedienung oder vielleicht sogar über Gesichtserkennung?

269 IP: Ich persönlich halte nichts von Sprachsteuerung, weil ich mir einfach blöd vorkomme,
270 wenn ich alleine zuhause bin und mit einem Gerät rede. Kann sich ja noch ändern in Zukunft
271 aber derzeit ist es nicht so meins. Äh, hauptsächlich über Smartphone, und ja, über
272 Gesichtssteuerung auch von mir aus, wenn es Haustürschlösser gibt, die einen Irisscanner
273 haben oder einen Fingerabdruckscanner. Also im Bereich der Sicherheitstechnik am liebsten
274 Irisscanner und Fingerabdruckscanner und ansonsten über das Smartphone.

275 I: Gut, dann Dankeschön! Das war es schon.

276 IP: Gerne!

Transkript Interview 5, VG 2, Digital Natives

Kurzcharakteristik der Person und Interviewsituation:

Die Person ist weiblich, 25 Jahre alt und lebt auf dem Land in Niederösterreich. Sie wohnt in ihrem Elternhaus und ist Angestellte im Einzelhandel. Sie wirkt sehr fröhlich und aufgeschlossen. Das Interview findet in ruhiger Atmosphäre in der Wohnung meiner Freundin in Niederösterreich statt.

I = Interviewer

IP = Interviewpartner(in)

- 1 I: Erste Frage: hast du Großeltern oder Elternteile über fünfzig Jahre und wenn ja, wen und
2 wie alt sind sie?
- 3 IP: Also, mein Papa ist zweiundfünfzig und naja meine Großeltern sind... vierundsiebzig so
4 ungefähr und meine andere Oma ist... auch so in dem Alter, ich kann es jetzt nicht so genau
5 sagen.
- 6 I: Leben deine Großeltern oder deine Eltern in deiner näheren Umgebung und wenn ja, wo
7 und wie weit entfernt circa?
- 8 IP: Also ich wohne noch daheim bei meiner family, also bei meiner Mama und bei meinem
9 Papa und meine eine Oma wohnt gleich im Haus gegenüber und die andere Oma wohnt circa
10 zwanzig Kilometer weg.
- 11 I: Hast du regelmäßig persönlichen Kontakt zu deinen Großeltern und wenn ja, wie oft circa?
- 12 IP: Ja, also mit der Oma habe ich so circa ein bis zweimal in der Woche Kontakt.
- 13 I: Besitzt du ein Smartphone, einen Laptop, einen Desktop oder ein Tablet und wenn ja,
14 benutzt du internetbasierte Apps zur Kommunikation, wie zum Beispiel WhatsApp, Social
15 Media, Skype?
- 16 IP: Also ich habe alles, also ich habe einen Laptop, ein Handy, also Smartphone und ich habe
17 ein Tablet und ich benutze WhatsApp, Facebook, Instagram, Facebook Messenger... ja.
- 18 I: Hast du auch regelmäßig medialen Kontakt zu deinen Großeltern oder zu deinen Eltern?
- 19 IP: Ähm, Telefon mit der Oma.
- 20 I: Und mit den Eltern?
- 21 IP: WhatsApp und Telefon hauptsächlich.
- 22 I: Interessierst du dich für neue Technologien und wenn ja, für welche dann?
- 23 IP: Ja, also auf jeden Fall was so Handy-mäßig Neues herauskommt, da bin ich für alles zu
24 haben, also da bin ich schon immer recht up to date und schaue, dass ich auch immer recht up
25 to date bin immer und das neueste habe, wenn es geht.

26 I: Was würdest du sagen, in welchen der folgenden Bereiche, die ich dir gleich aufzähle,
 27 sollte die Technologie mehr Unterstützung bieten? Sicherheit?

28 IP: Mehr!

29 I: Gesundheit?

30 IP: Mehr!

31 I: Komfort?

32 IP: Mittelmäßig... ich glaube es kann bleiben, weil zu faul sollte man auch nicht werden.

33 I: Unterhaltung?

34 IP: Ja, da kann es ruhig ein bisschen mehr geben.

35 I: Haushalt?

36 IP: Nein, finde ich noch ein bisschen unnötig.

37 I: Pflege?

38 IP: Ja, könnte schon.

39 I: Mobilität?

40 IP: Ja. Google Maps könnte besser ausgebaut werden.

41 I: Kommunikation?

42 IP: Ja, auch.

43 I: Information?

44 IP: Ich finde, dass Information durch die ganzen Medien und Apps schon ziemlich gut
 45 ausgebaut ist, ich wüsste nicht ob da jetzt noch viel mehr machbar ist. Da würde ich eher
 46 weniger sagen.

47 I: Welche der folgenden technischen Anwendungen oder Geräte kennst du oder hast schon
 48 einmal davon gehört?

49 IP: Also Facebook benutze ich, WhatsApp benutze ich auch, Instagram ebenfalls, Snapchat
 50 kenne ich, benutze ich aber nicht, Twitter kenne ich, benutze ich auch nicht, Tinder, wer
 51 kennt Tinder nicht...haha, zu Zeit aber nicht in Benutzung. Spotify auf jeden Fall, also das
 52 läuft täglich, Netflix, auch in Verwendung, Uber benutze ich hauptsächlich, wenn ich in Wien
 53 bin, MyTaxi kenne ich nicht und habe ich auch noch nicht benutzt, Mjam kenne ich aber auch
 54 nicht in Benutzung, das gleiche mit Lieferheld, kenne ich aber nicht in Benutzung. Das ist da
 55 halt bei uns am Land nicht sinnvoll. Herdmelder kenne ich, aber noch nie in Verwendung
 56 gehabt und wir haben auch keinen. Sturzmelder kenne ich, aber auch nicht in Verwendung.
 57 Aktivitätsmelder kenne ich nicht. Brandmelder kenne ich, aber keiner in Verwendung. Herz-
 58 Kreislauf- Diabeteserfassung kenne ich, aber auch nicht in Verwendung. Tele-
 59 Rehabilitations- und Fitnessprogramm kenne ich nicht, also auch nicht in Verwendung.
 60 Medikamentenerinnerung kenne ich nicht, auch nicht in Verwendung. Lichtsteuerung kenne
 61 ich, aber besitzen wir auch nicht. Das gleiche mit Rollladensteuerung, kenne ich aber nicht in

62 Benutzung. Heizungssteuerung kenne ich, aber auch bei uns nicht in Benutzung. Und Video-
63 Sprachanlage kenne ich auch, aber auch nicht in Benutzung.

64 I: Was meinst du, woher kennst du die meisten dieser Sachen, bei denen du jetzt gesagt hast,
65 dass du sie benutzt oder kennst? Von Freunden, von Verwandten, aus dem Internet oder aus
66 der Zeitung?

67 IP: Also Vieles, gerade so diese Mediabereiche wie WhatsApp, Facebook und so weiter durch
68 Freunde oder auch durch Werbung, was man halt so mitkriegt, zum Beispiel WhatsApp ist
69 dann wieder neu gekommen oder Instagram. So Brandmelder und solche Sachen kenne ich
70 durch die Feuerwehr. Und diese ganze Heizungstechnik und dergleichen, einfach weil es
71 vorgestellt wird über ORF und solche Sachen... also über die Medien halt.

72 I: Kannst du dir vorstellen, gerade von den unteren technischen Anwendungen vielleicht
73 einmal selbst etwas zu benutzen?

74 IP: Ja, also auf jeden Fall die Lichtsteuerung! Sollte ich mal ein eigenes Haus bauen kommt
75 das hinein! Rollladensteuerung auch, Heizungssteuerung auch und die Videosprachanlage
76 auch, haha, Team fault, haha!

77 I: Redest du mit deinen Eltern oder vielleicht sogar mit deinen Großeltern oder anderen
78 älteren Menschen über fünfzig über solche technologischen Anwendungen und wenn ja, wer
79 ist das dann und worüber redet ihr dann und zu welchem Anlass?

80 IP: Also, ich rede viel mit meinem Papa über diese ganzen Technik Sachen, was es jetzt so
81 alles neu auf dem Markt gibt, ob das ein Blödsinn ist oder ob das in Ordnung ist. Also wir
82 zwei diskutieren da schon oft darüber.

83 I: Und mit den Großeltern auch?

84 IP: Nein, also die Oma ist da eher so... in der alten Generation, da sind wir froh, dass sie jetzt
85 ein Handy bedienen kann, das wars dann auch.

86 I: Das heißt, sie interessiert sich dann auch nicht dafür?

87 IP: Nein!

88 I: Und verstehen tut sie es auch nicht, wenn du es ihr erklärst?

89 IP: Ich glaube verstehen tut sie es schon, wenn ich es ihr erkläre ganz genau dann würde sie
90 es sicher verstehen.

91 I: Und mit deinem Papa redest du öfter darüber hast du gesagt, hat er auch das technische
92 Verständnis dafür?

93 IP: Ja, er ist auch gelernter Elektriker. Und außerdem, ihn interessiert das auch und dann kann
94 man sich austauschen.

95 I: Würdest du sagen, dass du gegenüber deinen Großeltern, wenn es um Technologie geht
96 eine geistige Überlegenheit verspürst?

97 IP: Haha, auf jeden Fall!

98 I: Und bist du dann auch manchmal ungeduldig, wenn du ihnen etwas erklären möchtest und
99 sie haben gar keinen Durchblick?

100 IP: Nein, also wenn meine Oma etwas wissen möchte, sie fragt mich da ab und zu mal etwas
 101 über das Handy, dann erkläre ich ihr das auch in Ruhe und sage, die Zeit nehme ich mir und
 102 im Normalfall kapiert sie es eh dann schnell. Das finde ich, ich glaube bei älteren Menschen
 103 muss man es einfach öfter sagen und darf nicht gleich ungeduldig sein, ich bin da ganz cool
 104 eigentlich.

105 I: Welche Gesprächsthemen interessieren dich am meisten?

106 IP: Alles was rund um die Welt passiert, so Promis und solche Sachen. Was generell so in der
 107 Welt passiert, also wenn zum Beispiel in den USA irgendetwas ist und einfach alles, was man
 108 so täglich auf ORF sieht und nachlesen kann. Dann Unterhaltung, was gibt es für neue Serien
 109 und dergleichen, Promitalk... ja.

110 I: Worüber redet ihr am häufigsten bei einem Familientreffen?

111 IP: Haha, meistens wird darüber gelacht, wenn ich mal wieder angesoffen war, hahaha. Oder
 112 über Instagram Fotos...also mit meinen jüngeren Tanten wo man noch so überall fortgehen
 113 kann, was so der neueste Trend ist. Ziemlich viel über Urlaub und Reisen, also alles was man
 114 halt in der Freizeit gerne macht.

115 I: Ok, auch wenn die Großeltern dabei sind?

116 IP: Jaja.

117 I: Kann es auch sein, dass es manchmal Themen gibt, die dich überhaupt nicht interessieren
 118 bei solchen Familientreffen und du nach einer Zeit sagst ok, jetzt stehe ich auf und mache
 119 etwas anderes?

120 IP: Ja, das gibt es auf jeden Fall. Wir haben halt auch so ein paar Landwirte dabei... und
 121 wenn es dann wieder darum geht, was für Pflanzen wer hat und welche Gründe und so, dann
 122 sag ich ja passt, ich klinke mich aus.

123 I: Und kommt es auch manchmal vor, dass du während der Gespräche mal auf dein
 124 Smartphone schaut oder darauf spielst?

125 IP: Ja, Ja auf jeden Fall.

126 I: Was würdest du sagen, haben sich die gemeinsamen Gespräche innerhalb des Freundes-
 127 oder Familienkreises im Vergleich zu früher, wo es noch keine Smartphones oder Internet gab
 128 verändert?

129 IP: Ja, ich finde schon, dass es sich ein bisschen verschlechtert hat, weil dann jeder... ich
 130 meine ich gehöre selbst dazu... dann vor seinem Handy sitzt und man immer wieder
 131 draufschaun muss. Oder es ist so, man googelt dann etwas, wenn man was nicht weiß... also
 132 die Gespräche sind weniger geworden, würde ich schon sagen.

133 I: Und meinst du auch, dass die Qualität der Gesprächsthemen sich verändert hat und wenn ja,
 134 zum Positiven oder zum Negativen, oder zu beidem?

135 IP: Ich glaube, dass ist relativ gleichgeblieben. Höchstens, dass man heute vielleicht ein
 136 bisschen mehr herzieht, vielleicht über irgendwelche Fotos auf Instagram oder so, dass da ein
 137 bisschen mehr gelästert wird. Aber generell glaube ich, ist das Niveau gleichgeblieben.

138 I: Würdest du dich selbst als kommunikativ bezeichnen?

139 IP: Ja!

140 I: Glaubst du, dass sich durch technische Erneuerungen wie Smartphone oder Internet die
141 persönliche Kommunikation zwischen Menschen im Allgemeinen geändert haben und wenn
142 ja, hast du vielleicht ein konkretes Beispiel aus deiner Erfahrung?

143 IP: Also ich finde schon, dass sie sich geändert hat. Man sitzt einfach schneller am Handy,
144 was man vorher miteinander geredet hat oder man sich getroffen hat, schreibt man heute
145 schnell in einer WhatsApp oder macht eine Sprachnachricht. Da ist glaube ich so der
146 zwischenmenschliche Kontakt einfach ein bisschen verloren gegangen, weil man einfach viel
147 über das Smartphone macht und über die Apps.

148 I: Findest du es gut, dass sich die Gesellschaft immer mehr digitalisiert, beziehungsweise
149 immer mehr Technik unseren Alltag bestimmt?

150 IP: Zu manchen Sachen ja. Also Handys und Apps erleichtern einfach den Alltag im
151 Allgemeinen, aber ich finde dann auch im negativen Sinne, dass die Leute immer fauler
152 werden, weil es so viele Apps gibt, die das Leben vielleicht schon erleichtern, aber die Leute
153 es sich zu einfach machen... zum Beispiel, dass ich mir vom Spar alles online einkaufen und
154 zu mir nachhause liefern lassen kann. Als ob da keine Zeit wäre zum selbst einkaufen. Ich
155 sehe da ein bisschen die Verfaulung der Gesellschaft.

156 I: Und siehst du vielleicht auch mögliche ernstere Gefahren in dieser Entwicklung?

157 IP: Ich glaube einfach, dass viele Menschen den persönlichen Kontakt zu anderen Menschen
158 verlieren könnten und sich nurmehr zuhause einkerkern und dann alles Persönliche verloren
159 geht.

160 I: Ist dir bewusst, dass Betreiber und Hersteller von digitalen Anwendungen und Apps deine
161 persönlichen Daten speichern, um deine individuellen Bedürfnisse zu erfüllen und bist du mit
162 dieser Transparenz einverstanden, wenn es zum Beispiel um Produktverbesserungen,
163 persönliche Optimierung oder individualisierte Produktwerbung geht?

164 IP: Also ich weiß das schon, dass jeder meine Daten irgendwie hat und ich möchte auch gar
165 nicht wissen, was Facebook alles über mich hat... ähm, so richtig einverstanden ist glaube ich
166 sowieso niemand vollkommen, aber es geht einfach auch nicht ohne, man ist irgendwie
167 gezwungen, weil wenn man das nicht haben will, dann muss man sich von alledem fernhalten.
168 Und wenn man sich davon fernhält, dann ist man heutzutage der Außenseiter. Wenn ich sage,
169 ich habe kein Facebook mehr, kein WhatsApp mehr, wo ja alle Daten für den Hersteller offen
170 sind, dann bin ich halt auch nicht mehr cool... mir geht das natürlich schon auf die Nerven,
171 wenn ich irgendetwas google und fünf Minuten später bekomme ich es dann auf Amazon
172 vorgeschlagen... aber, richtig ändern können wir es auch nicht.

173 I: Wenn es jetzt um deine Gesundheit gehen würde, wärest du dann bereit, Betreibern von
174 technischen Anwendungen freiwillig den Zugriff auf weitere persönliche Daten zu gewähren,
175 die vielleicht noch sensibler sind, sagen wir Gesundheitsdaten, wenn dadurch eine persönliche
176 digitale medizinische Überwachung gewährleistet wird?

177 IP: Wenn das in einem gewissen Rahmen bleibt und nicht für jeden zu erschauen ist, sondern
178 nur für den Anbieter, dann finde ich das eigentlich ganz okay, weil, auch medizinisch gehen
179 wir weiter und es wird sicherlich einmal soweit sein, dass das dann alles per App funktioniert.
180 Es muss aber halt dann doch eine Sicherheit da sein, dass es dann nicht für alle Menschen zu

181 sehen ist... also, dass es nicht auf Google steht. Dann bin ich damit einverstanden, wir
182 müssen alle einen Schritt weitergehen und es wird einfach so kommen.

183 I: Würdest du einer intelligenten, technologischen Anwendung folgende Aufgaben in deinem
184 eigenen Zuhause anvertrauen? Einkaufen?

185 IP: Nein.

186 I: Wärme- und Energiesteuerung?

187 IP: Ja.

188 I: Warn- und Sicherheitssystem?

189 IP: Ja.

190 I: Haushalt, wie zum Beispiel staubsaugen oder Wäsche waschen?

191 IP: Nein.

192 I: Und, medizinische Überwachung?

193 IP: Ja.

194 I: Kannst du dir vorstellen in einem komplett intelligenten Zuhause zu wohnen?

195 IP: Das ist schwierig... ich glaube nicht, wenn alles gesteuert werden würde und man verlässt
196 sich nur noch auf die Technik... zu Zeit noch nicht, also da ist mir die Technik noch zu
197 unausgereift würde ich sagen.

198 I: Wenn jetzt nur ein kleiner Teil deines Zuhauses intelligent gesteuert wäre, welche
199 Bedienungsmöglichkeiten würdest du dann am Liebsten wählen? Über das Smartphone oder
200 Tablet, über Sprachsteuerung, über Fernbedienung oder über automatische
201 Gesichtserkennung?

202 IP: Also ich wäre ganz stark für Tablet und Smartphone.

203 I: Keine Sprachsteuerung, keine Alexa?

204 IP: Nein, ich bin auf Kriegsfuß mit Alexa, hahaha.

205 I: Okay, dann war's das schon.

ine Stadt, in der es keine Staus mehr gibt. In der der Verkehr technisch so intelligent geregelt und gesteuert wird, dass niemand mehr warten muss. Und er deswegen der CO₂-Ausstoß und die Gastaubbelastung sinken, die Stadt grün gesund ist. So in etwa sieht die Mobilvision einer Smart City aus, einer neuen, weil vernetzten Stadt.

Es geht um eines der wichtigsten Projekte in Städtebau und -planung. Ein Trend, jede Großstadt, die etwas auf sich hält,zusetzen versucht. Top-Thema im nächsten Jahres bei der IT-Messe CeBIT Hannover, raumfüllendes Thema des Smart City Expo World Congress im November in Barcelona. Big Data, Sicherheit, Mobilität – das sind die neuen Stichworte. Große Worte, die noch mehr Fragen aufwerfen, als Antworten liefern.

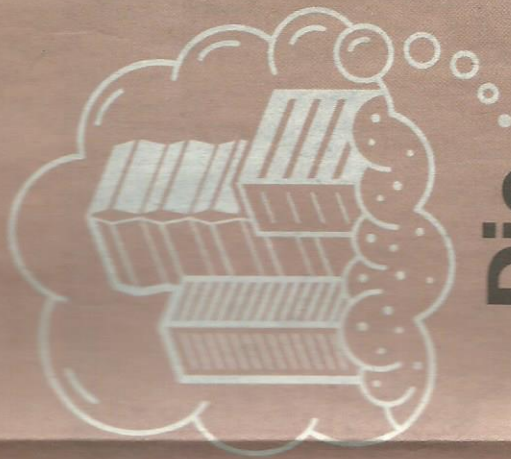


Verkehr, Sicherheit, Umwelt – wie verändert die Digitalisierung das Leben in den Städten?

SZ-Serie • Folge 1

Warum eigentlich ist eine Stadt smart, wenn sie ihren Straßenverkehr digital steuert? Wirklich schlau wäre doch, wenn generell Autofahrer ihr Fahrzeug stehen lassen, wenn sie in die Innenstädte möchten. Das Beispiel zeigt, woran die bisherige Planung krankt: Wer sich heute als Smart City bezeichnet, hat bisher vor allem zwei Leier: ein Konzept und ein gutes Marketing. Das ist nicht genug.

tion sich der Definition einer „Smart anzunähern, ist schwierig, weil es r weltweit keine Stadt gibt, die all das reich umgesetzt hat, was man unter intelligenten Stadt verstehen könn-



Die Vermessung der Stadt

In Zeiten, in denen immer mehr Menschen in die Großstädte ziehen, sind Smart Citys ein wichtiger Trend.

Doch was verbirgt sich dahinter?

Versuch einer Annäherung

In Zeiten, in denen immer

Vielen Menschen ist eine umfassende Datenerhebung unheimlich. Aber es braucht

3. Ohne Datenschutz geht es nicht. Eine Smart City ist auf die Mithilfe ihrer Bewohner angewiesen und deren Daten. In vielen Fällen sind das reine Nutzerzahlen, mit denen der Einzelne nicht identifiziert werden kann. Doch es gibt Bereiche, in denen die Stadt und ihre Partner personenbezogene Daten benötigen, etwa bei smarteren Stromzählern in Privatwohnungen.

Vielen Menschen ist solch umfassende Datenerhebung unheimlich. Das ist verständlich und bleibt ein Thema, selbst wenn gerade in Deutschland die Daten-

und erstritten werden, dokumentiert auf einer offenen Plattform im Netz.

2. Die öffentliche Hand muss den Tat vorgeben. Marktwirtschaft ist schön und gut, aber den Rahmen kann nur der Staat definieren. Eine Smart City trägt nicht nur den Verantwortungsbereich im Namen, sondern auch den Verantwortlichen. Die Stadt oder Kommune, eben die öffentliche Hand muss das Konzept erstellen, die Rahmenbedingungen festlegen und deren Einhaltung kontrollieren.

Viele Dinge, die in einer intelligenten Stadt digitalisiert, neueregelt oder verbessert werden, betreffen Bereiche der Dienstleistungswirtschaft, wie Energieversorgung, Müllabfuhr, Energieversorgung, Verkehr. Wichtigste Aufgabe der öffentlichen Hand ist, die Interessen der Menschen im Blick zu behalten. Wären aus schließlich Unternehmen die (Be-)Treiber einer Smart City, stünde deren Gewinnmaximierung im Vordergrund, nicht der Nutzen für den Einzelnen. Bund, Länder und Kommunen müssen allerdings auch den Mut haben, noch mehr in Smart-City-Projekte zu investieren. Es sind schließlich Investitionen in die Infrastruktur von Gegenwart und Zukunft, und die sind generell dringend nötig, egal, welchen Namen man dem Kind gibt.

Was in einer Smart City passiert, muss zudem transparent sein. In Wfien sind auch Plattformen wie Open Data, also das Veröffentlichen kommunaler Daten als Teil der Gesamtstrategie festgeschrieben. So können alle Beteiligten auf Daten und Ergebnisse zugreifen und eigene Schlüsse daraus ziehen. Und diejenigen, die ihre Daten zur Verfügung stellen, nämlich die Bürger, geben nur die Informationen aus der Hand, nicht die Kontrolle.

versorgung (Smart Grid) von 25 000 Haushalten und 100 Geschäften. Und in München-Neubau wird ein Projekt-Stadtteil energetisch saniert und zukünftig von intelligenten Straßenlaternen beleuchtet, die Lampe, WLAN-Hotspot und Messgerät in einem sind. Alle drei Städte hat die EU-Kommission als Leuchttürme ausgewählt, damit sie im Rahmen des Projekts „Smarter Together“ mit intelligenten Lösungen für ihre Städte aufwarten, gefördert mit 20 Millionen Euro. Doch vieles ist noch im Aufbau. Die betroffenen Städte haben sich Umwelt- und Energieziele gesetzt, vollständige CO₂-Neutralität etwa, die sie bis zum Jahr 2050 erfüllen möchten. Ob ihre Smart Citys Erfolgsmodelle sind, steht also erst in 33 Jahren fest.

Trotzdem liegen in der städtischen Vermessung große Chancen. Experten gehen davon aus, dass zukünftig die große Mehrzahl der Menschen im urbanen Raum lebt. Das stellt die ohnehin schon dicht besiedelten Großstädte, aber auch die stark wachsenden Mittel- und Kleinstädte vor große Herausforderungen. Wer jetzt keine neuen Wege sucht, den Menschen und seine Versorgung besser zu vernetzen, der verliert im Wortsinn den Anschluss.

Gegensteuern müssen Kommunen vor allem auf Basis von Daten. In wirklich smarten Städten wird erhoben, erfasst und weiterverarbeitet, was technisch (und gesetzlich) möglich ist. Sensoren in Fahrbahnoberflächen messen Verkehrsströme, smarte Straßenlaternen erfassen die Feinstaubbelastung, schlaue Thermostate

Jede Stadt muss ihren eigenen Weg zur Smart City entwickeln

Das Zusammenleben verbessern, nachhaltig und sozial

DIE VISION:

und Regler steuern Heizung und Gebäude nach An- und Abwesenheit ihrer Bewohner. Gerade im Straßen- und öffentlichen Nahverkehr müssen solche Lösungen genutzt werden. Warum etwa sollten weiterhin mit Klemmbrettern bewaffnete Menschen zählen, wie viele Passagiere pro S-Bahn-Haltestelle ein- und aussteigen?

Das geht besser. Man sieht, wie falsch es wäre, den Begriff Smart City wörtlich zu nehmen. Die City muss als Synonym für Gebiet verstanden werden, ländliches und städtisches gleichermaßen. Eine intelligente Region findet Lösungen auch für diejenigen, die nicht in ihr leben: für Pendler, Zulieferer, Touristen. In der Metropolregion Rhein-Neckar etwa arbeiten 150 Gemeinden in drei Landkreisen und drei Bundesländern

an ihrer Vernetzung und tragen die Kosten gemeinsam. So muss es gehen. Eine Smart City vernetzt aber nicht Technologien, sondern Individuen. Vorbildlich ist daher die Definition der Stadt Wien. Sie summiert ihre Aktivitäten als „intelligente, soziale und ressourcenschonende Lösungen für die Stadt und die Menschen“. Inklusive Projekte und Bauten, die den Zusammenhalt fördern wie Mehr-Generationen-Häuser, sind genauso Bestandteile einer intelligenten Stadt wie eine digitale Kommunikation zwischen Bürger und Verwaltung.

Und die derzeit größten Hoffnungen und Ziele liegen darin, nachhaltige Lösungen für Mensch und Umwelt zu finden, die weniger verschwenden und mehr sparen. Was also muss eine Stadt erfüllen, damit

sie sich Smart City nennen darf? Dazu fünf Thesen:

1. Am Anfang muss eine wirkliche Strategie stehen. Eine Smart City ist weder Zustand noch Werbeversprechen, sondern ein Konzept. Und gerade weil es keine allgemeingültige Definition für Smart Citys gibt, muss jede Stadt für sich selbst definieren, was sie darunter versteht und was sie damit erreichen will. Sie braucht einen Plan, in dem sie die Maßnahmen festlegt, Kosten überschlägt sowie Verantwortliche, Partner und Kontrollgremien benennt. Damit sollte auch eine Bestandsaufnahme verbunden sein: Welche Daten liegen längst vor? Welche Daten brauchen wir wirklich und welche nicht? Diese Strategie muss gemeinsam mit Bürgern und externen Partnern öffentlich entwickelt

5. Scheitern muss erlaubt

Smart City ist ein mögliches nario, kein zwingendes. Es Forscher, die sich damit beschäftigen, man das Leben des Einzelnen verbessern kann. Es gibt aber viele Forscher, die unterschiedlichen Technologien und Vernetzungsmöglichkeiten haben. Nicht novativ ist, ist gut für ihn. Da für die einzelnen Teile einer ist daher durchaus positiv, Städte bisher nur auf einzelnen Aufgaben beschränken und nach und nach smart machen. Alle Beteiligten, insbesondere und Gemeinden müssen regelmäßig prüfen, ob das, was sie entwickeln, tatsächlich einen Nutzen und Konsequenzen rechtfertigt. sen den Mut haben, etwas Smartes, das nicht funktioniert. Das ist am Ende die Voraussetzung.